

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer
Geschichtsvereins e.V.



Band 5

1996

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer
Geschichtsvereins e.V.

Band 5

1996

Del
Ges
5



Die Drucklegung erfolgte mit freundlicher Unterstützung des
Landschaftsverbandes Rheinland, Köln.

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V. (JBBGV)

© Bergheimer Geschichtsverein e.V.

1996

Inhaltsverzeichnis:	Seite
Hans Klaus Schüller - Gratulation zum 75sten Geburtstag	1
Franz H. Ubber, Archäologische Fundsachen III	3
X Hans Klaus Schüller, Grabungsergebnisse im Bereich der Lippertsgasse	8
X Lutz Jansen, Das Aachener Tor in Bergheim	13
X Helmut Schrön, Die Gepräge der Bergheimer Münze - Jülichsche Münzen aus Bergheim	54
Heinz Andermahr, Die beiden Zievericher Adelssitze und ihre Besitzer bis zum Ende des Ancien Régime	73
Heinz Andermahr, Aspekte der Geschichte Paffendorfs im Mittelalter	92
Ingrid von Pavel, Die Braunkohle am Nordhang der Ville - Von den Kleingruben zum Großtagebau	118
Heinz Braschoß, Die <i>königlichen Landräte</i> des Kreises Bergheim 1816 - 1919	141
Heinz Andermahr (Hrsg.), Die Einweihung des Bergheimer Rathauses im Jahr 1911	180
Helmut Schrön (Hrsg.), Aufzeichnungen über den I. Weltkrieg in der Gemeinde Oberaußem	187

Volker H.W. Schüler, Keine SPD-Ortsvereine im Kreis Bergheim vor 1919	198
Sabine G. Cremer, Der Hl. Sebastian von Gerhard Marcks - Ein Mahnmal der Stadt Bergheim	204
Herbert W. Heermann, Bergheim und die Erftkreisgründung im Rahmen der nordrhein-westfälischen Gebietsreform	226
Franz-Josef Nettesheim, Erinnerungen an Alt-Berschem!	244
Ingeborg Angenendt, Tätigkeitsbericht - Geschäftsjahr 1995	246

HANS KLAUS SCHÜLLER

Gratulation zum 75sten Geburtstag



Hans Klaus Schüller wurde am 22. April 1921 in Köln als Sohn eines Apothekers geboren. 1928 siedelte die Familie nach Bergheim über und übernahm hier die „Löwen-Apotheke“, welche sich einer langen Tradition erfreute und bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Prägenden Einfluß auf die Interessen und Neigungen des Apothekersohnes übte sein Onkel aus, der Dombaumeister von Xanten war und bei dem er häufig die Schulferien verbrachte. Unter seiner Anleitung lernte er schon früh, Felder in der Umgebung des geschichtsträchtigen Xanten zu begehen, Scherben aufzusammeln und zu bestimmen.

Nach dem Abitur in Bergheim (1941) begann Hans Klaus Schüller in Köln mit dem Studium der Vor- und Frühgeschichte sowie Klassischen Archäologie. Ein Höhepunkt seines Studiums war wohl ein längerer Studienaufenthalt in Italien, wo er unter Anleitung von Professor A. Maiuri an Ausgrabungen in Pompeji teilnahm. Zu diesem Kontakt hatte ihm der Kölner Archäologe und Leiter des Römisch-Germanischen Museums, F. Fremersdorf, verholfen. Professor Fremersdorf war es auch, der Hans Klaus Schüller nach dessen kriegsbedingtem Wechsel 1946 nach Bonn das Thema der Doktorarbeit vorgab: „Römische Öllampen aus Kölner Produktion“.

Neben seinem archäologischen Hauptstudium besuchte Hans Klaus Schüller jedoch auch damals schon in Bonn Vorlesungen und Seminare über Pharmazie. Auf Wunsch des Vaters und aus wirtschaftlichen Erwägungen sattelte er dann 1952 endgültig um, ohne seine Promotion zum Abschluß zu

bringen. In Aachen beendete er 1955 sein Pharmaziestudium mit dem Staatsexamen. Nach Apothekertätigkeiten in Viersen und Balkhausen übernahm er am 1. Oktober 1957 die väterliche Apotheke in Bergheim.

Die Archäologie blieb jedoch auch weiterhin die Herzensangelegenheit von Hans Klaus Schüller. Er wurde einer der bedeutendsten Sammler antiker Funde im Rheinland. Er besaß mit 2.000 Exponaten die umfangreichste römische Öllampensammlung in der Bundesrepublik Deutschland. Besonders antike Funde aus dem Mittelmeerraum hatten es ihm angetan. 1971 präsentierte er diese Funde seiner Sammlung in einer Auswahl im Bonner Landesmuseum anlässlich der Ausstellung „*Antiken in Privatbesitz*“. Der größte Teil seiner Sammlung gingen inzwischen in den Kunsthandel oder befinden sich im Ghetty-Museum in Amerika bzw. in der Ruhruniversität Bochum.

Sein Augenmerk galt über viele Jahrzehnte auch allen Bautätigkeiten im Bergheimer Stadtgebiet. Die archäologischen Funde, die er dabei barg, befinden sich heute weitgehend im Besitz der Stadt Bergheim. Sie stellen einen wichtigen Aspekt der Bergheimer Stadtgeschichte von der Antike bis zur Neuzeit dar und sind in dieser Form im Erftkreis einzigartig. Sein über viele Jahre gehegtes Ziel, diese bedeutenden Exponate in einem städtischen Heimatmuseum unterzubringen, ließen sich bisher leider nicht realisieren.

Im Jahre 1992 gehörte Hans Klaus Schüller zu den Mitbegründern des Bergheimer Geschichtsvereins. Seine Verdienste um die Erforschung der Bergheimer Stadtgeschichte fanden 1993 ihre Würdigung durch die Verleihung des „*Rheinlandtalers*“ seitens des Landschaftsverbandes Rheinland.

Der Bergheimer Geschichtsverein wünscht seinem Mitbegründer und Vorstandsmitglied Hans Klaus Schüller zur Vollendung des 75sten Lebensjahres Glück und Gesundheit in der Hoffnung, auch weiterhin von seiner Mithilfe und vom Fundus eines reichen Forscherlebens profitieren zu können.

DER VORSTAND DES
BERGHEIMER GESCHICHTSVEREINS

1. Funde der Jungsteinzeit aus der Gegend von Thorr

„Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes“, nennt sich eine vom Rheinischen Landesmuseum herausgegebene Schriftenreihe, die die damaligen Kreise im Bezirk des Landschaftsverbandes archäologisch erfassen sollte. Als Band 2 dieser Reihe bearbeitete der Archäologe Hermann Hinz den „Kreis Bergheim“. Die Arbeit erschien 1969 im Rheinland Verlag Düsseldorf¹.

Diese Publikation ist eine Fleißarbeit ersten Ranges, an der viele ehrenamtliche Mitarbeiter beteiligt waren, wobei vor allem der damalige Kreiskulturreferent Heinrich Schläger zu nennen wäre.

Neben vielen schriftlichen Quellen, die es zu berücksichtigen galt, mußte Acker um Acker begangen werden, zum großen Teil unter Mithilfe der Eigentümer, meist Landwirten, die dann nicht selten auch selbst aufgesammelte Fundstücke offenbarten, was sehr zur Erfassung der gesamten Fundsituation beigetragen hat. Aber seither sind auf dem Gebiet des ehemaligen Kreises Bergheim immer wieder neue archäologische Funde gemacht worden.

Besonders ergiebig ist hierbei der weitere Bereich um Thorr. So wurden beim Bau der A 61 und der Verlegung der großen Gasleitung zwischen Thorr, Ahe und Quadrath verschiedene Fundplätze angeschnitten, die bis dahin nicht bekannt waren. Darüber ist in den Jahrbüchern des Bergheimer Geschichtsvereins bereits ausführlich berichtet worden².

In dem vorliegenden Aufsatz sollen nun weitere Artefakte vorgestellt werden, die südlich von Thorr gefunden wurden. Der genaue Fundort soll jedoch aus Sicherheitsmaßnahmen nicht angegeben werden, damit Archäologen bei einer etwaigen Ausgrabung noch etwas vorfinden. Die Funde entstammen dem Neolithikum bzw. der Eisenzeit. Allerdings gilt es anzumerken, daß auf diesem Acker auch römische Funde gemacht wurden.

¹ Hermann Hinz, Kreis Bergheim (= Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2), Düsseldorf 1969.

² Siehe Franz H. Ubber, Archäologische Fundsachen I und II, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 2, 1993, S. 14 ff. und Bd. 4, 1995, S. 12 ff.

Bei den abgebildeten Fundstücken handelt es sich um eine Scherbe aus der Eisenzeit sowie Klingen bzw. Klingenfragmenten aus dem Neolithikum. Die Vielzahl der Funde weist auf eine in unmittelbarer Nähe gelegene neolithische und eisenzeitliche Siedlung hin.

2. Ein Bronzebeil aus Ichendorf

Aus den Anfangsjahren der Trödlermärkte stammt das hier vorgestellte Bronzebeil. Inwieweit die Angabe, es stamme aus dem Bereich Ichendorf, glaubwürdig ist, konnte trotz eifriger Recherchen nicht geklärt werden. Der Finder wollte über die genaue Fundstelle keine Angaben machen, was vermuten läßt, daß weitere Fundgegenstände über den Markt verkauft wurden. Die Herkunft aus der Ortslage von Ichendorf dürfte aber als gesichert gelten.

Das hier vorgestellte Bronzebeil ist ein Absatzbeil vom sog. nordwestdeutschen Typ³. Es stammt aus der älteren Bronzezeit, also aus der Zeit des 17. bis 18. Jahrhunderts v. Chr. Es ist eine zweigliedrige Beilklinge mit einem Schäftungsteil von 5,8 cm und einem Scheidenteil von 9,6 cm. Schneiden- und Schäftungsteil sind durch einen geraden Absatzwulst voneinander getrennt. Der Schäftungsteil hat beidseitig hohe Randleisten. Der Klingenteil von 3 cm verbreitert sich zu einer ausschwingenden Scheide von bis zu 6 cm Breite. Die Beillänge beträgt 15 cm bei einem Gewicht von 500 Gramm. Die grün patinierte Scheide weist viele Gebrauchsspuren auf.

3. Ein Steinzeitbeil aus Paffendorf

Eine Bergheimer Familie erhielt beim Bau eines Wohn- und Geschäftshauses von einem Paffendorfer Fuhrunternehmer zugleich mit der Gartenerde kostenlos ein Steinzeitbeil mitgeliefert. Da die angefahrne Erde aus dem Bereich Paffendorf-Ost kam, müßte also auch das Steinbeil aus diesem Gebiet stammen. Da es nicht in situ gefunden wurde, konzentrierten sich die Recherchen auf die Umgebung einer Kiesgrube. Leider vergeblich. Nun wissen wir aus der archäologischen Landesaufnahme von Hermann Hinz, daß auf der Ostseite Paffendorfs, - im Gegensatz zum nur flach ansteigenden Gelände des Westens - kaum steinzeitliche Artefakte bekannt sind⁴. Erst oberhalb des

³ K. KIBBERT, Äxte und Beile, München 1980, S. 249 und 656.

⁴ Hermann HINZ, a.a.O., S. 323.

Giersberges, auf „Harffer Eiche“ zu, wurden im ansteigenden Gelände bedeutende Funde gemacht, die auf eine Besiedlung in diesem Bereich schließen lassen. Im Talbereich der Erft wurden meines Wissens bisher keine steinzeitlichen Funde gemacht.

Wenn man aber davon ausgehen kann, daß dieser Talbereich schon im Neolithikum Bedeutung für die Wasserversorgung besaß, so kann es sich beim vorliegenden Steinbeilfund nur um einen Zufallsfund handeln, d.h. auf dem Wege zum Wasser ging das Beil verloren, aus welchem Grund auch immer.

Das aus braun-gelblichem Feuerstein (Lousberg) gefertigte Beil ist 13 cm lang und im mittleren Bereich 2,5 cm dick. Der gerundete gratartige Nacken hat eine Breite von 2,2 cm. Das Beil ist allseits geschliffen. Neben ein paar Schlagmarken sind leichte Seitenkanten erkennbar. Die Schneide ist zur Hälfte leicht ausgebrochen. Das Beil hat alles in allem starke Abnutzungsspuren und wird wohl lange in Gebrauch gewesen sein.

Hinweis

Haben Sie oder Ihre Bekannten Fundgegenstände aus der Frühzeit, der Römerzeit oder dem Mittelalter oder wissen Sie nicht, in welche Zeit Sie die Gegenstände einordnen sollen, so treten Sie bitte an den Geschichtsverein heran.

Wir veröffentlichen auf Wunsch diese Fundgegenstände oder aber bestimmen ihr Alter und ihren Bestimmungszweck.

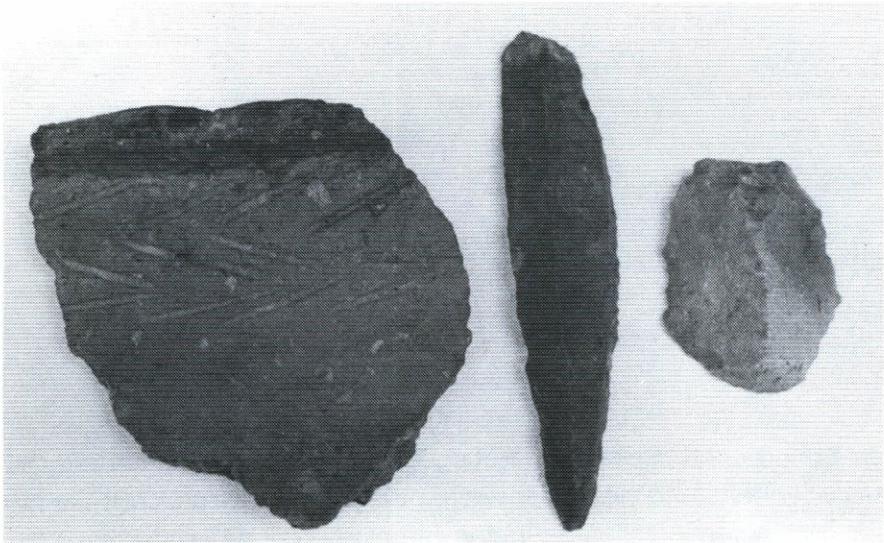
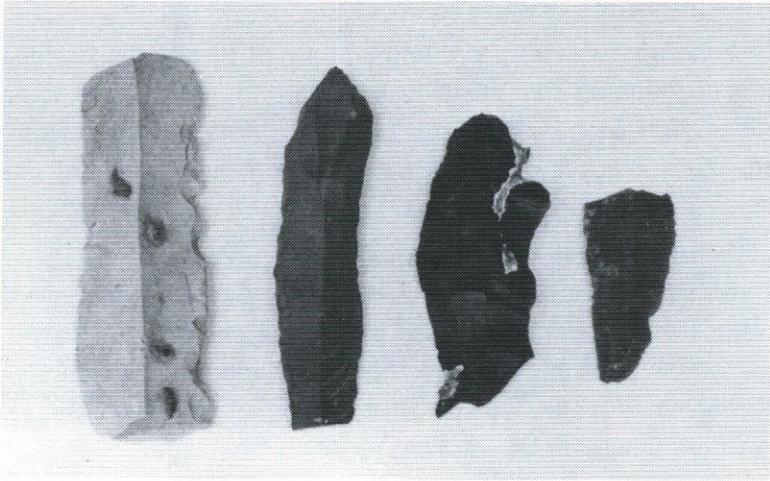


Abb. 1: Eisenzeitliche und neolithische Artefakte aus der Umgebung von Thorr



Abb. 2 (oben): Bronzebeil aus Ichendorf

Abb. 3 (unten): Steinzeitbeil aus Paffendorf

In den Monaten Mai bis August 1981 wurde in dem Gartengelände Flur 6 des Hauses Freiburg an der Lippertsgasse vom Verfasser eine Notgrabung durchgeführt. Die Grabung erfolgte, da das betreffende Gelände als Parkplatz in der gesamten Fläche überbaut werden sollte. Es ging um die Klärung des alten Erftverlaufs innerhalb der Stadt sowie um die Frage einer möglichen Burganlage auf dem Jobberath. Es wurden mehrere Grabungsschnitte in einer Länge von 24,5 Metern angelegt.

I.

Schnitt A: Die oberste Schichtlage von 33 cm war Gartenhumus. Darunter befand sich eine 63 cm dicke Lehmschicht mit einzelnen Scherben (Haffnerware, 18. Jh., sowie einige Porzellanscherben des 19. Jh.). Dann folgte ein 26 cm dickes Lehm- und Kiesgemisch in zwei Lagen, durchsetzt von einigen organischen Bestandteilen (verbrannte Holzstücke und Strohlagen, die auf einen örtlichen Brandherd hindeuten). Zur Uferböschung hin verlief ein 32 cm breiter Graben von etwa 1 m Tiefe, der mit Mauerstein und Sand verfüllt war. Es handelt sich um die Hinterfüllung einer Ziegelbrandmauer von 59 cm Dicke und 83 cm Tiefe.

Schnitt B: Hier ergaben sich zwei Schichten Lehm- und Kiesgemisch von 30 bzw. 26 cm, die zum Erftbett hin leicht abfielen. Eine Ziegelbrandmauer von 63 cm Dicke und 50 cm Tiefe bildete den Abschluß, so daß die gesamte Mauer 133 cm hoch war. In der Folge wechselten Sand- und Lehmblätter sich bei einer Dicke zwischen 10 und 8 cm ab, dazwischen dünne Lagen von Feinsand. Die Gesamtstärke betrug 74 cm. In diesen Schichten standen in drei Reihen gestaffelt schmale Pfähle von etwa 4 bis 6 cm Durchmesser, und zwar im Abstand von 40 bis 45 cm. In der dem Uferbett am nächsten gelegenen Reihe standen zwei Pfähle von 22 cm Durchmesser, in 54 cm Abstand zueinander. Ihnen vorgelagert waren je drei schmale Pfähle. Die Hauptpfähle bestanden aus Eichenholz, die schmälere Pfähle aus Weiden-, Tannen- und Birkenholz. Zwischen den Pfählen fanden sich Scherben von Tonkrügen des späten 15. Jahrhunderts (Langerweher Typus), einige Eisennägeln sowie zwei kleine Bronzestiftnägeln. Unter der Mauer im Flußsand lagen Reste eines Mägelins [grünliches Glasgefäß].

II.

Schnitt A: Die obere Schicht bestand aus 30 cm Gartenboden, dann folgten 63 cm Lehm und Kies. Im Lehm fanden sich organische Reste und Scherben des 17. und 18. Jahrhunderts (Haffnerware, Scherben eines Raerer Kruges mit Wappenaufgabe; organische Bestandteile: Ampfer-, Nessel-, Kleearten, Haselnüsse und vereinzelt Knochen von Rind, Schwein und Ziege sowie eines mittelgroßen Hundes; die Knochen waren Küchenabfälle). Die Feldbrandziegelmauer lief am Erftufer weiter, die Verstärkung im unteren Bereich war nicht mehr vorhanden, dafür war die Mauer auf Pfähle gesetzt worden. Die drei parallel laufenden Pfahlreihen fanden sich ebenso vor wie bei Schnitt I A - B. Zwischen den Pfahlreihen lagen zahllose Ziegelsteinreste und größere Kieselsteine. An einem Pfahlstück fand sich eine Scherbe von Frühsteinzeug (1300). Die dritte Pfahlreihe war mit großen Mengen von Fehlbränden angefüllt: zumeist Krüge und einige Tassenformen (Langerweher Typus). Das Scherbenmaterial war unterschiedlich gebrannt von normal braun-rot bis orange-gelb. Die Hälse und oberen Wandungen wiesen starke Verformungen aus. Nach Schätzung der Dellenböden und Halsstücke lagen hier etwa 80 bis 90 Gefäße, davon 5 Tassen. Die Zeitstellung ist mit dem Ende des 15. Jahrhunderts bis Anfang des 16. Jahrhunderts anzusetzen. In dem oberen Bereich hatte man eine Kalkgrube von 0,90 m x 1,20 m Durchmesser und 0,40 m Tiefe angelegt.

Schnitt B: Es folgte eine 2 m breite Störung bis auf den gewachsenen Boden, die quer durch das Gartengelände führte. Die Störung beruhte auf der Verrohrung des Jobberathgrabens um 1900 bis 1924. Die Störung durchbrach auch die Ufermauer und endete im Rohrsystem der Lippertgasse. In der Anschüttung der Störung lagen zahlreiche Scherben von Gefäßen (Langerweher Typus), ebenso neuere und moderne Scherben des 19. bis 20. Jahrhunderts.

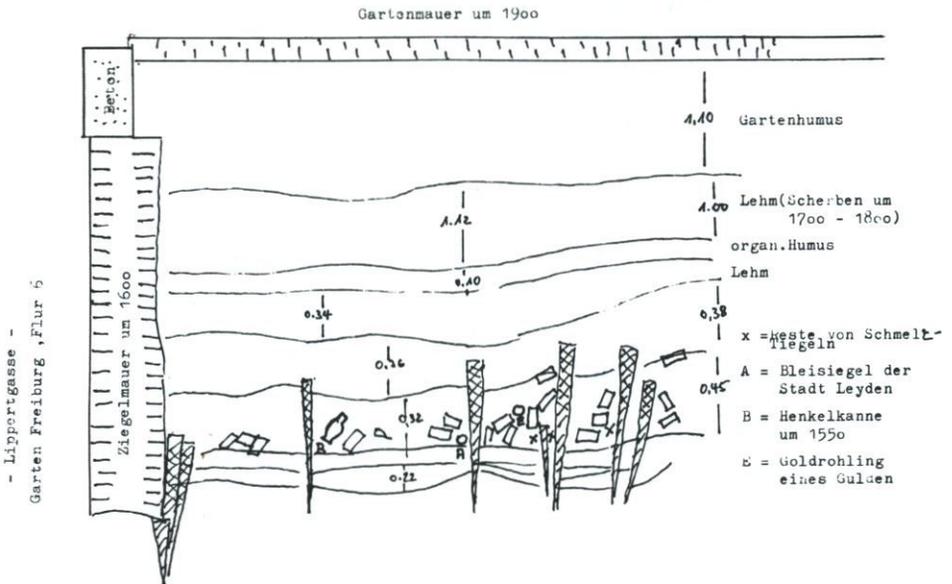
III.

Schnitt A: Der dritte Abschnitt der Grabung endete an der Gartenmauer, die um 1920 bis 1930 errichtet worden war. Zur Lippertgasse hin blieb die Ziegelsteinmauer erhalten, nur fehlte, wie schon zuvor, die Fundamentverstärkung, dafür diente eine Pfahlreihe als Unterlage. Die obere Schicht bestand bis auf 2 m Tiefe aus Gartenerde und Lehm mit einem geringen Scherbenanteil. Die nächste Lage war wieder von Lehm, Kies und organischen

Stoffen geprägt. Unter den Pflanzenresten befand sich ein hoher Anteil von Uferpflanzen (Irisblätter- und Wurzeln, Sumpfwurz, Rohrkolben und weißer Gemer). Auf den nächsten 60 cm folgten wieder dichte Lagen von Brandziegelstücken zwischen den drei Pfahlreihen, wobei die letzte innere Reihe aus stärkeren Pfählen und in engerem Abstand ausgeführt war. Zwischen diesen Pfählen lagen Reste von Tontiegeln, an deren Rändern noch kleine Metalltropfen und Goldtropfen festgebacken waren. An der ersten Pfahlreihe fand sich ein gut erhaltenes Bleisiegel der Stadt Leyden und ein ungeprägter Rohling eines Bergheimer Goldguldens. Auf dem feinen Sandboden lagen zwei Henkelkannen aus der Zeit um 1500.

Zusammenfassung

Zum ersten Mal konnte auf Befund der Grabung festgestellt werden, daß die Erft im Bereich zwischen Mühle und der außenliegenden Bastionanlage breiter war als angenommen. Im Verlauf von mehreren Jahrhunderten wurde sie mehrfach an ihrem Ufer eingedämmt und die Uferböschungen um fast 1,10 m Breite aufgefüllt. Da man nur die rechte Seite untersuchen konnte, bleibt die linke Seite in diesem Bereich bis heute nicht erkennbar, einzig nachweisbar ist ein an dieser Seite verlaufender Weg. Bei Anlage eines Kühlraumes in der Lippertgasse wurden in 1,50 m Tiefe zahlreiche Scherben von Krügen und Kannen sowie Tonhörnern gefunden, die etwa um 1500 hergestellt sein müssen und Siegburger Art nach Form und Ton waren. Die auf der rechten Seite verlaufende Ziegelsteinmauer von 58 cm Breite und 1,33 m Höhe ging bis zu der Stadtmauer und stand auf dem Flußbett, im Anfang auf einem breiteren Fundament und dann auf Holzpfahlreihen. Nach ihrem Material mußte sie im 16. bis 17. Jahrhundert errichtet worden sein. Zwischen den einzelnen Pfahlreihen lagen verstreut zahlreiche Bruchstücke von Feldbrandziegeln, kaum ganze Stücke. Dies beruht wohl darauf, daß man die ganzen Steine wieder in Zweitverwendung benötigte. Ebenso fanden sich in dem Sand-Lehm-Gemisch zahlreiche Einzelscherben von Gefäßen des 15. Jahrhunderts, zumeist Kannen. An der dritten inneren Pfahlreihe fanden sich dann regelrechte Scherbenschichten von Fehlbränden, die hier zur Verstärkung des Uferrandes angeschüttet waren. Von Form und Farbe waren sie Langerweher Ware, die den in Kaster bei der Erftverlegung gefundenen Töpfen gleichen. Ein Langerweher Töpfer könnte also in Bergheim sowie in Kaster örtlich getöpft haben. Bisher wurde jedoch kein Töpferofen an irgendeiner Stelle gefunden. In Bergheim könnte er im Bereich des Jobberath gelegen haben. Auch die minimalen Tonlinsen in diesem Bereich lassen diesen Schluß zu.



15.8.82

Abb. 1 (oben): Lageplan

Abb. 2 (unten): Grabungsskizze



Abb. 3: Fundgegenstände (Auswahl)

Lutz Jansen

DAS AACHENER TOR IN BERGHEIM

Einleitung

Das Aachener Tor stellt den wesentlichsten überlieferten Bestandteil der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Bergheim dar. Das Bauwerk ist zwar besonders in seinem Inneren durch mehrfachen Umbau stark verändert, doch sind die Grundstrukturen der Anlage und einige interessante Details erhalten geblieben. Es wird in diversen Arbeiten, die sich mit der Geschichte der Stadt Bergheim, ihren Baudenkmälern oder den rheinischen Stadttoren im allgemeinen beschäftigen, mehr oder weniger eingehend behandelt¹. Besonders Udo Mainzer hat sich in seiner Dissertation über die nordrheinischen Stadttore eingehender mit dem Bauwerk auseinandergesetzt²; dieser Arbeit folgte wenig später eine Fassung mit stark gekürztem Text, die jedoch über einen wesentlich erweiterten Abbildungsapparat verfügt³. Die Beschreibung und Analyse des Aachener Tores in Bergheim ist jedoch selbst bei Mainzer in manchen Bereichen unvollständig, die historischen Hintergründe seiner Erbauung werden von ihm nur am Rande behandelt. Neben einer eingehenden Darstellung des überkommenen Baubestandes soll daher die Einordnung des Tores in die mittelalterliche Wehrarchitektur des nördlichen Rheinlandes hier im Vordergrund stehen.

¹ P. CLEMEN und E. POLACZEK, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 4,3. Düsseldorf 1899, S. 38-40; Nachrichten-Blatt für rheinische Heimatpflege 4, 1932/33, Heft 3/4, S. 148. - P. KOOF, Die Entstehung der altjülichischen Städte. Diss. Bonn 1926 (ND als: Forum Jülicher Geschichte, Heft 2, hrsg. von G. Bers und W. Herborn. Jülich 1991), S. 10-17. - H. KISKY, Bergheim. Rheinische Kunststätten. Neuß 1956, Abb. 1 (Titelseite) und S. 3-7 mit Abb. 3. - G. DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen, Bd. 1: Rheinland. München 1977, S. 56. - A. OHM und A. VERBEEK, Kreis Bergheim, Bd. 1: Angelsdorf - Glesch. Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 15. Düsseldorf 1970, S. 50-52, Abb. 127 f. - H. ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft. Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg. Forum Jülicher Geschichte, Heft 4. Köln 1993, S. 74 und 111.

² U. MAINZER, Stadttore im Rheinland. 3. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Diss. Köln 1973; zum Aachener Tor S. 127 f. und 266.

³ U. MAINZER, Stadttore im Rheinland. Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Neuss 1975; zum Aachener Tor S. 28 und 219, Abb. 33-34.

Historische Grundlagen

Am 12. Februar 1234 verlieh der rheinische Pfalzgraf Otto dem Grafen Wilhelm IV. von Jülich als Erneuerung älterer Vorgänge unter anderem die Vogtei über die Besitzungen des Klosters Kornelimünster in Bergheim („*advocatia in Berchaim*“) ⁴. Spätestens kurze Zeit danach errichteten die Jülicher in der Erftniederung südlich der älteren Siedlung Bergheimerdorf mit der Pfarrkirche St. Remigius eine Burg („*castrum comitis Iuliensis, Berchem dictum*“), die erstmals Anfang Juli 1239 anlässlich ihrer Zerstörung durch den Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden Erwähnung findet ⁵. Die strategisch wichtige Wehranlage nahe dem Erftübergang der Heer- und Handelsstraße Köln - Jülich - Aachen wurde offenbar rasch wieder aufgebaut: nach einer um 1245 erfolgten Erbteilung ist sie an Walram I. († 1271), den jüngeren Bruder des regierenden Grafen Wilhelm IV. von Jülich, gefallen und wurde bereits im Januar 1249 dessen zukünftiger Gattin Mechthild von Müllenark als Morgengabe versprochen („*Ceterum ipse Waleramus pro dote dedit uxori sue prefate Methildi castrum Bergheim cum reddito 200 marcarum adiuvente ipsi castro*“) ⁶. Walram I. bezeichnete sich erstmals im Februar 1258 als „*dominus de Berchem*“ ⁷; die Residenz der von ihm gegründeten Bergheimer Nebenlinie des Jülicher Hauses war fortan die dortige Burg an der Erft.

Sein einziger Sohn und Nachfolger, Walram II. von Bergheim, der in der

⁴ TH. J. LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 2: 1201-1300. Düsseldorf 1846 (ND Aalen 1966), S. 101 f. Nr. 193 (mit falschem Datum 1233). - TH. R. KRAUS, Jülich, Aachen und das Reich. Studien zur Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Jülich bis zum Jahre 1328. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen, Bd. 5. Aachen 1987, S. 55, 79 f. mit Anm. 457 und 261 Nr. IV; Andermahr (Anm. 1) S. 50.

⁵ R. KNIPPING, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 3, 1. Teil: 1205 - 1261. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21. Bonn 1901, S. 144 Nr. 951. - Kraus (Anm. 4) S. 96; Andermahr (Anm. 1) S. 51. - Die Jülicher maßten sich damit, da sie seinerzeit „nur“ gräflichen Standes waren, die Ausübung des am 1. Mai 1231 durch König Heinrich (VII.) für die weltlichen Reichsfürsten erlassenen „*Statutum in favorem principum*“ (MGH Const. II, S. 418 ff. Nr. 304) bzw. des Befestigungsprivilegs vom selben Tag („*Sententia de iure muniendarum civitatum principum*“: MGH Const. II, S. 421 Nr. 306) in realistischer Einschätzung der tatsächlichen Machtverhältnisse an. Der genaue Standort und das Aussehen der bereits im späten Mittelalter verschwundenen Burg sind nicht bekannt.

⁶ LACOMBLET (Anm. 4) S. 179-181 Nr. 342. - KNIPPING (Anm. 5) S. 203 f. Nr. 1446. - ANDERMAHR (Anm. 1) S. 51. - KRAUS (Anm. 4) S. 28 und 100 f. Anm. 607.

⁷ LACOMBLET (Anm. 4) S. 256 Nr. 462.

Schlacht von Worringen 1288 auf der Seite des Erzbistums Köln tritt, sich aber wenig später mit dem Jülicher Stammhaus aussöhnte, richtete ebenfalls in Bergheim seinen Herrschaftsmittelpunkt ein⁸. Er erhob wahrscheinlich um das Jahr 1300 die inzwischen entstandene Burgsiedlung mit einer Mühle (1286 „*castrum nostrum cum molendino ibidem et suburbio ibidem, prout fossata circumentur*“)⁹ zur Stadt¹⁰. Die erste Erwähnung des „*oppidum Bergeym*“ stammt aus dem Jahr 1312, dem Todesjahr Walrams II¹¹.

Unmittelbar nach dem kinderlosen Tod seines Vetters beanspruchte Graf Gerhard VII. von Jülich (1297-1328) die Herrschaft Bergheim als Allod seines Hauses („*dat Bergeym eyn alt erue si van Guylge versplissen, ind die hieren van Bergeym [...] dat alwege van den Greuen van Guylge [...] zu manslene gehalden haent*“), während der Kölner Erzbischof Heinrich von Virneburg (1304-1332) den Besitz als ein durch seine Vorgänger an die Herren von Bergheim gegebenes, nunmehr heimgefallenes Lehen einziehen wollte; in einem hierzu erlassenen Schiedsspruch werden am 29. Oktober 1317 „*de burg ind die stat van Bergheym mid die moelen*“ urkundlich genannt¹². Die Herrschaft Bergheim blieb jedoch faktisch im Besitz der Jülicher Grafen: Gerhard VII. († 1328) regierte sie vorübergehend in Personalunion, bevor er den Besitz

⁸ KRAUS (Anm. 4) S. 36, 150, 163 mit Anm. 1014 und 207 f.

⁹ L. ENNEN und G. ECKERTZ, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3. Köln 1867 (ND Aalen 1970) S. 235 Nr. 267. - KNIPPING (Anm. 5) S. 152 Nr. 3099. - ANDERMAHR (Anm. 1) S. 54 f. und 70. ANDERMAHR (a.a.O.) S. 72 f., 75 f. und 110, Abb. 2, vermutet den Standort dieses Burgfleckens („*suburbium*“) in der Osthälfte der späteren ummauerten Stadt, in welcher der Marktplatz, die Mühle sowie die Georgskapelle liegen.

¹⁰ H. ANDERMAHR, Die Grafen von Jülich als Herren von Bergheim (1234-1335). Veröffentlichungen des Jülicher Geschichtsvereins, Heft 8. Jülich 1986, S. 40. - H. ANDERMAHR, Wann erhielt Bergheim Stadtrechte? Die Beziehung von Burg und Stadt Bergheim im Mittelalter. Geschichte in Bergheim - Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 2, 1993, S. 29-40. - Vgl. auch P. H. ESSER, Sicherung der Erftlinie: Aus einem Brückenkopf entstand Bergheim. Jahrbuch des Kreises Bergheim 1939, S. 133-136; M. PROSKE, Die Entwicklung der Dörfer Bergheim und Kaster zu Städten. An Erft und Gilbach - Heimatblätter für den Kreis Bergheim. Beilage der Kölnischen Rundschau, 6. Jg. 1952, Nr. 9 (September 1952), S. 34-36. Vgl. aber auch Anm. 14.

¹¹ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Kunibert, Urk. Nr. 148. W. KISKY, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 4: 1304 - 1332. Bonn 1915, S. 152 Nr. 715. - Ohm und Verbeek (Anm. 1) S. 49.

¹² LACOMBLET (Anm. 4) Bd. 3. Düsseldorf 1853 (ND Aalen 1966), S. 122-132 Nr. 163, hier S. 123. - H. ANDERMAHR, Graf Gerhard VII. von Jülich (1297-1328). Schriften zur Rheinischen Geschichte, Heft 8. Bonn 1988, S. 58-60, 67-76 und 108.

an seinen zweiten Sohn Gottfried zur Verwaltung übertrug; dieser wird erstmals am 2. Dezember 1323 urkundlich als „*Herr von Bergheim*“ bezeichnet¹³. Nachdem Gottfried am 3. Mai 1335 ohne männliche Nachkommen gestorben war, brachte Markgraf Wilhelm V. von Jülich die Herrschaft Bergheim endgültig an das Stammhaus zurück und richtete das gleichnamige Amt ein.

Spielten bei der Stadterhebung von Bergheim an der Grenze zum Erzbistum Köln sicher strategische Überlegungen eine wesentliche Rolle¹⁴, so war doch ihre wirtschaftliche Grundlage - neben der Münzstätte sowie einem nur regional bedeutenden Markt und Gewerbe - die Verlegung der wichtigen Fernstraße Maastricht - Aachen - Köln (1492 „*by straisen*“, 1544 „*hinder Quaittraitt vf den alten weg, der nae Thorr geht bzw. heruf biß vf den Steinweg der herstraißen*“) ¹⁵ von der alten Erftbrücke bei Thorr nach Norden: Der Handelsweg führte nun zwischen Kenten und Zieverich direkt durch die Stadt, was die Einnahme von Zöllen nicht unwesentlich erleichterte¹⁶.

¹³ Historisches Archiv der Stadt Köln, Haupturkundenarchiv 3/1112. KRAUS (Anm. 4) S. 38 und 218.

¹⁴ Zur städtischen Entwicklung am Niederrhein unter besonderer Berücksichtigung ihrer Befestigungen vgl. M. PETRY, Die niederrheinische Stadt als Festung im Mittelalter. Rheinische Vierteljahresblätter 45, 1981, S. 44-74; er konnte (S. 48 f. und 64 f.) aufzeigen, daß im hohen und späten Mittelalter „Stadt“ und Befestigung zwar untrennbar miteinander verknüpft sind, ihr kausaler Zusammenhang und die chronologische Entwicklung aber sehr differenziert gesehen werden müssen. Besonders bei kleinen Städten, die sich im Anschluß an eine ältere Burg entwickelt haben, scheinen „städtische“ Strukturen (Verwaltung, Gewerbe, Handel) und eine zunächst noch schwache Befestigung der eigentlichen Stadterhebung voranzugehen.

¹⁵ TH. J. LACOMBLET, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. VII, 1. Köln 1869, S. 15-19 Nr. 80 (*Weisthum des Gerichts und der Herrlichkeit Bergheimerdorf* vom 7. November 1544), hier S. 17. - J. HAGEN, Römerstrassen der Rheinprovinz. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, 8. Bd. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 12. Bonn 21931, S. 204.

¹⁶ Vgl. ANDERMAHR (Anm. 1) S. 52, 72, 77, 93-95 und 100. Der wirtschaftlich-politische Aspekt der Jülicher Stadtgründungen wird auch von Kraus (Anm. 4) S. 234 f., hervorgehoben. Es ist allerdings ungeklärt, ob die Verlegung der Landstraße gleichzeitig mit der Stadtgründung oder erst einige Zeit danach erfolgt ist. Koof (Anm. 1) S. 10 f. mit Anm. 2, hat erwogen, ob sie vielleicht mit der zunehmenden Versumpfung durch die Aufstauung der Erft für den Betrieb von Wassermühlen in Zusammenhang stehen könnte; er wollte aber auch eine bewußte Maßnahme der Jülicher Grafen nicht ausschließen. Der Bergheimer Zoll ist erstmals 1412 belegt. Auf dieser Straße hatten die Jülicher im Gebiet von Bergheim auch das Geleitrecht inne, wie aus einer Urkunde vom 13. September 1395 hervorgeht: HStA Düsseldorf, Herzogtum Jülich, Urk. Nr. 477. G. DREWES, Quellen zur Geschichte von Stadt und Amt Bergheim aus dem Staatsarchiv Düsseldorf. Bergheimer

Die Bezeichnung „*oppidum*“ setzt das Vorhandensein einer Befestigung im Jahr 1312 voraus, über deren Aussehen jedoch keine Angaben möglich sind. Wahrscheinlich bestanden zunächst nur Wassergräben, Erdwälle und Palisaden. Recht bald hat jedoch unter Gottfried von Jülich ein Ausbau in Stein stattgefunden: Am 11. Juni 1329 rechnete nämlich Gerhard, Herr von Landskron, als Amtmann des regierenden Grafen Wilhelm V. zu Jülich für Gottfried, Herrn zu Bergheim, unter seinen Ausgaben für Steine, die wohl vom mittelhheinischen Sinzig aus nach Bergheim gefahren wurden, 7 Mark und 3 Schillinge ab („*Item ex iussu domini de Berghem pro lapidibus vectis in Berchem 7 marcas cum 3 solidis*“) ¹⁷.

Das Reichsgut Sinzig war bereits vor 1267 als Pfand an Graf Wilhelm IV. von Jülich gelangt und verblieb, trotz anderslautender Versprechungen des Königs und mehrerer Interventionen der Kölner Erzbischöfe, bis zum 14. Jahrhundert bei dieser Familie¹⁸. Der einzige Besitz des Jülicher Hauses am Mittelrhein bot das für Repräsentationsbauten begehrte Natursteinmaterial (Basalt u.a.) in größeren Mengen. Dennoch kann die Nachricht von 1329 nur bedingt für Arbeiten an der Bergheimer Burg, der Stadtbefestigung oder gar am Aachener Tor herangezogen werden, da einmal der Zweck der Lieferung nicht mitgeteilt wird und zum anderen an den heute sichtbaren Teilen - freilich nach diversen neuzeitlichen Ausbesserungen in Folge von Belagerungsschäden sowie teilweiser Abtragung und rekonstruierender Wiederaufmauerung in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg - neben den vorherrschenden Backsteinen nur ganz gelegentlich Sandstein und Trachyt als Baumaterial zu finden sind; die Verwendung der charakteristischen mittelhheinischen Säulenbasalte läßt sich überhaupt nicht belegen.

Im Zuge der Befestigungsarbeiten während des 14. Jahrhunderts ent-

Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Heft 2. Bedburg/Erft 1960, S. 22 Nr. 63.

¹⁷ F. GUDENUS, *Codex diplomaticus sive anecdotorum res Moguntias, Francias, Trevirensis, Coloniensis ...*, Bd. 2. Frankfurt 1747, S. 1364. - H. FRICK und T. ZIMMER, *Quellen zur Geschichte der Herrschaft Landskron a. d. Ahr*, Bd. 1: *Regesten 1206-1499* (Nr. 1-1340). Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 66. Bonn 1966, S. 96 f. Nr. 267. - Andermahr (Anm. 1) S. 57 und 75.

¹⁸ U. HELBACH, *Das Reichsgut Sinzig*. *Rheinisches Archiv* 122. Köln / Wien 1989, S. 94 mit Anm. 95, 147 mit Anm. 368, 267, 291, 295, 300, 305 Anm. 533, 330-342 und 337 f. mit Anm. 56. - Kraus (Anm. 4) S. 123, 126 mit Anm. 780, 133 Anm. 823, 172, 181, 185 und 212.

stand, wie unten noch darzustellen ist, auch das erst im Jahre 1503 explizit genannte Aachener Tor („Aicher portzen an der Stat Bergheym“; 1580/81 „Gülicher pforten“; 1660 „Zievericher Pforten“) als westlicher Zugang zur Stadt¹⁹. Aus einer zeitgenössischen Quelle des 16. Jahrhunderts geht hervor, daß „*oppidi porta occidentem versus extruebatur anno 1506, cuius anni inscriptio invenitur in fronte ianuae a sinistra, si oppido egrediaris, insertae muro magnae portae*“, daß also der stadtseitige Torbogen des (westlichen) Aachener Tores laut einer ehemals daran angebrachten Inschrift im Jahre 1506 neu errichtet worden sei²⁰.

Bereits 1527 hatte Herzog Johann Maßnahmen zum Ausbau der Bergheimer Befestigungen getroffen („*dat sy de portze thorme und murhen an derselver deser stat ... marht han zu bouwe und zu beveste*“)²¹. Insbesondere die Ereignisse vor und während des Geldrischen Erbfolgekrieges (1539-1543) haben sicher zu Veränderungen am Aachener Tor geführt, wenn diese auch im einzelnen nicht mehr zu ermitteln sind. Im unmittelbaren Vorfeld der drohenden militärischen Auseinandersetzung mit Kaiser Karl V. ließ Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve 1540/41 die Stadt Bergheim stärker befestigen. In diesem Rechnungsjahr hatte der Bergheimer Vogt zur Vollendung bereits laufender Baumaßnahmen 100 Schilde zur Verfügung²². Aus einem Verhandlungsprotokoll vom 19. Juni 1541 geht unmißverständlich hervor, daß neben anderen Städten auch Bergheim „*itzont vestigt*“ wurde, und: „*Mit geschutz und pulver ist man zimlich versehen*“²³. Als leitender Ingenieur für diese Arbeiten ist Heinrich von Braunschweig („*Bruenswich*“) belegt, neben dem wenigstens zweimal Johann Gardesuner zur Beratung nach Bergheim gerufen wurde²⁴.

Im Oktober 1542 wurde Bergheim denn auch von den brabantischen

¹⁹ ANDERMAHR (Anm. 1) S. 74 f. und 111.

²⁰ CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 39 f. (nach den *Annalen des Zephenius*).

²¹ HStA Düsseldorf, Handschriften A I 3, S. 156 ff. - Andermahr (Anm. 1) S. 122.

²² HStA Düsseldorf, Jülich-Berg III, R Amt Bergheim, Nr. 3, S. 5 r. - ANDERMAHR (Anm. 1) S. 122.

²³ HStA Düsseldorf, Jülich-Berg, Familiensachen, Nr. 17, fol. 232. - G. VON BELOW, Landtagsakten von Jülich-Berg 1400-1610, Bd. 1: 1400-1562. Düsseldorf 1895, S. 346-348 Nr. 57, hier S. 347.

²⁴ Kellnerei-Rechnung Bergheim, fol. 198 b. - F. LAU, Die Architektenfamilie Pasqualini. Düsseldorfer Jahrbuch 31, 1920/24, S. 96-160, hier S. 102. - OHM und VERBEEK (Anm. 1) S. 51. - ANDERMAHR (Anm. 1) S. 122.

Truppen der Maria von Ungarn, der Schwester Karls V., Statthalterin der Niederlande, unter der Führung ihres Feldherrn Reiner von Chalons, Prinzen von Oranien, belagert und eingenommen, die Häuser niedergebrannt: „*Berchem, Caster, Randenrait und vil ander heuser worden verbrant und die mauren zerbrochen*“²⁵. Freilich sind mit dem Begriff „*heuser*“ in dieser zeitgenössischen Quelle nicht etwa private Bergheimer Wohnhäuser, sondern Wasserburgen bzw. befestigte Adelssitze im Jülicher Territorium gemeint, zu denen nicht unmittelbar eine Stadt gehörte. Der Wiederaufbau der ohnehin veralteten Befestigungen zog sich noch mehrere Jahrzehnte hin. In den Jahren 1569 und 1570 besichtigte Maximilian Pasqualini mehrmals die als „*baufällig*“ bezeichnete Festung („*bowfelligkeit gerorter stat Berchem*“), die von ihren Bewohnern fast gänzlich verlassen worden war²⁶, und noch 1582 baten die Bergheimer Bürger den Herzog um Maßnahmen zur „*reparierung irrer verwoester und verbranter stat und zerrissenen mauren*“²⁷.

Während des Dreißigjährigen Krieges war Bergheim anfänglich „*nur*“ von der wiederholten Einquartierung durchziehender Truppen betroffen. Sowohl die Einnahme der Stadt durch Spinola im Jahr 1614²⁸ als auch jene durch die

²⁵ Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, bearb. von K. HÖHLBAUM. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 3, Bd. 1. Leipzig 1886, S. 172. - Lacomblet (Anm. 15) Bd. V,1. Düsseldorf 1865, S. 43. - O. DRESEMANN, Die jülichische Fehde 1542-1543. Zeitgenössischer Bericht des Michael zu Louff, Johanniter in Kieringen. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 61, 1895, S. 57-78, hier S. 63: „*Berchem wart gebrant all*“. - CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 3. Zur politischen Entwicklung und den militärischen Geschehnissen im Herbst 1542: P. HEIDRICH, Der geldrische Erbfolgestreit 1537-1543. Beiträge zur deutschen Territorial- und Stadtgeschichte, 1. Serie, 1. Heft. Kassel 1896, S. 68-74.

²⁶ Kellnerei-Rechnung Bergheim, fol. 56 a, 58 a und 89 a. - LAU (Anm. 24) S. 99 Anm. 2 und S. 132 Nr. 46.

²⁷ HStA Düsseldorf, Geistliches Erkundungsbuch. - O. R. REDLICH, Jülich-bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit, 2. Bd.: Visitationsprotokolle und Berichte, 1. Teil: Jülich (1533-1589), mit urkundlichen Beilagen von 1424-1559. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 28. Bonn 1911, S. 23. - Andermahr (Anm. 1) S. 142, ist der Meinung, daß die Bergheimer Befestigung bereits vor dem Jahr 1689, als die Franzosen im Verlauf des Reunionskrieges neben anderen die Burgen Brühl, Kerpen und Lechenich sprengten, ihre fortifikatorische Bedeutung verloren hatte; er übersieht aber, daß sich dieser Krieg gegen das kurkölnische Territorium und dessen Wehranlagen richtete, die Zerstörung der jülichischen Stadt Bergheim also eine unerwünschte Ausweitung des Konfliktes bedeutet hätte.

²⁸ J. TH. BROSIUS, *Juliae Montiumque comitum, marchionum et ducum annales*, Bd. 3. Köln 1731, S. 129. - CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 38.

vereinigten hessisch-weimarerischen und französischen Streitkräfte Anfang Februar 1642 haben sicher zu Schäden an der Befestigung und den Stadttoren geführt, über deren Ausmaß aber keine Angaben möglich sind. Nach der letztgenannten Eroberung wurden die Befestigungen bis zur Mitte des gleichen Monats verstärkt und die Stadt bis Ende Mai durch vier Kompanien Dragoner unter dem Colonel Rose besetzt gehalten²⁹.

Die „*Aacher oder Gulischer pforten*“ war im Jahr 1669 an die Nachkommen des 1503 damit belehnten Robert von Plettenberg verliehen; „*diese laßen aber die pfort, so sie zu unterhalten schuldig seyn, gantz verfallen wardurch dan die gefengniß mit verdorben wirdt*“³⁰. Bereits im 17. Jahrhundert war also der Bergheimer Kerker im bzw. unmittelbar beim Aachener Tor untergebracht; in welchem Teil des Gebäudes er lag, ist allerdings unbekannt³¹. Die Angabe von Paul Clemen, nach der erst um 1805/10 das Gebäude zu einem Kantongefängnis hergerichtet worden sei³², ist demnach als Umbau des bereits vorhandenen Gefängnisses zu verstehen; es sei denn, das Tor diene zwischenzeitlich einer anderen Nutzung. Bei dieser Umgestaltung sind die offenbar nicht überdachte Wehrplattform mit dem Zinnenkranz, bis dahin „*mit einem mächtigen Baum und Gesträuch malerisch bewachsen*“, und das obere Drittel des zweiten Obergeschosses bis knapp über den Sturz der Querstockfenster abgebrochen und die Geschoßhöhen im Inneren verändert, außerdem neue Fenster eingebrochen worden. Diesen Zustand des Aachener Tores mit dem über die Flankentürme abgeschleppten niedrigen Walmdach zeigen die Zeichnung von L. Arntz aus dem Jahr 1893 und eine Postkarte von etwa 1905 (Abb. 1 und 2). Im Jahr 1899 wurde die Wappentafel über dem Feldtor angebracht, offenbar anstelle einer deutlich kleineren Platte, die auf der Arntz'schen Zeichnung noch zu sehen ist.

²⁹ HStA Düsseldorf, Jülich-Berg II 3307, 3404 und 3410. - G. ENGELBERT, Der Hessenkrieg am Niederrhein (1. Teil). Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 161, 1959, S. 65-113, hier S. 100, 103, 106 und 111. - Andermahr (Anm. 1) S. 138 f.

³⁰ ANDERMAHR (Anm. 10) S. 91 f. Vgl. aber auch Andermahr (Anm. 1) S. 111.

³¹ Auch die Deskription des Amtes Bergheim aus dem Jahr 1669, nach welcher der Kerker in „*dem gefangenen Thurm - welcher Unter der Aachener Pfortz Zur linken seithen stehet, da man zur Statt hinauß will*“, gelegen hat, schafft nicht vollends Klarheit: [N.] HABRICH, Pein- und Halsgericht vor 300 Jahren - Ehemalige Rechtspflege im Amt Bergheim. Jahrbuch des Kreises Bergheim 1938, S. 91-93, hier S. 92.

³² CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 40; ihnen folgten hierin KISKY (Anm. 1) S. 7, MAINZER (Anm. 2) S. 128 und 266 bzw. MAINZER (Anm. 3) S. 219.

Eine weitere Restaurierung des Tores fand von 1911 bis 1914 unter der Leitung des Architekten Franz Krause statt; hierbei wurden die äußeren Mauerflächen „von dem häßlichen Verputz befreit, mit alten Steinen ausgebessert und neu verfugt“³³. Seine Entwürfe zu hohen spitzen Turmhelmen (Abb. 4) wurden nicht umgesetzt.

Bald nach dem Ersten Weltkrieg verschlechterte sich der Bauzustand des Tores rapide, so daß 1923 eine Ausbesserung des Daches erforderlich wurde; „in diesem Jahr führte die Verkehrssteigerung auch die Notwendigkeit herauf, in der Südhälfte des Torbaues einen Durchgang für den Fußgängerverkehr anzulegen“³⁴. Erst in den beiden folgenden Jahren konnten schließlich „bei sorgfältiger Erhaltung des vorhandenen Bestandes, d. h. der alten Zelleneinteilung, in sehr geschickter Weise“ umfassende Wiederherstellungs-Arbeiten für die Einrichtung des Heimatmuseums des Kreises Bergheim durchgeführt werden, deren Finanzierung der Kreis unter Landrat Dr. Karl Sieger (1919-1933) übernahm; die Aufsicht bzw. Ausführung der Arbeiten lagen bei Regierungsbaumeister Dr. Ing. Knipping und Dipl.-Ing. Openorth³⁵. Im Herbst 1924 wurden die Zeldächer über den Türmen gründlich erneuert und etwas erhöht, im Sommer 1925 schließlich die Fenster und die Fußböden renoviert, der Speicher mit dem sichtbar belassenen hölzernen Dachstuhl zum sog. Söller-saal mit der Bibliothek umgebaut (Abb. 7). Das Museum wurde noch 1925 in den acht Räumen des Tores eröffnet.

Im Zweiten Weltkrieg erhielt der Torbau auf der westlichen Feldseite einige Treffer, das Dach besonders über den Rundtürmen und die Torbögen wurden beschädigt; bis 1950 waren die Mauerschäden ausgebessert sowie die Dächer instand gesetzt, z. T. neu verschalt und behelfsmäßig abgedeckt wor-

³³ E. RENARD, Bergheim (Erft). Sicherungsarbeiten an der Stadtbefestigung. Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 2, 1926, S. 14-17, hier S. 16. - Nachrichten-Blatt für rheinische Heimatpflege 4, 1932/33, Heft 3/4, S. 148. - MAINZER (Anm. 2) S. 128 und 266; Mainzer (Anm. 3) S. 219.

³⁴ RENARD (Anm. 33) S. 17.

³⁵ RENARD (Anm. 33) S. 17 (er nennt einen beteiligten Architekten *Ostgenvort*). - Nachrichten-Blatt für rheinische Heimatpflege 4, 1932/33, Heft 3/4, S. 148. - MAINZER (Anm. 2) S. 128 und 266; MAINZER (Anm. 3) S. 219. - A. KARRENBROCK, Das ehemalige Bergheimer Heimathaus. Ein Interview mit Willi Patt, in: H. KLEIN, Kulturgeschichtliche Sammlung. Ein Beitrag zur rheinischen Heimatgeschichte, hrsg. vom Oberkreisdirektor des Erftkreises (Amt für Öffentlichkeitsarbeit). Erftkreis-Veröffentlichung Nr. 123. Köln 1984, S. 183-192, hier S. 183 f.

den³⁶.

Am 20. Februar 1956 brannte jedoch der Dachstuhl des Tores vollständig aus (Abb. 8); noch im selben Jahr wurde eine provisorische Abdeckung zur Sicherung des Gebäudeinneren aufgebracht³⁷. Bereits 1957/58 konnte das mächtige verschieferne Walmdach in der heutigen Form aufgesetzt werden; es wurde jedoch hinter den jeweils um 18 Backstein-Lagen (= knapp 2 m) aufgestockten Mauerkronen der Flankentürme herabgezogen (Abb. 9)³⁸. Seit damals dient das Aachener Tor der Pfadfindergruppe „Nibelungen“ als Unterkunft und Treffpunkt.

Nur wenige Jahre später wurde „von verschiedenen Stellen“ der Abbruch des Tores erwogen, um dieses Nadelöhr für den Durchgangsverkehr auf der Hauptstraße zu beseitigen; als Alternative war die Niederlegung der angrenzenden Stadtmauer und mehrerer historischer Wohnhäuser im Gespräch³⁹. Im letzteren Fall hätte das Aachener Tor eine städtebaulich äußerst unglückliche, isolierte „*Insellage*“ ähnlich dem Herriger Tor in Lechenich oder dem Kölner Hahnentor erhalten. Glücklicherweise wurden beide Vorschläge seinerzeit nicht verwirklicht, sondern eine ampelgeregelt Durchfahrt durch das Tor angelegt; denn zu Beginn der 1980er Jahre wurden eine Umgehungsstraße nördlich um das Städtchen herumgeführt und die Hauptstraße zur Fußgängerzone umgewandelt. Damals wurde auch das axiale Rondell mit Wendekreisel unmittelbar vor dem Aachener Tor angelegt (Abb. 9)⁴⁰. Über die gleichzeitig (1980-1981) durchgeführte umfassende Renovierung des Gebäudes gibt eine Tafel rechts neben der stadtseitigen Durchfahrt Auskunft; allerdings traten be-

³⁶ H. PETERS, Die Baudenkmäler in Nord-Rheinland. Kriegsschäden und Wiederaufbau. Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 19, 1951, S. 345.

³⁷ H. KISKY, Bericht über die Tätigkeit der rheinischen Denkmalpflege 1953-1956. Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 21, 1957, S. 182-284, hier S. 248.

³⁸ R. WESENBERG, Bericht über die Tätigkeit der rheinischen Denkmalpflege 1956-1959. Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 22, 1959, S. 113-233, hier S. 207. - OHM und VERBEEK (Anm. 1) S. 51. - MAINZER (Anm. 2) S. 127.

³⁹ Kurzberichte der Sachbearbeiter über die Tätigkeit der rheinischen Denkmalpflege im Regierungsbezirk Köln 1959-1964. Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 25, 1965, S. 299-429, hier S. 306.

⁴⁰ F.-J. KRETZSCHMAR, Bergheim (Erftkreis), Stadtbefestigung. Bericht über die Tätigkeit der Denkmalpflege 1980-1982. Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 30/31, 1985, S. 373-685, hier S. 401 und 403 Abb. 385 (in den Bildunterschriften S. 402 f. Abb. 384-385 wird das Aachener Tor irrtümlich als „Kölner Tor“ bezeichnet).

reits 1984 neue Risse im Mauerwerk auf⁴¹.

Baubeschreibung

Das Aachener Tor bildet den westlichen Ausgang der durch Bergheim führenden, innerhalb der annähernd rechteckigen Ummauerung leicht nach Norden versetzten Straße von Aachen über Jülich nach Köln. Es besteht aus einem zweigeschossigen Rechteckbau über etwa 13,5 zu 10 m Grundfläche, dessen beiden feldseitigen Ecken dreiviertelrunde zylindrische Türme von ca. 7 m Durchmesser vorgelegt sind (Grundrisse Abb. 1, 3 und 6).

Als Baumaterial wurde hauptsächlich Backstein (Format 24-25 x 11,5-12 x 6-6,5 cm) in regellosem Verband verwendet. Natursteine finden sich nur an der südöstlichen, stadtseitig linken Ecke in der Höhe des Erdgeschosses, als Einfassung der großen Torbögen, Fensteröffnungen und Scharten sowie am Sims oberhalb des Feldtores (Abb. 9 bis 13). Neben dem rötlichen Buntsandstein aus dem Rurtal bei Nideggen⁴² ist auch ein gelblicher Sandstein verwendet worden, der aus der Umgebung von Münstereifel stammen und erft-abwärts nach Bergheim verschifft worden sein dürfte; außerdem kommen ein weißgrauer, sehr grober Sandstein und (an der stadtseitigen Toröffnung) vereinzelt Basaltlava-Quader vor. Das Mauerwerk war bis 1911 verputzt⁴³.

Die Flankentürme sind relativ stark in den Grundriß des Baukörpers eingebunden (Abb. 6), was besonders an den Schmalseiten deutlich wird. Dieser Typ wird von Mainzer als „*Doppelturmtor mit Zylindern*“ bezeichnet⁴⁴. Unmittelbar neben der Tordurchfahrt ist die Rundung der Türme in etwa 85 cm Breite sekantenartig abgeflacht. In Verbindung mit dem schwach vorspringenden Stockgesims mit seinem einfachen Wulst-Kehle-Profil knapp oberhalb des Feldtores (Abb. 10) läßt dies zunächst an eine ehemals vorhandene Zugbrücke denken, auch wenn in den Zwickeln über dem Tor keine Kettenschlitze (mehr) zu erkennen sind; hierauf wird noch näher einzugehen sein.

Zur ehemaligen Hauptangriffsseite (nach Westen) hin besitzen die Flan-

⁴¹ Artikel im „Kölner Stadt-Anzeiger“, Ausgabe Bergheim, vom 2. Februar 1984.

⁴² Er wurde wohl rurabwärts bis Jülich verschifft und dann auf dem Landweg nach Bergheim transportiert.

⁴³ CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 39.

⁴⁴ MAINZER (Anm. 2) S. 9 f.; Mainzer (Anm. 3) S. 14 f.

kentürme im Erdgeschoß drei bzw. zwei hochrechteckige, langschmale Scharten (125 zu 12 cm lichte Weite) in Hausteinfassung mit umlaufender Abfassung (Abb. 11a-c und 12)⁴⁵. Sehr wahrscheinlich war auch auf der Südseite des Südturms ehemals eine Scharte zur Bestreichung des Mauervorfeldes vorhanden. Neben der inneren Schießkammer der Scharte 1 ist nur die Scharte 4 im Südturm (Abb. 12 links) soweit erhalten, daß ihre ursprüngliche Form rekonstruiert werden kann, wenngleich diese durch die moderne Fußgängerpforte quasi halbiert worden ist (Abb. 6). Alle übrigen Schartenöffnungen sind in jüngerer Zeit vermauert, zum Teil auch die Gewände verändert bzw. aus Spolien (anderer Scharten oder auch Fensterlaibungen?) neu zusammengesetzt worden, worauf die kleinen Dübellöcher einiger seitlicher Gewändesteine und der in die Öffnung der Scharte 4 ragende Quader hindeuten. Die trapez- bzw. hufeisenförmigen Erweiterungen am oberen und unteren Ende sind ebenfalls nur teilweise erhalten; jene an der Sohlbank dienten zur Bestreichung des Mauerfußes im Bereich des hier ehemals vorgelagerten Grabens. Die niedrige Position der Scharten über dem Boden ist erst durch nachträgliche Aufhöhung der Umgebung des Tores entstanden; noch heute liegt der Fußboden im Erdgeschoßraum des Nordturmes deutlich unter dem Niveau außerhalb des Tores.

Die nachträglich tonnengewölbte Durchfahrt ist mittig durch den Torbau geführt (Abb. 6)⁴⁶. Beide Öffnungen sind spitzbogig ausgebildet und mit großen, hammerrecht behauenen Quadern eingefast; die Kanten sind nicht profiliert, die Kämpfersteine mit einfachem Wulst-Kehle-Profil sehr stark beschädigt. Am stark beschädigten Feldportal (Abb. 10) ist überwiegend rötlich-brauner Sandstein, seltener ein gelblicher Sandstein verwendet worden. Am stadseitigen, leicht gedrückten und 3,9 m breiten Torbogen (Abb. 13), der angeblich 1506 erneuert wurde (sh. oben), finden sich außerdem noch ein weißgrauer, sehr grobkörniger Sandstein und wenige dunkle, sorgfältig behauene Basaltlava-Quader. Das etwas schmalere Feldtor von 3,7 m lichter Weite ist eng zwischen die beiden Flankentürme gespannt. Die seitlichen Mauerstücke sind nur 0,38 m breit. In die 1,35 m breite Laibung des Torbogens ist mittig der vertikale, etwa 14 cm breite und 13 cm tiefe Schlitz mit seitlichen Führungs-

⁴⁵ Die frontal angeordneten Öffnungen bei CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 40 Fig. 14, bezeichnen die ehemals dort vorhandenen kleinen Fenster der Gefängniszellen, nicht die Scharten.

⁴⁶ CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 39, schreiben von einem "später eingesetzten Tonnengewölbe".

rinnen für das ehemalige Fallgitter integriert, mit dem das Tor gesichert werden konnte (Abb. 10). Im geöffneten Zustand war das Gitter innerhalb des Tores in das erste Obergeschoß hochgezogen.

Über dem Haustein-Sims der Feldseite ist eine Steintafel mit dem Jülicher Löwen aus dem Wappen der Stadt Bergheim nach Entwurf des Geheimen Baurats Karl Freyse (Köln) angebracht, die 1898 von dem Bildhauer Wilhelm Faßbender (Köln) ausgeführt wurde⁴⁷. Die Angabe der Inschrift: „Als 581 Jahr alt war die Stadt, man mich hier eingemauert hat. 1898“ ist freilich willkürlich, da Bergheim wie bemerkt bereits vor der damals ältesten bekannten Erwähnung des Jahres 1317 die Stadtrechte erhalten hatte. Seitlich des Wappens befindet sich noch ein kleines quadratisches Fenster mit Hausteinrahmung, über der Tafel ein größeres Rechteckfenster mit doppelter Vergitterung. Beide Öffnungen sind sicher nicht ursprünglich; die kleine Öffnung war jedenfalls 1893 noch nicht vorhanden (Abb. 2). Erstere ersetzte vielleicht eine Scharte oder einen Gußerker; auch eine Holzgalerie ähnlich derjenigen am Jülicher Rurtor könnte hier bestanden haben.

Von der Durchfahrt führen ein vergittertes Fenster und eine Tür in den Nordteil des Torbaues sowie eine weitere Türöffnung zum südlichen Fußgänger-Durchgang (Abb. 6 und 10). Alle drei Öffnungen sind nachträglich eingebrochen worden und besitzen hölzerne Rahmen. Auf dem schematischen Grundriß von 1893 (Abb. 1) sind die beiden Türen vorhanden, das Fenster dagegen noch nicht. In der südlichen Wand ist in etwa 2,5 m Höhe, knapp unter dem Gewölbeansatz, ein stark verwitterter Konsolstein aus rötlichem Sandstein eingemauert; sollte er die Figur eines/einer Schutzheiligen getragen haben, wird der ursprüngliche Anbringungsort über einem der Portale zu suchen sein.

Die rundbogige, auf der Feldseite 1,54 m breite Fußgängerpforte zwischen den Scharten 4 und 5 des Südturmes (Abb. 12) ist erst im Jahr 1923 angelegt worden⁴⁸. Ihre Gewände bestehen aus Backsteinen und Sandstein-Quadern (Spolien?), die Kämpfer und der trapezförmige Schlußstein aus

⁴⁷ MAINZER (Anm. 2) S. 127; MAINZER (Anm. 3) S. 219. Es handelt sich freilich nicht um das vollständige Wappen der Stadt Bergheim, wie C. FÜSSENICH, Das Wappen der Stadt Bergheim 'an der Erf'. Rheinische Geschichtsblätter 4, 1899, S. 257-260, hier S. 258 f., nachgewiesen hat.

⁴⁸ Ein „Nebenthor“ wird allerdings bereits von CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 39 erwähnt.

Sandstein. Der Durchgang führt zunächst durch den tonnengewölbten, schwach verzogen-rechteckigen Erdgeschoßraum (Grundfläche 4,1 x 2,9 m) des südlichen Flankenturmes, dem nach Osten hin ein weiterer länglicher Raum angeschlossen ist. Eine flache Ausmuldung in der Südwand (Abb. 3 und 6) könnte auf einen ehemals hier befindlichen Kamin deuten und diesen früher geschlossenen Innenraum damit als Aufenthaltsort für den oder die Torwächter ausweisen. Leider ist der Befund durch jüngere Restaurierungsarbeiten stark verändert^{48a}.

Das Tor ist heute von der Stadtseite her durch eine etwa 90 cm breite Holztür im Nordteil zugänglich. Zunächst gelangt man in einen schmalen Gang über unregelmäßigem Grundriß, der die moderne Treppe zum Obergeschoß enthält. Der stichbogige Türdurchgang zu dem anschließenden tonnengewölbten Raum, zu dem eine steile Rampe hinunterführt, konnte von innen her verschlossen werden, wie ein flacher rechteckiger Anschlag auf seiner westlichen Seite zeigt. In der nördlichen Wand dieses Raumes liegt eine Nische unbekannter Funktion. Der wesentlich größere Raum im Erdgeschoß des Nordturmes besitzt einen leicht verzogenen quadratischen Grundriß; er ist ebenfalls mit einem Tonnengewölbe geschlossen. Die Wand zwischen den beiden Räumen ist von innen gegen die Öffnung des Fensters zur Durchfahrt gesetzt, ist also erst in unserem Jahrhundert eingezogen worden.

Die südöstliche, stadtseitig linke Ecke des Torbaues weist als einzige Kante in der Höhe des Erdgeschosses eine mit dem Mauerwerk verzahnte Quaderung aus gelblichen Sandsteinen auf; nur der oberste Quader besteht wiederum aus rötlichem Sandstein (Abb. 13). An der Nordostecke finden sich in relativ großer Höhe jeweils ein kleiner rötlicher und gelblicher Sandstein-Quader.

Im ersten Obergeschoß der Türme war ursprünglich auf der Feldseite jeweils ein hohes Querstockfenster mit Hausteinrahmung angebracht. Sie gehören trotz der offenkundigen fortifikatorischen Schwächung der Angriffsseite wohl zum ursprünglichen Bestand: entsprechende Fensteröffnungen mit Querstock aus dem 14. Jahrhundert sind auch an den Burgen in Lechenich, Zons und Zülpich sowie am Torturm der Burg Efferen vorhanden. Die untere Hälfte der

^{48a} Kurz vor der Drucklegung wurden dem Verfasser zwei Zeitungsartikel über Bauuntersuchungen anlässlich der Renovierung 1980/81 bekannt (Kölnische Rundschau vom 5. und 13. März 1982): Demnach hat sich im südlichen Erdgeschoßraum tatsächlich die Wächterstube mit einem Wandkamin befunden (vgl. Abb. 18 und 19).

Fensteröffnung im südlichen Flankenturm war bereits 1893 vermauert, das nördliche Fenster noch 1911 weitgehend unverändert erhalten (Abb. 1 und 2). Bei der Renovierung 1911-14 wurde auch bei diesem Fenster der untere Teil zugesetzt und die seitlichen Gewändesteine entfernt; nur die alte Sohlbank aus Haustein ist noch vorhanden (Abb. 5 und 9).

Auf der Nordseite dieses Turmes ist im Mauerwerk unmittelbar neben dem Fenster deutlich eine große ausgeflickte Bresche zu erkennen, die fast bis zum Boden reicht⁴⁹. Im Bereich der Ausflickung liegt im heutigen ersten Obergeschoß ein kleines vergittertes Rechteckfenster mit Hausteinrahmung, die einen schmalen Falz für einen hölzernen Fensterladen aufweist. Das Fenster ist auf der Zeichnung von 1893 nicht zu sehen; wahrscheinlich wurde es bei der Renovierung vor dem Ersten Weltkrieg angelegt.

Die Fenster im Obergeschoß der Stadtseite wurden ebenso wie die drei kleineren Öffnungen an der nördlichen Schmalseite vermutlich erst bei dem Umbau des Gefängnisses im frühen 19. Jahrhundert eingefügt⁵⁰, als auch der oberste Teil des Gebäudes mit dem Zinnenkranz abgetragen worden ist. Reste älterer, teilweise zugemauerter Fensteröffnungen unmittelbar unterhalb der heutigen Fenster weisen auf eine ursprünglich andere Einteilung des Inneren hin, die wahrscheinlich zwei niedrigere Obergeschosse umfaßte⁵¹.

Nach der vollständigen Erneuerung des oberen Mauerabschlusses im Jahr 1959 ist über die frühere Gestaltung der Dachzone, die angeblich ursprünglich als offene Wehrplattform mit Zinnenkranz ausgebildet war⁵², keine Aussage mehr möglich. Das alte, über die Flankentürme abgeschleppte niedrige Walmdach mit kleinen Dachfenstern - sie wurden später erheblich vergrößert - und zwei Schornsteinen im Zustand vor dem Brand 1956 ist durch eine Aufnahme aus den Dreißiger Jahren überliefert (Abb. 5); bei der Erneuerung wurde das nun wesentlich steiler ausgeführte, verschieferte Walmdach hinter den jeweils um 18 Backstein-Lagen (= knapp 2 m) aufgestockten Mau-

⁴⁹ Vgl. besonders die Ansicht des Tores von Nordwesten her, die vor der Wiedererrichtung der Stadtmauer (um 1955) auf dieser Seite aufgenommen wurde, bei KISKY (Anm. 1) Abb. 1 (Titelseite).

⁵⁰ CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 40. Die kleinen Fenster auf der nördlichen Schmalseite waren 1893 jedenfalls schon vorhanden, wie die Zeichnung bei CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 40 Fig. 14 (unsere Abb. 1) zeigt.

⁵¹ MAINZER (Anm. 2) S. 128.

⁵² So jedenfalls nach CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 40.

erkronen der Flankentürme herabgezogen, die Dachfenster und Schornsteine sämtlich entfernt (Abb. 9)⁵³.

Das Innere des Aachener Tores ist durch mehrfache Änderungen in der Nutzung und dadurch bedingte Umgestaltungen fast völlig verändert⁵⁴. Da für das Jahr 1503 überliefert ist, daß das Gebäude dem Bergheimer Amtmann Rabot von Plettenberg zu Laach als Dienstwohnung bzw. Amtssitz zur Verfügung gestanden hat⁵⁵, dürften seinerzeit zumindest im ersten Obergeschoß entsprechende Einrichtungen wie Kamin, Abort-Anlage etc. vorhanden gewesen sein. Die Ansicht aus dem Jahr 1893 (Abb. 1) zeigt entsprechend auch zwei Schornsteine, von denen aber der nördliche wohl erst im 19. Jahrhundert entstanden sein dürfte.

Die Stadtmauer stößt etwa 2,4 m östlich des Nordturmes auf die Schmalseite des Rechteckbaues (Abb. 1 und 6). Befunde, die etwas über ihre Anbindung an das Tor und damit die relative Abfolge der Errichtung aussagen könnten, sind an der mehrfach gründlich überarbeiteten Außenhaut des Bauwerks nicht (mehr) festzustellen. Auch im Süden ist durch die spätere Umbauung die Situation stark verändert. Ein Vortor mit Zwingeranlage kann im Bereich des Straßenrondells angenommen werden, ist aber bislang nicht nachgewiesen.

Datierung

Es ist allgemein problematisch, mittelalterliche Wehrbauten anhand ihrer Bauformen und Details zu datieren. Ihr profan-militärischer Zweck erforderte bzw. erlaubte nur selten Schmuckformen, wie sie etwa für mittelalterliche Kirchenbauten auch ohne historische Nachrichten wie etwa Baurechnungen oder Weihedaten eine ungefähre Eingrenzung der Erbauungszeit ermöglichen. Das einfache Wulst-Kehle-Profil der Kämpfer am Feldportal des Aachener Tores und des Stockgesimses darüber lassen keine genauere Datierung zu. Aufgrund der oben geschilderten historischen Entwicklung von Bergheim kann das Aachener Tor jedenfalls erst nach der Stadterhebung durch Walram II. von Bergheim, also frühestens um 1300 entstanden sein. Es ist nach einhelli-

⁵³ OHM und VERBEEK (Anm. 1) S. 51. - MAINZER (Anm. 2) S. 127.

⁵⁴ Herrn Müller, Bergheim, sei für die Möglichkeit einer Innenbesichtigung des Tores gedankt.

⁵⁵ HStA Düsseldorf, Jülich, Lehen, Nr. 17. - ANDERMAHR (Anm. 1) S. 82 und 111.

ger, auch hier nicht bestrittener Meinung sicher im 14. Jahrhundert errichtet worden, wobei Mainzer „es seiner Gesamterscheinung wegen noch (sic!) ins 14. Jahrhundert“ setzen möchte, also eher eine relativ späte Entstehung annimmt⁵⁶.

Die Nachricht von 1329, daß Gottfried, Herr von Bergheim, Steine von Sinzig nach Bergheim schaffen ließ, gibt keinen sicheren Anhalt für Bauarbeiten am Tor selbst, auch wenn die vereinzelt am genannten Bauwerk verwendete Basaltlava in den dortigen Brüchen gewonnen worden ist. Der Herkunftsort kann insofern nicht überraschen, da Natursteinvorkommen im Bergheimer Raum fehlen und Sinzig der einzige Besitz des Jülicher Hauses am Mittelrhein war, der brauchbares Steinmaterial bot⁵⁷. Dennoch kann diese Nachricht nur bedingt für Arbeiten an der Bergheimer Stadtbefestigung oder gar am Aachener Tor selbst herangezogen werden, da der Zweck dieser Lieferung(en?) nicht mitgeteilt wird. Sämtliche sonstigen, heute sichtbaren Teile der Stadtbefestigung zeigen nämlich - freilich nach diversen neuzeitlichen Ausbesserungen, nach Belagerungen sowie teilweiser Abtragung und rekonstruierender Wiederaufmauerung in den letzten Jahren - ausschließlich Backsteine als Baumaterial⁵⁸, sieht man von einem Torbogen des 16. Jahrhunderts im Nordosten der Ummauerung ab.

Das Baumaterial „Backstein“ kann bezüglich einer genaueren Datierung des Aachener Tores ebenfalls nicht weiterhelfen. Nach einzelnen Bauwerken des mittleren 12. Jahrhunderts, die im engen Umfeld der deutschen Herrscher entstanden sind (Stiftskirche St. Gangolf in Heinsberg, sog. Pfalz in Kaiserswerth bei Düsseldorf)⁵⁹, treten am deutschen Niederrhein erst im späten 13. Jahrhundert wieder Backsteine mit dem relativ großen sog. Klosterformat von

⁵⁶ CLEMEN und POLACZEK (Anm. 1) S. 39. - OHM und VERBEEK (Anm. 1) S. 51. - MAINZER (Anm. 2) S. 128 und 266; MAINZER (Anm. 3) S. 219. - DEHIO (Anm. 1) S. 56.

⁵⁷ Zu Naturstein-Vorkommen im nördlichen Rheinland: TH. WILDEMAN, Bausteine zum Bonner Münster, in: Bonn und sein Münster. Eine Festschrift für Msg. Johannes Hinsenkamp. Bonn 1947, S. 133-149. - MAINZER (Anm. 3) S. 15. - H. E. KUBACH und A. VERBEEK, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Bd. 4: Architekturgeschichte und Kunstlandschaft. Berlin 1989, S. 546-550. - K.-H. SCHUMACHER, Naturstein im Bauwesen des linken unteren Niederrheins, dargestellt am Beispiel der Stadt Mönchengladbach. Rheinische Heimatpflege N. F. 31, 1994, S. 178-189.

⁵⁸ Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 21, 1957, S. 248. - Andermahr (Anm. 1) S. 74.

⁵⁹ Kubach und Verbeek (Anm. 57) Bd. 1: Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. Berlin 1976, S. 367 und 434 f.

30-32 x 15-17 x 8-10 cm als Baumaterial von bedeutenderen Wehranlagen auf (Burg Bedburg vor 1291; Burg Uda in Oedt seit 1308; Wohnturm der Burg Lechenich um 1315/20). Kennzeichnend ist für das gesamte 14. Jahrhundert die Beschränkung von Werksteinen auf die besonders beanspruchten Portal- und Fensterlaibungen, die Scharteneinfassungen und die Gebäudekanten. Auch am Aachener Tor sind die Hausteine gerade an diesen Stellen verwendet worden. Es fügt sich somit bezüglich der verwendeten Materialien und ihrer Anordnung gut in die zeitgenössische Wehrarchitektur des 14. Jahrhunderts am südlichen Niederrhein ein, ohne daß hierdurch eine genauere Datierung möglich wäre.

Vielleicht kann aber eine Analyse des Grundrisses und der fortifikatorischen Details die Erbauungszeit eingrenzen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die Doppelturm-Tore einen spezifisch „nordrheinischen“ Typ des ausgehenden 12. bis mittleren 14. Jahrhunderts innerhalb des deutschsprachigen Raumes darstellen. Letztendlich sind ihre architektonischen Wurzeln in den Toren der aurelianischen Stadtbefestigung von Rom aus der Zeit um 270/275 zu suchen, insbesondere der südlichen „*Porta Appia*“ (Abb. 14)⁶⁰. Hier flankieren allerdings zwei relativ eigenständige, feldseitig halbrund ausgebildete Turmbauten mit weitgehend massivem Erdgeschoß in größerem seitlichem Abstand ein Doppeltor, das durch die starke Stadtmauer mit einem darüber liegenden offenen Wehrgang geführt ist; ein rückwärtiger Mittelbau mit eigenen Räumlichkeiten fehlt. Auch nördlich der Alpen weisen etwa die „*Porta Nigra*“ in Trier (um 100 n. Chr.) oder das Osttor des Römerkastells Deutz („*Divitia*“) aus dem frühen 4. Jahrhundert halbrunde Türme auf, die seitlich neben (!) dem Tor angeordnet sind.

Die ältesten mittelalterlichen Vertreter des Typs im Rheinland sind die großartigen Torburgen der stauferzeitlichen Kölner Stadtbefestigung, z. B. das Hahnentor aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts (Abb. 15), mit denen das Kölntor und das Sterntor in Bonn sowie das Ahrtor und Niedertor in Ahr-

⁶⁰ E. NASH, Bildlexikon zur Topographie des antiken Rom, Bd. 2. Tübingen 1962, S. 86 und 198 f. - I. A. RICHMOND, *The City Wall of Imperial Rome. An account of its architectural development from Aurelian to Narses.* Maryland 1971, S. 121-144 und 245. - F. COARELLI, *Rom. Ein archäologischer Führer.* Freiburg 1975, S. 23-32. Ähnlich waren auch die *Porta Latina*, die *Porta Ostiensis* sowie die *Porta Salaria* ausgebildet: Nash (a.a.O.) S. 213, 218 f. und 229.

weiler unmittelbar zusammenhängen⁶¹. Bereits Mainzer hatte, obschon er die antik-mediterranen Wurzeln nicht bestritt, doch Zweifel an der unmittelbaren Ableitung dieser mittelalterlichen Kölner Stadttore von den römischen Toren im Rheinland geäußert⁶²; bezeichnenderweise waren nämlich gerade den römischen Stadttoren von Köln (um 70 n. Chr.) und Xanten (um 100 n. Chr.) auf der Feldseite viereckige Türme vorgelegt.

Die mittelalterlichen Tore dieser sog. Kölner Gruppe gleichen jedoch dem Aachener Tor in Bergheim nur im Aufriß der Feldseite. Der konzeptionelle Unterschied wird im Grundriß deutlich. Bei den Kölner Toren und ihren Descendenten in Bonn und Ahrweiler sind einem schmalen, etwa quadratischen Mittelbau mit der Durchfahrt im Erdgeschoß an der Feldseite zwei halbrunde, zur Stadtseite hin ursprünglich offene Schalentürme in der Weise angefügt, daß letztere nur die äußeren Ecken des turmartigen Mittelbaues berühren. Diesem Schema sind auch das Rurtor in Jülich und das Werthertor in Münstereifel mit dreiviertelrunden Türmen verpflichtet⁶³; sie werden von Mainzer - wohl jeweils etwas zu spät - in das erste bzw. zweite Viertel des 14. Jahrhunderts datiert⁶⁴.

Die weitgehende Einbindung der Flankentürme in den rechteckigen Baukörper, wie sie sich am Aachener Tor in Bergheim findet, ist bei diesen Bauten nicht festzustellen. Die Grundrißausbildung als Doppelturmtor mit integrierten „Zylindern“ und stadtseitig breit gelagertem Baublock weist vielmehr auf das

⁶¹ H. VOGTS, Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln: Die profanen Denkmäler. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 7,4. Düsseldorf 1930 (ND Düsseldorf 1980), S. 172-154, zum Hahnentor S. 104-107. - Mainzer (Anm. 2) S. 42-62, 75-89 und 305 f.; Mainzer (Anm. 3) S. 19-22, 213 f., 220 f. und 241-253, Abb. 41, 43 und 93-129. Die Vermittlung dieser Bauform im hohen Mittelalter ist bisher ungeklärt, dürfte aber eher über Frankreich geschehen sein, als daß ein Zusammenhang mit den Kreuzzügen bestanden hat. Sicher stellen die Kölner Tore im Endergebnis eine individuelle hiesige Entwicklung der späten Stauferzeit dar.

⁶² Mainzer (Anm. 2) S. 69-75.

⁶³ K. FRANCK-OBERASPACH und E. RENARD, Die Kunstdenkmäler des Kreises Jülich. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 8,1. Düsseldorf 1902 (ND Düsseldorf 1982) S. 123 f. - E. POLACZEK, Die Kunstdenkmäler des Kreises Rheinbach. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 4,2. Düsseldorf 1898 (ND Düsseldorf 1983), S. 111-113. - R. SCHMITZ-EHMKE, Stadt Bad Münstereifel. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen I: Rheinland 9,1: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen (Berlin 1985), S. 80 f., Taf. 124.

⁶⁴ MAINZER (Anm. 2) S. 90-95, 234 f., 264, 292 und 322; MAINZER (Anm. 3) S. 25 und 234 f., Abb. 71 f. und 162.

Marschiertor in Aachen hin⁶⁵. Einem älteren querrrechteckigen Torbau wurden dort in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an der Feldseite zwei mächtige dreiviertelrunde Türme angefügt, die nur mit einem relativ geringen Anteil ihrer Grundfläche aus der Flucht der Schmalseiten herausragen (Abb. 16). Freilich ist der Aachener Torbau, der Bedeutung und Finanzkraft der damaligen Freien Reichsstadt entsprechend, erheblich größer dimensioniert.

Die Flankentürme des Aachener Marschiertores sind in Verlängerung der Durchfahrt sekantenartig abgeschnitten, so daß ein etwa 5 m langer „Vorhof“ entsteht. Über diesem ist zum Schutz des unmittelbaren Vorfeldes in den beiden Obergeschossen jeweils ein breiter brückenartiger Rundbogen mit Wehrgang angelegt. Ob entsprechende Vorrichtungen („Überzimmer“) auch in Bergheim zwischen diesen kurzen Mauergeraden vorhanden waren, ist mangels Befund nicht zu sagen.⁶⁶ Auch das Kölner Ehrentor aus dem mittleren 13. Jahrhundert wies eine entsprechende Abflachung der Flankentürme an der Durchfahrt auf; allerdings war dort wie in Aachen keine Zugbrücke vorhan-

⁶⁵ C. RHOEN, Die Befestigungswerke der Freien Reichsstadt Aachen. Aachen 1894, S. 97-100. - K. FAYMONVILLE ET AL., Die profanen Denkmäler und die Sammlungen der Stadt Aachen. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 10,3. Düsseldorf 1924, S. 93-98. - MAINZER (Anm. 2) S. 112-128 und 256; MAINZER (Anm. 3) S. 209 f. und Abb. 8. Unmittelbar anzuschließen ist auch das 1807 abgebrochene Kölntor in Aachen: Rhoen (a.a.O.) S. 86-89. - MAINZER (Anm. 2) S. 120 f. und 255; MAINZER (Anm. 3) S. 27 und Abb. 4. Das wesentlich kleiner dimensionierte Matthiastor in Reifferscheid, wohl aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammend, verfügt bereits über eine Zugbrückenblende: MAINZER (Anm. 2) S. 130 und 350; Mainzer (Anm. 3) S. 270 und Abb. 181. Die feldseitigen dreiviertelrunden „Flankentürme“ sind hier bei einem Durchmesser von nur 3,2 m in der gesamten erhaltenen Höhe massiv gemauert.

⁶⁶ MAINZER (Anm. 2) S. 94, 124-128 und 266, bzw. MAINZER (Anm. 3) S. 28, Abb. 17, 79 und 173, hat sich gegen einen regelrechten „Verteidigungsapparat“ wie beim Aachener Marschiertor ausgesprochen, mochte aber eine hohe spitzbogige Blendnische nicht ausschließen, wie sie etwa am turmförmigen Niedertor in Ahrweiler, dem Agathator in Kaster, dem Zülpicher Tor in Nideggen oder dem älteren Vorburgtor in Hülchrath (Kreis Neuss) vorhanden ist. Sie diente allerdings bei den drei letztgenannten Toren aus dem mittleren und späten 14. Jahrhundert zur Aufhängung eines Fallgitters an der Außenseite der Mauer, das in Bergheim bekanntlich innerhalb der Laibung des Feldportales geführt wurde. An der Außenseite der Mauer angebrachte Fallgitter, die von sog. Klauensteinen gehalten werden, sind im späten Mittelalter am Mittelrhein üblich (Pfalzgrafenstein bei Kaub; Stadttore in Bacharach und Oberwesel) und finden sich sehr häufig an Stadttoren des nordost- und des südostdeutschen Raumes; vgl. H. TROST, Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder. Schriften zur Kunstgeschichte, Heft 5. Berlin 1959. - Mainzer (Anm. 2) S. 125 f.

den.⁶⁷ Ebenso wie dort ist auch in Bergheim die Führungsrinne für das Fallgitter mittig in die Laibung des feldseitigen Torbogens integriert, so daß in hochgezogenem Zustand allenfalls die unteren Spitzen sichtbar waren.

Die Erschließung des Inneren erfolgt in Aachen von der Stadtseite her durch jeweils eine Tür im Erdgeschoß neben der tonnengewölbten Durchfahrt, zu der es keine unmittelbare Verbindung gibt. Gerade Gänge führen zu zwei Wendeltreppen, die die Kommunikation mit dem Obergeschoß herstellen; von hier gehen jeweils kurze, mittels Türen verschließbare Gänge in die unregelmäßigen Erdgeschoßräume der Flankentürme ab. Die Bauteile neben der Durchfahrt waren also unabhängig voneinander zu erreichen und damit auch zu verteidigen, was durch die Zwischentüren zu den Schießkammern im Erdgeschoß der Türme noch unterstrichen wird. Gegenüber den Toren des „Kölner Typs“ wird eine höhere Eigenständigkeit des Tores innerhalb der Stadtbefestigung deutlich: es stellt eine in sich geschlossene fortifikatorische Einheit dar. Eine entsprechende innere Organisation kann ursprünglich auch für das Aachener Tor in Bergheim angenommen werden, selbst wenn der südliche Teil heute durch den Fußgänger-Durchgang und Renovierungen völlig verunklärt ist.

Für das Aachener Marschiertor hatte bereits H. Vogts auf nahestehende französische Vorbilder aufmerksam gemacht⁶⁸. Auch K. J. Berger erkannte in der verwandten dreigeschossigen „*Kornmarktspoort*“ im niederländischen Kampen mit stärker vortretenden dreiviertelrunden Türmen, die aus dem 14. Jahrhundert stammt, „*einen leider nicht näher nachweisbaren französischen Einfluß*“⁶⁹. Erst Mainzer konkretisierte schließlich die „*Porte de Laon*“ in Coucy (Abb. 17) aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, durch die der nordöstliche und wichtigste der drei Zugänge dieser Stadt führt, als ein mögliches Vorbild für die Grundrißkonzeption des Aachener Marschiertores⁷⁰; allerdings

⁶⁷ VOGTS (Anm. 61) S. 107 f. und 154 Fig. 105. - MAINZER (Anm. 2) S. 55 f.; Mainzer (Anm. 3) S. 242.

⁶⁸ Vogts (Anm. 61) S. 153.

⁶⁹ K. J. BERGER, Der holländische Stadttor-Bau. Ein Beitrag zur Geschichte der Profan-Baukunst in Holland. Diss. München 1908, S. 18 f., Abb. nach S. 16 (Ansicht der Feldseite); Grundriß Taf. I,2. Im 15. Jahrhundert dominierten die Doppelturmtore in den Niederlanden dann deutlich: Mainzer (Anm. 3) S. 27.

⁷⁰ Mainzer (Anm. 2) S. 111 f., 120 f. und 124; Mainzer (Anm. 3) S. 27 f. Von denselben französischen Vorbildern sind nach Mainzer auch mehrere flämische Torbauten des aus-

trifft dort die Stadtmauer auf den seitlichen Scheitelpunkt der beiden Rundtürme, so daß der deutlich größere Teil des Torbaues hinter der Mauerfront zu liegen kommt⁷¹. Auch das um 1290/1300 errichtete sog. Deutsche Tor („*Porte des Allemands*“) im lothringischen Metz weist 3/4runde Flankentürme neben der Durchfahrt auf⁷². Jedenfalls sind die unmittelbaren Vorbilder des Aachener Tores in Westeuropa zu suchen. Eine Beziehung zur zeitgenössischen holländischen Architektur wird immerhin durch das hauptsächlich verwendete Baumaterial, den Backstein, attestiert, der im nördlichen Rheinland kurz vor 1300 aus den westlichen Nachbarregionen übernommen worden ist.

Weitere Vertreter dieses Tortyps mit „*Zylindern*“ sind im deutschen Sprachraum nicht bekannt. Das um 1240/44 durch den letzten Babenberger-Herzog Friedrich II., „*den Streitbaren*“, erbaute westliche Wiener Tor von Hainburg an der Donau⁷³ und die großartigen Stadttore von Aigues-Mortes (um 1260/70) und Carcassonne (*Porte Narbonnaise*, etwa 1280 bis 1300) in Südfrankreich⁷⁴, in der feldseitigen Ansicht den rheinischen Doppelturmtoren sehr ähnlich, sind bezüglich ihrer Grundriß-Disposition jedoch „*mediterran*“

gehenden 13. Jahrhunderts („*Porte de Gand* und *Porte de la Croix*“ in Brügge; „*Porte de Bruxelles*“ in Mecheln) abzuleiten.

⁷¹ F. ENAUD, Coucy. Petites notes sur les Grands Édifices. Paris 21978, S. 22 f. - CH.-L. SALCH, L'atlas des villes et villages fortifiés en France (Moyen Age). Straßburg 1978, S. 176-178.

⁷² W. SCHMITZ, Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen. Zusammenstellung der noch vorhandenen Bauwerke aus der Zeit vom XII. bis zum XVI. Jahrhundert. Düsseldorf 1899, S. 14 f., Bl. 46-48.

⁷³ Das Tor besitzt an der Feldseite eine aufwendige Buckelquader-Verkleidung; die Durchfahrt läßt sich mittels Fallgitter verschließen. R. K. DONIN, Die Trutzfiguren am Wiener Tore zu Hainburg. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der niederösterreichischen Plastik. Monatsblätter für Landeskunde von Niederösterreich 10, 1919, S. 2-5 und 10-15. - G. SEEBACH, Stadtbefestigungen, in: E. ZÖLLNER (Hrsg.), 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 15. Mai - 31. Oktober 1976. Wien 21976, S. 362 f. - F. KARCHES, Das Wiener Tor zu Hainburg. Unsere Heimat 48, 1977, S. 46-49. Dieses Bauwerk, dem das (westliche) Wiener Tor von Krems an der Donau und das Osttor der Stadt Traismauer typologisch anzuschließen sind, ist in enger Beziehung zu dem um 1233 durch Kaiser Friedrich II. errichteten Brückentor in Capua zu sehen.

⁷⁴ F. GRIMAL, Cité de Carcassonne. Paris 1966 [ohne Seitenzählung]. - B. SOURNIA, Aigues-Mortes. Kleine Notizen zu grossen Bauwerken. Paris 1982, S. 47-51. - J.-F. FINÓ, Forteresses de la France médiévale. Construction - Attaque - Défense. Paris 31977, S. 325 -327 mit Fig. 77. - J. MESQUI, Châteaux et enceintes de la France médiévale. De la défense à la résidence. Paris 1991, S. 68 Fig. 67 und S. 231 Fig. 276.

geprägt. Bei ihnen wurde viereckigen Raumteilen neben dem hinteren Teil der Durchfahrt jeweils feldseitig ohne trennende Zwischenwand (!) ein halbrundes Kompartiment von derselben oder geringerer Breite angefügt, also nicht ein runder Turm in ein rechteckiges Gebäude in der Weise eingegliedert, daß er auch an dessen Schmalseite vortritt.

Gleichfalls verwandt, jedoch erheblich jünger sind das sog. Scherenbergtor der Festung Marienberg in Würzburg aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts, das Holstentor in Lübeck (etwa 1466-1478)⁷⁵ und ein Stadttor des 15./16. Jahrhunderts im unterfränkischen Prichsenstadt. Das äußere Burgtor von Rappottenstein (Niederösterreich) stammt erst aus dem 16. Jahrhundert und besteht aus einem einfachen Mauertor, das von zwei hufeisenförmigen Türmen flankiert wird.

Auch bei rheinischen Burgen finden sich dem Aachener Tor in Bergheim konzeptionell verwandte Doppelturm-Tore; allerdings fehlt dort regelhaft der querrrechteckige hintere Baukörper. Das Haupttor der jülichischen Landesburg in Münstereifel, die wahrscheinlich bald nach 1265 begonnen worden ist, geht ihm zeitlich nur wenig voraus⁷⁶. Diesem eng verwandt, teilweise sogar noch älter ist eine Gruppe von Burgtoren mit zwei flankierenden Rundtürmen im mittleren und südlichen Eifelraum, die wohl sämtlich unter „*französischem*“ Einfluß - man vergleiche etwa auch Laroche und Salmchâteau im südöstlichen Belgien - während der zweiten Hälfte des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sind⁷⁷.

Bereits im späten 14. Jahrhundert setzte sich im nördlichen Rheinland der Typ des mehrgeschossigen turmartigen Stadttores über quadratischem Grundriß durch (Münstertor in Zülpich, um 1380; Kuhtor in Kempen, um 1390;

⁷⁵ TROST (Anm. 54) S. 10, 91-95 und 117; Abb. 154 f.

⁷⁶ POLACZEK (Anm. 63) S. 107. - H. HERZOG, Burgen und Schlösser. Geschichte und Typologie der Adelssitze im Kreis Euskirchen. Köln 1989, S. 395-398; feldseitige Ansicht des Tores aus dem Jahr 1820 S. 397 Abb. 209. - SCHMITZ-EHMKE (Anm. 63) S. 83.

⁷⁷ Welschbillig, Mürlenbach, das Tor der sog. Kölner Burg in Bürresheim und, stark übersteigert, der sog. Hengst der Kasselburg bei Pelm: BORNHEIM GEN. SCHILLING, Rheinische Höhenburgen, Neuss 1964, S. 193. - G. DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz / Saarland. München / Berlin 21984, S. 172, 706, 430 und 125. Der Typ des Doppelturm-Tores mit hofseitig angefügtem Querhaus („*keep-gatehouse*“) fand seinen architektonischen Höhepunkt bei den im Vierteljahrhundert nach 1283 durch König Edward I. von England in Wales erbauten Burgen (Beaumarais, Harlech etc.): W. METTERNICH, Die Königsburgen von Wales. Darmstadt 1984.

Klevertor in Xanten, 1393; Obertor in Mayen, um 1410), dessen feldseitigen Ecken in einigen Fällen - beinahe isolierte - Flankierungstürme über nunmehr vollrundem Grundriß angefügt wurden (Dürener Tor in Nideggen; Obertor in Neuss; Steintor in Goch; Vortore des Ponttores in Aachen und des Klevertores in Xanten); häufig sind letztere auf Eckwarten reduziert⁷⁸.

Nachdem deutlich geworden ist, daß auch der recht seltene Bautyp des Aachener Tores an sich keine genauere Datierung innerhalb des 14. Jahrhunderts erlaubt, sollen nun noch die fortifikatorischen Details auf diesen Punkt hin überprüft werden. Die hohen Schartenöffnungen im Erdgeschoß der beiden Flankentürme sind mit 12 cm lichter Weite ausgesprochen schmal, die umlaufende Abfasung ist am oberen und unteren Ende dreieckig bzw. hufeisenförmig erweitert (Abb. 11a-c und 12). Die innere, ausgesprochen breite Nische ist bei der Scharte 1 und teilweise bei der Scharte 4 nördlich des Durchganges erhalten; letztere verengt sich zur Mündung hin deutlich (Abb. 6). Es handelt sich also um Scharten für die Armbrust, wie anschließend zu zeigen sein wird.

Diese bereits längere Zeit bekannte Waffe erfuhr im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine erhebliche Weiterentwicklung. Im ausgehenden 13. Jahrhundert wurde als eine Reaktion hierauf in England der mannshohe Langbogen von erheblicher Durchschlagskraft entwickelt, der jedoch eine Höhe der Schartennische von wenigstens 2 m erfordert - wenngleich nicht wie bei der handlicheren Armbrust eine breite Nische innen vor der Schußöffnung angelegt werden mußte, um deren waagrecht ausgerichteten Bogen für einen diagonalen Beschuß des Vorfeldes möglichst nahe an die Öffnung heranbringen zu können. Der Langbogen wurde zwar im Hundertjährigen Krieg (1338-1453) auch auf dem Kontinent mehrfach bei Landschlachten erfolgreich eingesetzt⁷⁹, konnte sich aber trotz sehr umfangreichen Bogenholzexportes nach England hier nicht durchsetzen: das Holz der norddeutschen Eibe besitzt nicht

⁷⁸ MAINZER (Anm. 2) S. 98-107 und 133 f.; MAINZER (Anm. 3) S. 26-34. Auch die Tore der 1361-1380 unter Karl V. angelegten Residenzstadt Vincennes südöstlich von Paris sind, im 13. Jahrhundert bei einer größeren französischen Burganlage oder Stadtbefestigung fast undenkbar, über querrrechteckigem Grundriß angelegt: Mesqui (Anm. 74) S. 46 Fig. 40.

⁷⁹ E. HARMUTH, Die Armbrust. Ein Handbuch. Graz 21986, S. 49. - K.-H. LUDWIG und V. SCHMIDTCHEN, Metalle und Macht 1000 bis 1600. Propyläen Technikgeschichte. Berlin 1992, S. 276.

die hervorragenden Eigenschaften wie die ostalpine Art⁸⁰. Der Einfluß der Armbrust, die während des 14. Jahrhunderts nochmals eine technische Verbesserung erfuhr, auf die rheinische Wehrarchitektur des 13. bis 14. Jahrhunderts ist bisher nicht näher untersucht, so daß auch hieraus keine engere Datierung für das Aachener Tor abgeleitet werden kann⁸¹.

Die drei bzw. vier Schlüsselscharten des Aachener Marschiertores, die eine jüngere Erneuerung der ursprünglichen Scharten darstellen, sind durch breite und hohe Schießkammern bequem zu bedienen. Durch jeweils eine Scharte in jedem Flankenturm kann zudem der Vorhof des Tores von der Seite her bestrichen werden, ein wehrtechnisches Prinzip, das auch am etwas jüngeren Rurtor in Jülich zu finden ist. Die Flankentürme des Bergheimer Tores sind zwar feldseitig stärker integriert, ragen aber mit ihrer Abflachung von 85 cm noch weit genug vor die Durchfahrt, um auch hier entsprechende Scharten anbringen zu können; solche sind jedoch im Befund nicht nachzuweisen. Allerdings wird man überhaupt die Scharten nicht nur dieses Bauwerkes in der Hauptsache als Droh- bzw. Imponier-Gestus werten müssen; eine echte fortifikatorische Bedeutung besaßen sie wahrscheinlich nicht.

Nun bleibt für eine genauere Bestimmung der Erbauungszeit des Aache-

⁸⁰ C. SCHNURMANN, Kommerz und Klüngel. Der Englandhandel Kölner Kaufleute im 16. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 27. Göttingen / Zürich 1991, S. 122-147 (bes. S. 126).

⁸¹ TH. WILDEMAN, Rheinische Wasserburgen. Neuß 1954, S. 44. - MAINZER (Anm. 2) S. 79-83; MAINZER (Anm. 3) Abb. 41 und 43. - HARMUTH (Anm. 82) S. 40 und 49. - LUDWIG und SCHMIDTCHEN (Anm. 79) S. 189 f. und 271-278. Armbrustscharten, deren Mündung häufig durch eine beidseitige horizontale Erweiterung in ungefähr halber Höhe kreuzförmig ausgebildet ist, begegnen nach MAINZER (Anm. 2) S. 136 und 259, bzw. MAINZER (Anm. 3) S. 22, im Rheinland spätestens im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts am Adenbachtor in Ahrweiler; die Scheitelwülste in dessen spitzbogigen, einfach gestuften Feldportalen weisen vielleicht auf eine Entstehung bereits etwas vor der Mitte des 13. Jahrhunderts hin, so daß die entsprechenden Scharten des spätstaufischen Bonner Sterntores nicht ganz so singulär wären: BORNHEIM GEN. SCHILLING (Anm. 77) S. 208. - Die Scharten am Bergfried der Burg Wilhelmstein bei Bardenberg (Kreis Aachen) werden um 1280 datiert: BORNHEIM GEN. SCHILLING (a.a.O.) S. 207. Zur Klärung des ersten Aufkommens und der formalen Entwicklung der Armbrust-Scharten im Rheinland wäre eine umfassende Untersuchung der relevanten Scharten am Bergfried der Godesburg, am Wohnturm von Arloff, an der Stadtbefestigung von Münstereifel, am Rurtor in Jülich, am Wohnturm von Lechenich, an den Burgen Konradsheim und Veynau, am Saalbau von Burg Nideggen und anderen Bauten vorzunehmen, die hier jedoch nicht geleistet werden kann. Die von MAINZER (Anm. 2) S. 24 erwähnten "Armbrustscharten ... von drei Metern" Höhe sind mir im deutschsprachigen Raum nicht bekannt.

ner Tores nur noch ein Detail: In der Gestaltung des spitzbogigen Feldportales mit dem einfachen Gewände und dem in die Laibung integrierten Fallgitter äußern sich innerhalb der fortifikatorischen Entwicklung des 14. Jahrhunderts eindeutig Anklänge an ältere, d.h. staufische Traditionen im Wehrbau. Sie lassen die Datierung des Aachener Tor in Bergheim in der unmittelbaren Nachfolge des Jülicher Rurtores und des Werthertores in Münstereifel durchaus noch in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts zu⁸². Wenig später wird nämlich im nördlichen Rheinland die baulich in das Torgebäude integrierte Zugbrücke mit rechteckiger hausteingerahmter Blende und Kettenschlitzen in den beiden oberen Zwickeln des Torbogens üblich.

Das älteste Beispiel hierfür ist möglicherweise das Vorburgtor von Burg Wilhelmstein bei Bardenberg, Kr. Aachen, mit einem (!) flankierendem Halbrundturm, sofern die von W. Bornheim gen. Schilling gegebene Datierung „um 1280“ zutreffend ist.⁸³ Erst seit dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts setzte sich jedoch diese Einrichtung mit dem Dürener Tor in Nideggen (um 1330/40)⁸⁴, dem Vorburgtor von Lechenich (um 1340) und den Stadttoren in Zülpich und Xanten allgemein durch, die bereits rechteckige Zugbrückenblenden mit Hausteinrahmung und Kettenschlitzen in ausgereifter Form zeigen.

Die Erbauungszeit des Aachener Tores läßt sich also auf das erste Drittel des 14. Jahrhunderts einschränken. Die politisch unsichere Periode zwischen 1312/17 und etwa 1323, als der Besitz von Bergheim zwischen dem Jülicher Grafenhaus und dem Erzbischof von Köln umstritten war, kann diesbezüglich ausgeschlossen werden. Innerhalb der genannten Zeitspanne kommen demnach zwei etwa gleich lange Abschnitte für die Errichtung des repräsentativen Torbaues in Frage. Sehr wahrscheinlich wurde das Aachener Tor bereits im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts errichtet, also unmittelbar nach der um 1300 durch Walram II. († 1312) erfolgten Stadterhebung, da von diesem etwa gleichzeitig auch die Stadtbefestigung von Münstereifel (Stadtrechte 1197) initiiert worden ist. Die für 1329 belegten Steintransporte aus dem mittelrheini-

⁸² Auch das Bonner und Dürener Tor in Lechenich mit einfach gestuften Torlaibungen gehören dem frühen 14. Jahrhundert (nach 1306) an: MAINZER (Anm. 3) S. 255, Abb. 135 und 139.

⁸³ W. BORNHEIM GEN. SCHILLING, (Anm. 77). S. 189, Abb. 643.

⁸⁴ Erstmals 1330 erwähnt: M. ASCHENBROICH, Geschichte des Schlosses und der Stadt Nideggen. Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Jülich, Bd. 1. Düren 1906, S. 146 Nr. 13.

schen Sinzig dürften dann auf einen weiteren Ausbau der Bergheimer Stadtbefestigung bzw. der dortigen Burg zu beziehen sein, als diese unter Gottfried in der Zeit von etwa 1323 bis 1335 vor der (Wieder-) Vereinigung der Herrschaft Bergheim mit der Grafschaft Jülich letztmalig Residenzfunktionen für eine Nebenlinie des Jülicher Grafenhauses erfüllte⁸⁵.

Sinngehalt

Abschließend seien noch einige Bemerkungen zur symbolischen Bedeutung der Doppelturmtore im Rheinland bzw. ihrer Anordnung innerhalb der jeweiligen Stadtbefestigungen erlaubt⁸⁶. Nur die besonders bedeutenden Bistumsstädte Köln, Bonn und Aachen haben offenbar über eine Mehrzahl von derartigen Toren verfügt. In allen drei Städten wiederum beziehen sich die Tore dieses Typs auf die wichtigsten Ausfallstraßen zu. In Aachen waren das Kölntor (Nordosten) und das Marschierertor (Südwesten), in Bonn das nördliche, westliche und südliche Stadttor in dieser Form ausgebildet. Von den vier Toren der jülichschen Stadt Münstereifel war lediglich das nördliche Werthertor als Doppelturmtor ausgebildet, in Nideggen das gleichfalls nach Jülich ausgerichtete Dürener Tor im Nordosten, in Neuss dagegen allein das Obertor im Süden mit der Ausfallstraße nach Köln; alle übrigen Bauten dieser Städte waren mehrgeschossige Turmtore.

In Jülich und Bergheim waren das Rurtor bzw. das Aachener Tor im Westen jeweils als Doppelturmtor, das östliche Kölner Tor zumindest in Bergheim hingegen als viereckiger dreigeschossiger Torturm ausgebildet⁸⁷. Es scheint, wie bereits Mainzer bemerkt hat⁸⁸, als seien in bewußter Weise gerade jene Tore repräsentativ ausgebaut worden, die der Residenzstadt des jeweiligen

⁸⁵ Hierauf hat ANDERMAHR (Anm. 1) S. 57 f. und 93 aufmerksam gemacht.

⁸⁶ Vgl. hierzu G. BANDMANN, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*. Berlin 1978, S. 98-101. - MAINZER (Anm. 2) S. 183-185; MAINZER (Anm. 3) S. 37-42. HERZOG (Anm. 76) S. 114 interpretiert dagegen in "*das anthropomorphe Doppelturmtor mit seinen von übermenschlich großen Wächtergestalten abgeleiteten Flankentürmen*" sicher zuviel hinein.

⁸⁷ ANDERMAHR (Anm. 1) S. 74. Auch in Münstereifel besitzt nur das nördliche Werthertor zwei feldseitige Ecktürme, bei den drei übrigen Toren handelt es sich um Tortürme.

⁸⁸ MAINZER (Anm. 2) S. 186; MAINZER (Anm. 3) S. 38 f. Entsprechendes gilt auch für die erwähnten, Wien zugewandten niederösterreichischen Doppelturm-Tore von Hainburg, Krems und Traismauer.

Stadtherrn zugewandt waren, um diesem beim Einzug in die Stadt sozusagen eine „Ehrenpforte“ zu bieten. Eine abschreckende, aggressive Abwehrhaltung gegenüber dem politisch-militärischen Gegner sollte offenbar durch sie nicht zum Ausdruck kommen.

Im Fall von Jülich und Bergheim spielte aber vielleicht noch ein anderer, symbolischer Aspekt eine Rolle. Für die staufischen Könige läßt sich noch keine engere Beziehung zu den Reliquien der Heiligen Drei Könige im Kölner Dom nachweisen. Unter den ihnen folgenden Herrschern aus dem Hause Habsburg, also etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, hatte es sich dann gewissermaßen als Folgeakt der Krönungsfeierlichkeiten eingebürgert, daß der durch den Kölner Erzbischof im Aachener Münster gekrönte deutsche König zum Zweck des Gebetes bzw. der Huldigung nach Köln zog⁸⁹. Zwar steht nicht sicher fest, ob der neue Herrscher mit seinem Gefolge über Langerwehe, Düren und Kerpen oder auf der alten Römerstraße über Jülich, Bergheim und Großkönigsdorf nach Köln gereist ist⁹⁰. In letzterem Fall wäre er von Westen her nach Jülich bzw. Bergheim gelangt, und sowohl das Rurtor als auch das Aachener Tor könnten dann als verkleinerte Zitate des älteren Hahnentores in Köln verstanden werden.

Bei letzterem Bauwerk, das im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet worden ist, zeigt nämlich der aufwendige Bauschmuck mit der dreiteili-

⁸⁹ H. MITTEIS, Die deutsche Königswahl. Ihre Rechtsgrundlagen bis zur Goldenen Bulle. Brunn / München / Wien 21944 (ND Darmstadt 31975), S. 56 f., 142 und 177. - H. STEHKÄMPER, Der Kölner Erzbischof Adolf von Altena und die deutsche Königswahl (1195-1205). Historische Zeitschrift, Beiheft 2 (Neue Folge). München 1973, S. 5-83, hier S. 12-14, 30-34, 41 f., 53, 58 und 76 f.; H. STEHKÄMPER, Könige und Heilige Drei Könige, in: R. BUDDE (Hrsg.), Die Heiligen Drei Könige - Darstellung und Verehrung. Katalog zur Ausstellung des Wallraf-Richartz-Museums in der Joseph-Haubrich-Kunsthalle Köln 1. Dezember 1982 bis 30. Januar 1983. Köln 1982, S. 37-52, hier S. 38-40.

⁹⁰ Nach MAINZER (Anm. 3) S. 38, führte die Reise des Königs über Düren nach Köln, wobei freilich auch das Aachener Kölnort seiner von ihm selbst postulierten symbolischen Interpretation beraubt und der Inhalt der folgenden Ausführungen irrelevant wäre. Über das Aussehen des westlichen Holztores und des nordwestlichen Philipptores in Düren während des 13./14. Jahrhunderts ist nichts bekannt; erst um 1400 sollen die in Abbildungen des 17. Jahrhunderts überlieferten, dreigeschossigen Tortürme über rechteckigem Grundriß errichtet worden sein: P. HARTMANN und E. RENARD, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 9, 1. Düsseldorf 1910 (ND Düsseldorf 1981) Taf. V nach S. 70, S. 106 und 111 f. - MAINZER (Anm. 3) Abb. 44-45 und 48, S. 223 f. Stehkämper, Könige (Anm. 89) S. 43, erwähnt, daß König Ferdinand im Jahr 1531 durch das südwestliche Weyertor in Köln eingezogen ist, vermutlich also aus Düren kam.

gen Fenster-Arkatur über dem Feldportal im Vergleich mit den anderen, in ihren architektonischen Details sehr wehrhaft-nüchtern gehaltenen Kölner Torburgen deutlich die repräsentative (Empfangs-) Funktion des Bauwerkes auf⁹¹. Auch das östliche Kölntor in Aachen, neben dem Marschiertor als einziges Tor der Stadt als Doppelturmtor ausgebildet, wird von Mainzer im Zusammenhang mit der „Krönungsstraße“ bzw. einer „Via Triumphalis“ als repräsentatives „Empfangstor“ für den aus Köln zum Ort der Krönung anreisenden Erzbischof gedeutet⁹². Sowohl bei der Errichtung des Rurtores in Jülich als auch des wenig jüngeren Aachener Tores in Bergheim war aber dieser „Kölnritt“ des deutschen Königs bereits fest etabliert, der nunmehr jeweils durch ein repräsentatives Tor auch in diese beiden Städte einziehen konnte.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: E. Polaczek und P. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4, III. Düsseldorf 1899, S. 40 Fig. 14.

Abb. 2 bis 5, 7 bis 8: Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler.

Abb. 6: A. Ohm und A. Verbeek, Kreis Bergheim 1: Angelsdorf - Glesch. Die Denkmäler des Rheinlandes 15. Düsseldorf 1970, S. 51 Fig. 9 (verändert).

Abb. 9 bis 13: Verfasser.

Abb. 14: I. A. Richmond, The city wall of imperial Rome. Belfast 1930 (ND Maryland 1971), S. 123 Fig. 20 und S. 140 Fig. 24.

Abb. 15: H. Vogts, Köln. Die profanen Denkmäler. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7,4. Düsseldorf 1930, S. 106 f. Fig. 64-65.

Abb. 16: K. Faymonville et al., Die profanen Denkmäler und die Sammlungen der Stadt Aachen. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 10,3. Düsseldorf 1924, S. 95 Fig. 18 unten.

Abb. 17: U. Mainzer, Stadttore im Rheinland. 3. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln. Diss. Köln 1973, Taf. VII.

⁹¹ VOGTS (Anm. 61) S. 104 f. - MAINZER (Anm. 2) S. 183 f.; MAINZER (Anm. 3) S. 37 f.

⁹² MAINZER (Anm. 2) S. 184; MAINZER (Anm. 3) S. 37 f.

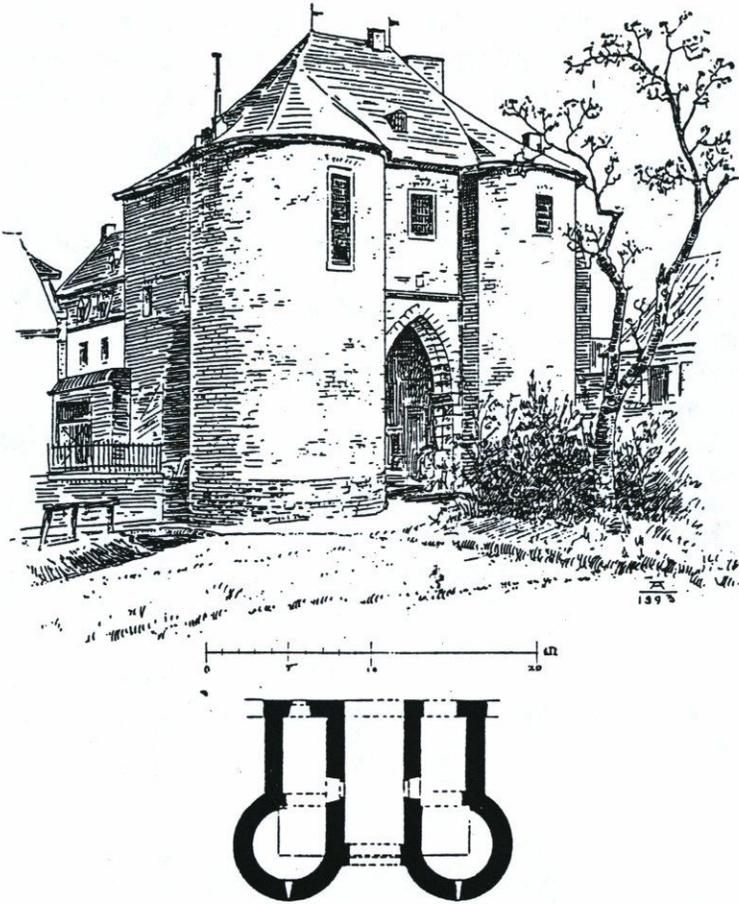


Abb. 1: Bergheim, Aachener Tor. Ansicht von Nordwesten und Grundriß. (Zeichnung: L. Arntz, 1893.)



Abb. 2: Bergheim, Aachener Tor. Ansicht von Westen (Postkarte, um 1905).

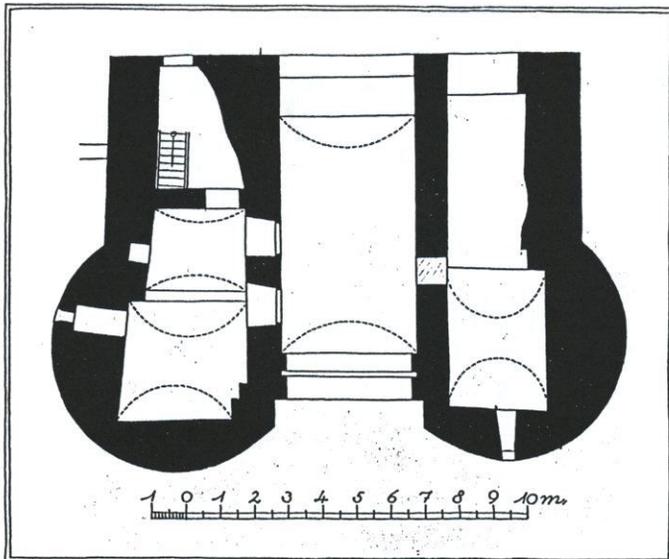
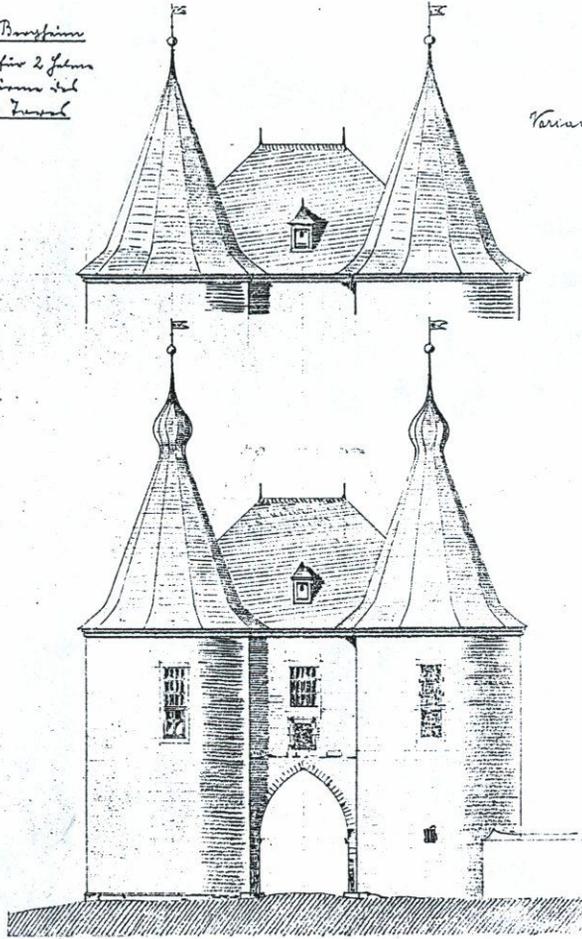


Abb. 3: Bergheim, Aachener Tor. Grundriß des Erdgeschosses. (Zeichnung F. Krause, 1911).

Stuhlfeier Bergheim
Entwurf für 2 Türme
mit die Türme sind
auf dem Berg

Variante



1. Juli 1911.
F. Krause

Abb. 4: Bergheim, Aachener Tor. (Nicht ausgeführter) Entwurf für die Turmhelme (Zeichnung F.. Krause, 1911)



Abb. 5: Bergheim, Aachener Tor. Ansicht von Westen (Aufnahme 1954)

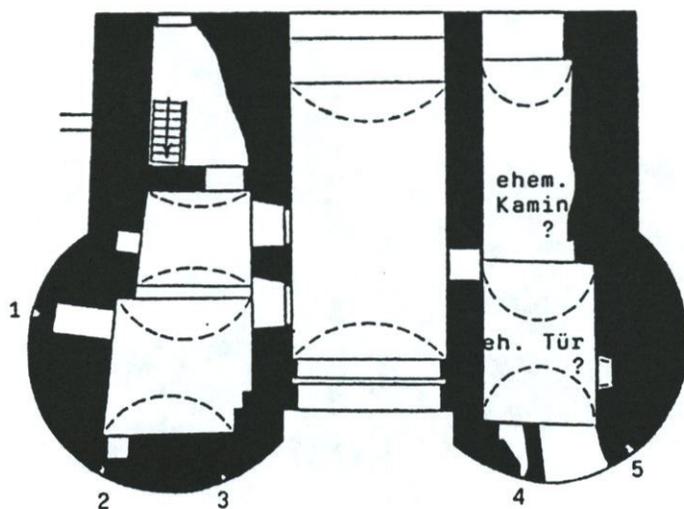


Abb. 6: Bergheim, Aachener Tor. Grundriß des Erdgeschosses; die Ziffern bezeichnen die Scharten (vgl. Text). (nach 1923).



Abb. 7: Bergheim, Aachener Tor. Das Innere des sog. Söller-Saales mit der Bibliothek (Aufnahme um 1940).



Abb. 8: Bergheim, Aachener Tor. Der ausgebrannte Dachstuhl (Aufnahme 1956).



Abb. 9: Bergheim, Aachener Tor. Ansicht von Westen (Aufnahme 1995).

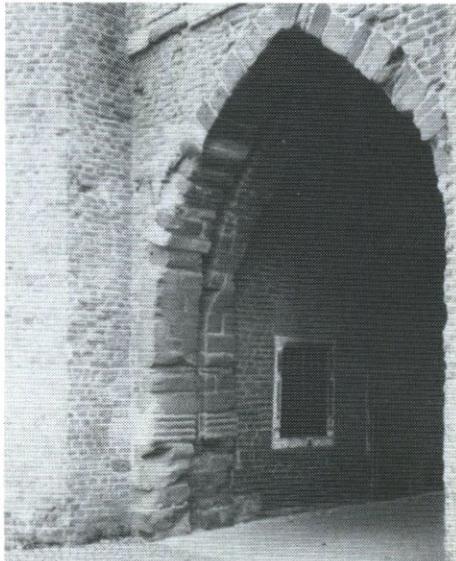


Abb. 10: Bergheim, Aachener Tor. Feldseitiger Torbogen (Aufnahme 1995).

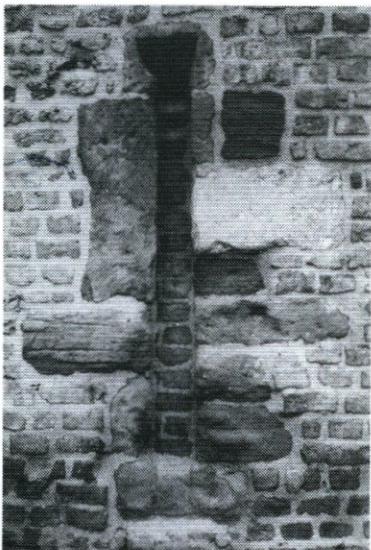
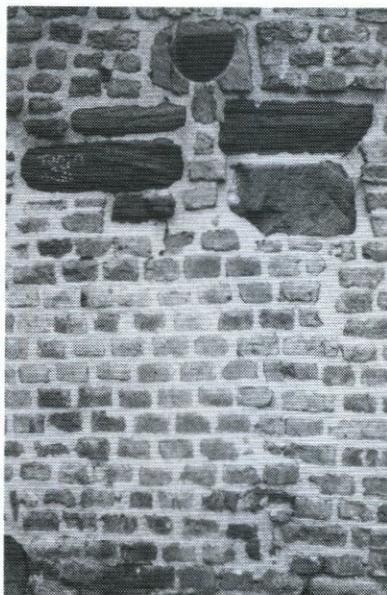
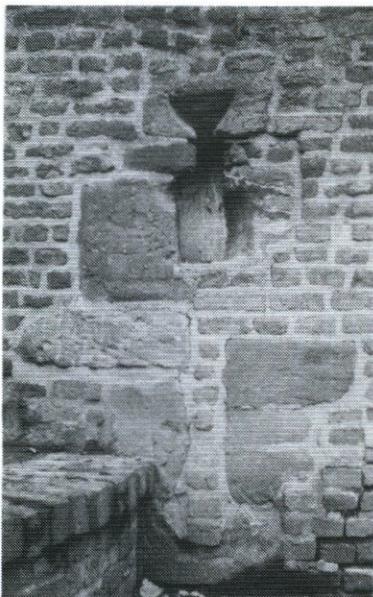


Abb. 11a-c Bergheim, Aache-
ner Tor. Scharten 1 bis 3 im
nördlichen Flankenturm
(Aufnahmen 1995)



Abb. 12: Bergheim, Aachener Tor. Fußgängerdurchgang und Scharten 4 und 5 im südlichen Flankenturm (Aufnahme 1995).

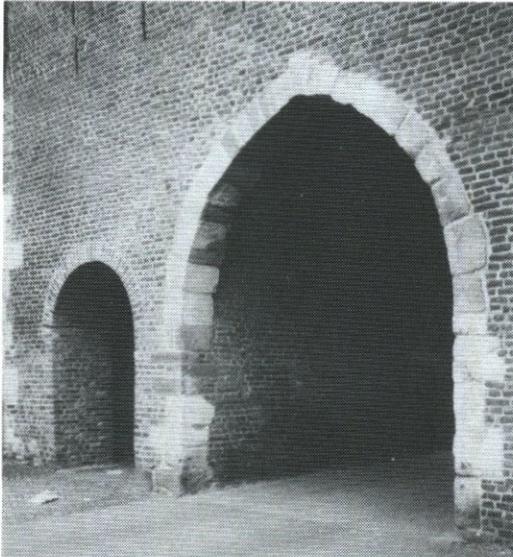


Abb. 13: Bergheim, Aachener Tor. Stadtseitige Öffnung von Fußgängerpforte und Tor-durchfahrt (Aufnahme 1995)

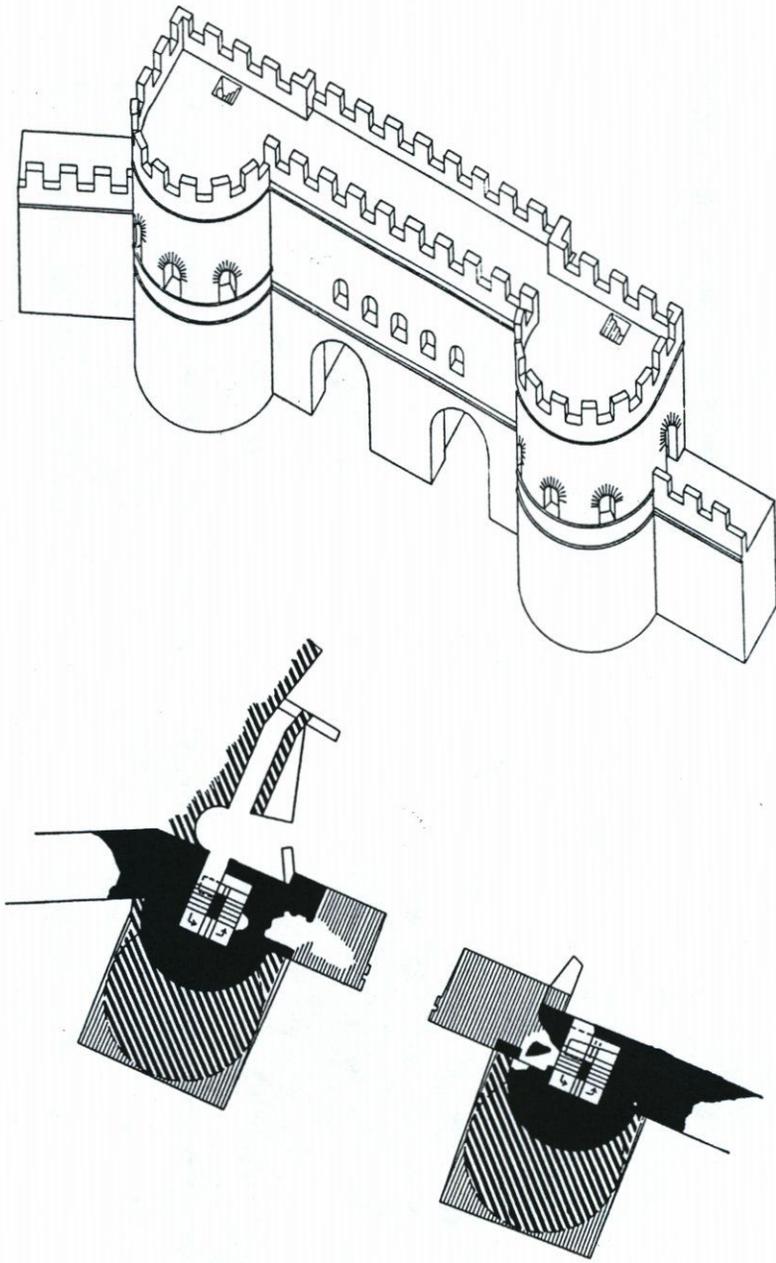


Abb. 14: Rom, Porta Appia. Grundriß und isometrische Rekonstruktion der ersten Bauphase.

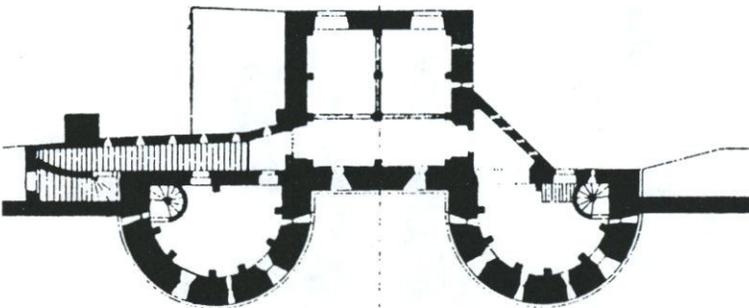
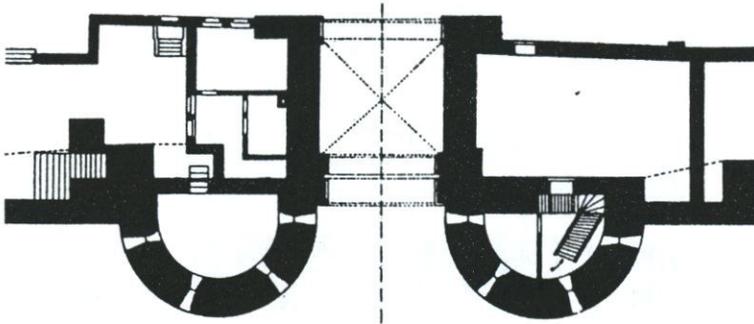
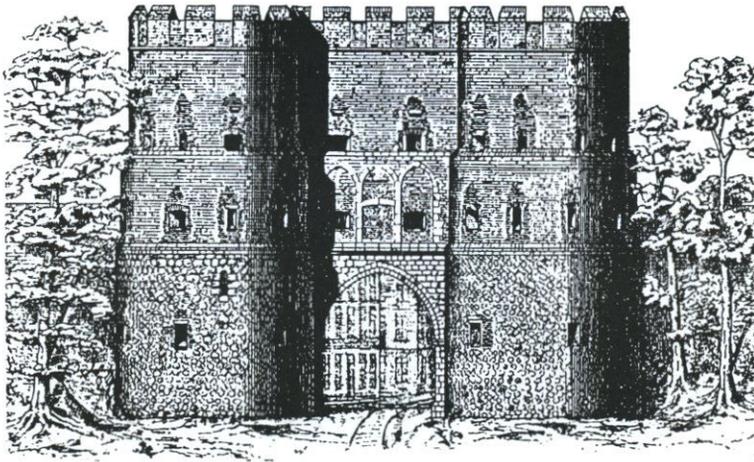


Abb. 15: Köln, Hahnenort. Aufriß der Feldseite und Grundriß von Erd- und erstem Obergeschoß (vor 1885).

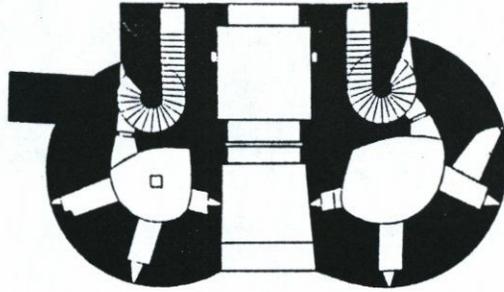


Abb. 16: Aachen, Marschierotor. Grundriß des Erdgeschosses.

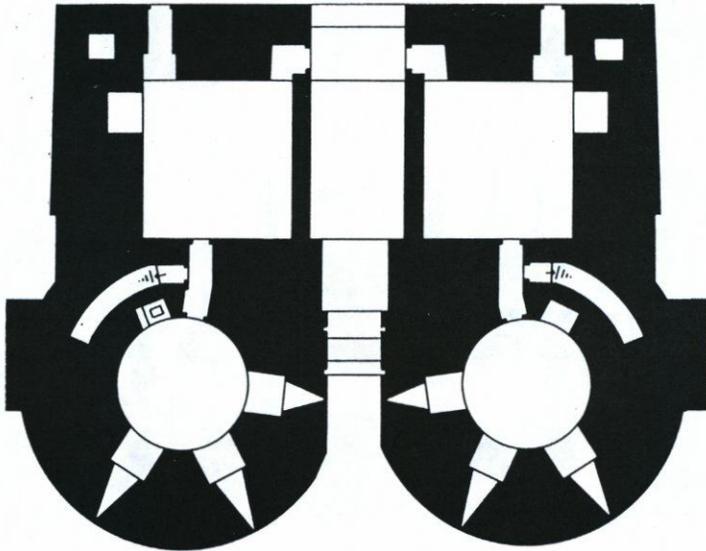
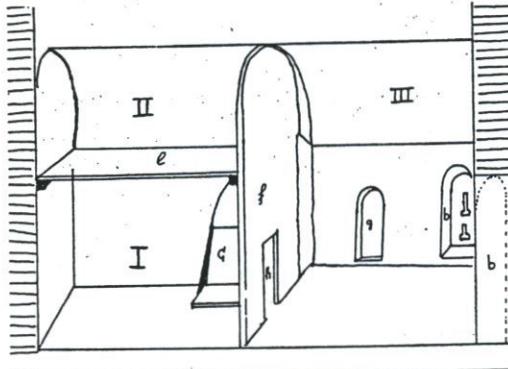


Abb. 17: Coucy, Porte de Laon. Grundriß des Erdgeschosses.



Die Wachstube von der großen Toreinfahrt her gesehen.

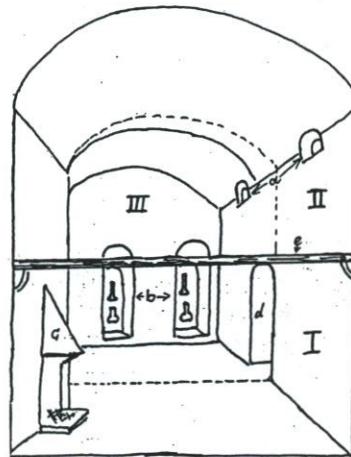


Abb. 18/19 Bergheim, Aachener Tor. Ehemalige Wachstube südlich der Durchfahrt, Rekonstruktionsskizzen. I Aufenthaltsraum der Wache; II Schlafraum; III Verteidigungsraum und Waffen- sowie Pulverlager; a) Luft- und Beobachtungsfenster; b) Schießscharten; c) Kamin; d) Verbindungstür zur Durchfahrt; e) Zwischendecke und f) Zwischenwand, beide aus Holz; g) Ausgangstür zum Bereich hinter der Stadtmauer; h) Tür in der Zwischenwand (Zeichnungen: H.K. Schüller, 1981/82)

Helmut Schrön

Die Gepräge der Bergheimer Münze - Jülichsche Münzen aus Bergheim

Einleitung

Von der Mitte des 14. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts war Bergheim für rund 70 Jahre eine der vier (sechs) Münzstätten der Herzöge von Jülich¹. Anhand des von Alfred Noss für die Stadt Düsseldorf im Jahre 1927 erstellten Katalogwerkes² wird versucht, die in Bergheim geprägten Münzen geschlossen zu dokumentieren. Neben Noss sind noch die Katalogwerke von Harzheim³ und Grote erwähnenswert, die allerdings kaum noch zugänglich sind⁴. Dasselbe gilt für die bei v. Ledebur genannten Quellen⁵.

Die ersten jülicher Münzen waren Sterlinge und Pfennige (Köpfchen) in verschiedenen Ausprägungen und wurden unter Graf Gerhard (1297 - 1328) geprägt⁶. Die Münzen wurden vermutlich in Jülich, der zentral gelegenen Hauptstadt der Grafschaft, geschlagen. Die erste Münze, deren Herkunft sicher bestimmbar ist, ist ein Großpfennig, der auf der Rückseite (Rs.) mit der Umschrift:

¹ Hermann GROTE, Die Münzen der Grafen und Herzöge von Jülich, Hannover 1871. Grote beschreibt die vier Münzstätten wie folgt:

- *Jülich, die Hauptstadt, inmitten des Landes gelegen;*
- *Düren, südlich davon, eine Reichsstadt, die durch Verpfändung sammt dem dortigen Münzrechte an die Grafen und Herzöge von Jülich kam;*
- *Bergheim, ein unbedeutendes Städtchen mittewegs zwischen Jülich und Kölln, an der Gränze des erzbischöflichen Gebiets, vielleicht eben aus diesem Grunde eine fruchtbare Jülich'sche Münzstätte;*
- *Dülken, im Norden des Landes.*

² Alfred NOSS, Die Münzen von Jülich, Mörs und Alpen, München 1927.

³ J.J. HARZHEIM, Historia Rei Nummariae Coloniensis, Köln 1754. Seite 218, 219, 241.

⁴ An dieser Stelle danke ich Herrn Andermahr für die Hilfe bei der Beschaffung der erforderlichen Literatur.

⁵ Leopold VON LEDEBUR, Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates, Bd. 9, Berlin, Posen und Bromberg 1832, Seite 232. Neben Harzheim werden noch folgende Quellen genannt: Mader VI. 153, 155; Appel III. 425. IV. 98; Joachim IV. 10s Fach. Tab. X. 91.

⁶ Noss Kat. 1 -7.

+ MONETA : IVLIACENCIIS

Jülich als Münzstätte ausweist. Noss datiert diese Münze in das Jahr 1314⁷.

Der Nachfolger Gerhards, Wilhelm I. (1328 - 1361), hat bereits in mehreren Münzstätten prägen lassen. So in Dülken und Düren Münzen mit dem Grafen- und dem Markgrafentitel. Für die Ausprägung der Münzen mit dem Herzogtitel (1356 - 1361) kamen zusätzlich noch Jülich und Aachen⁸ als weitere Münzstätten hinzu.

Für die frühen Münzprägungen Jülichs ist eine Rechtsgrundlage in Form eines königlichen Privilegs nicht nachgewiesen⁹. Erst bei der Erhebung des Grafen Wilhelm zum Markgrafen durch seinen Schwager, Kaiser Ludwig den Bayern, am 21. August 1336, wird erstmals ein Münzrecht erwähnt. In der entsprechenden Urkunde¹⁰ heißt es: „*Monetam etiam, quam cudi et monetari facere poterunt et debebunt; cuius quidem monete maior denarius duodecim, minor vero denarius sex Hallenses debet solvere et valere*“¹¹.

Für weitergehende Studien über die allgemeine Münzgeschichte des Herzogtums Jülich wird auf die in den Fußnoten angeführten Werke, insbesondere die Einführung von Alfred Noss, und auf den Aufsatz von K.B. Heppe im Ausstellungskatalog „*Land im Mittelpunkt der Mächte*“¹² verwiesen.

⁷ Ebenda Kat. 8.

⁸ Aachen entsprechend einem 1357 zwischen dem Kölner Erzbischof Wilhelm von Genep, Herzog Wilhelm und den Städten Köln und Aachen abgeschlossenen Münzvertrag, abgedruckt bei Theodor Jos. LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins III, Düsseldorf 1853, Nr. 574, S. 480 - 482.

⁹ Niklot KLÜBENDORF, Studien zu Währung und Wirtschaft am Niederrhein vom Ausgang der Periode des regionalen Pfennigs bis zum Münzvertrag von 1357, Bonn 1974, S. 96.

¹⁰ Th. Jos. LACOMBLET III 307 S. 248 f.

¹¹ M. VAN REY, Einführung in die rheinische Münzgeschichte des Mittelalters, Mönchengladbach 1983, S. 202, übersetzt den lateinischen Text: „*Auch die Münze, die sie schlagen und prägen lassen können und sollen; von dieser Münze aber soll der größere Pfennig 12, der kleinere Pfennig 6 Heller lösen und wert sein.*“

¹² Karl Bernd HEPPE, Münzprägung und Geldumlauf in den Grafschaften und Herzogtümern Jülich, Kleve und Berg, in: Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg, Ausstellungskatalog Kleve 1984, S. 119-124.

Bergheim als Münzstätte

Die ersten Bergheimer Münzen dürften wohl unter Herzog Wilhelm I. geprägt worden sein. Klüßendorf spricht davon, daß Wilhelm, entgegen den Vereinbarungen des niederrheinischen Münzvertrages von 1357 zwischen dem Erzbischof von Köln, dem Herzog von Jülich und den Städten Köln und Aachen, seine eigenen Vertragsdoppelschillinge, mit leicht veränderter Rückseite, in Düren und Bergheim nachprägen ließ¹³. Bergheim bot sich offensichtlich als die an der östlichen Grenze des Herzogtums zu Kurköln liegende Stadt an. Es liegt der Gedanke nahe, daß man sich durch die Nähe zu Köln eine besonders große Chance ausrechnete, die Erzeugnisse dort in Verkehr bringen zu können¹⁴. Der Beginn der Münzerei dürfte um 1360 gelegen haben. Das von Koof¹⁵ erwähnte Datum 1336 bezieht sich auf die Verleihung des Münzregals an Wilhelm I.; daraus zu folgern, daß dies auch der Beginn der Münzerei in Bergheim gewesen sei, ist nicht korrekt.

Ein weiterer möglicher Grund (neben der geographischen Lage), warum Bergheim Münzstätte wurde, ist in der damaligen herausgehobenen Stellung Bergheims als Jülicher Amtssitz und Wirtschaftsmittelpunkt zu sehen sowie in der Tatsache, daß Bergheim Zollstation¹⁶ war. Zollstationen dienten vor dem o.g. Münzvertrag auch als (Zwangs-) Wechselstellen der regionalen Pfennige. Es liegt also auf der Hand, daß die Konzentration hoheitlicher Belange in Bergheim zur Errichtung einer Münze beigetragen hat. Die erste nachweislich in Bergheim geprägte und von Noss und auch Grote katalogisierte Münze war ein Doppelschilling (Kat. 39).

Nach dem Tode Wilhelms I. hat Wilhelm II. (1361 - 1393) die Münzprägung weitergeführt. Er hat während seiner Regentschaft in rascher Folge eine Vielzahl von Münzen prägen lassen.

In Bergheim hat Herzog Wilhelm II. zunächst auch noch Doppelschillinge nach dem alten Vorbild und Sterlinge prägen lassen. Der Wertverfall der Doppelschillinge durch geringwertige Ausprägungen hat dann zur Schaffung eines neuen Typus geführt, dessen Prägung hauptsächlich in Bergheim stattgefunden

¹³ Niklot KLÜßENDORF, a.a.O.; M. VAN REY, a.a.O., S. 162.

¹⁴ A. NOSS S. 38.

¹⁵ Peter KOOF, Die Entstehung der altjülichischen Städte, Bonn 1926, S. 14.

¹⁶ Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, 1993, S. 84 ff.

den hat¹⁷. Entsprechend der geographischen Lage der Münzstätte wurde als Vorbild für eine Seite der Doppelschilling des Erzbischofs Engelbert III. von Köln und seines Koadjutors Kuno von Falkenstein gewählt¹⁸.

Für den südlichen Teil des Herzogtums wurden in Bergheim sog. Sternengroschen geschlagen, die trierische/luxemburgischen Münzen zum Vorbild hatten¹⁹.

Eine dritte Variante der Doppelschillinge wurde, um den Umlauf im Flandrischen zu sichern, mit dem flandrischen Wappentier, dem Löwen, ausgeprägt²⁰, während eine vierte Variante, der Adlergroschen, fast überwiegend in Düren geprägt wurde, „da Bergheim vermutlich voll beschäftigt war“²¹.

In den Jahren um 1370 wurden in Bergheim, wie auch in den anderen jülichschen Münzstätten, Turnosen geprägt²².

Durch einen Münzvertrag zwischen den Erzbischöfen von Köln und Trier vom 8. März 1372, dem die Stadt Köln beitrug, veränderten sich die Währungsverhältnisse am Niederrhein. Neue Münzsorten entstanden, so daß auch der Jülicher Herzog gezwungen war, sich dieser Entwicklung anzuschließen²³. Der Doppelschilling verschwand und wurde durch den Weißpfennig („*denarius albus*“) ersetzt. Die ersten Münzen neuen Typs, die in Bergheim um 1380 geprägt wurden, waren Schillinge und Pfennige²⁴.

Unter Herzog Wilhelm III. (1393 - 1402) hat die Münztätigkeit in Bergheim offensichtlich geruht. Weder Noss noch Grote verzeichnen Bergheimer Prägungen aus dieser Zeit.

Erst unter Herzog Reinald IV., nach dem Vertrag vom 20. März 1419 zwischen Mainz, Trier, Pfalz, Köln und Jülich (Rheinischer Münzverein), setzte die Münztätigkeit in Bergheim wieder ein. Als mögliche Begründung führt Noss die Nähe Bergheims zum Rhein, „*der großen Pulsader der Kurfürsten-*

¹⁷ A. Noss S. 44.

¹⁸ Ebenda Kat 52, 53.

¹⁹ Ebenda Kat 55.

²⁰ Ebenda Kat. 57.

²¹ Ebenda S. 47.

²² Ebenda S. 52 ff.; GROTE a.a.O. S. 427.

²³ Ebenda S. 72 f.

²⁴ Ebenda Kat. 114, 116, 117.

tümer“, an. So bestand „größere Aussicht, einen entsprechenden Anteil am Gesamtumlauf zu erhalten“²⁵. Jetzt wurden auch erstmals Goldmünzen (Gulden) in Bergheim geprägt. Bis zum Tode Reinalds im Jahre 1423 wurden in großer Zahl Gulden, Weißpfennige, Halbe Weißpfennige und Heller gemünzt. In den Jahren 1420 und 1421 ließ der Kölner Erzbischof Dietrich von Mörs im Bergheim benachbarten Königsdorf (erzbischöfliche) Vereinsgulden und Weißpfennige prägen²⁶. Mit dem Tode Reinalds IV. am 23. Juni 1423 endet die Münztätigkeit in Bergheim.

Wo sich die Bergheimer Münze (Münzprägestelle) befand, ist nicht bekannt. Sicher ist jedoch, daß die Münztätigkeit als Ausdruck hoheitlicher Betätigung (Münzregal) zu sehen ist und somit in unmittelbarer Nähe oder sogar in der Burg untergebracht gewesen sein muß²⁷. Der Standort der Burg oder eines Schlosses²⁸ ist urkundlich nicht belegt. Ein Hinweis auf einen möglichen Standort der Bergheimer Münze und somit der Burg oder des Schlosses außerhalb der Stadtmauer auf dem Gebiet der „Hühnerfarm“ gibt Clemen²⁹. „Das Schloss, wenigstens das letztbekannte, lag - ähnlich wie bei Kaster und Bedburg - ausserhalb der befestigten Stadt, in nördlicher Richtung in einem mit jahrhundertalten Eichen bestandenen Parke (dem nachherigen sog. Posthalterdamm). Im Anfang dieses Jahrhunderts [19. Jahrhundert] war noch eine ansehnliche Ruine mit Türmen, Gräben etc. vorhanden. Einen Teil der Ruine bezeichnete die Volksüberlieferung als diejenige der alten Münze (eine solche wird 1406 erwähnt).“

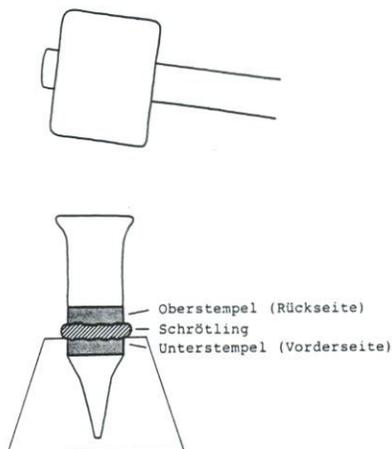
²⁵ Ebenda S. 103.

²⁶ Manfred VAN REY, Kurkölnische Münz und Geldgeschichte im Überblick in: Kurköln - Land unter dem Krummstab, Kevelar 1985, S. 291; A. NOSS, Die Münzen der Erzbischöfe von Cöln 1306 - 1547, Köln 1923, Nr. 314.

²⁷ Ebenda S. 103: „Schloß und Amt Bergheim hatte Reinald 1412 seinem Verwandten und mutmaßlichen Nachfolger, dem Herzog Adolf von Berg geschenkt. Trotzdem konnte er aber eine Münzstätte daselbst unterhalten, denn die Schenkung bezog sich nur auf Einkünfte und Ähnliches, während die eigentlichen Hoheitsrechte, wie das Münzregal, davon nicht berührt wurden“.; Franz LEPPER, Münzen und Medaillen der Dynastengeschlechter im Kreis Bergheim, in: Jahrbuch des Kreises Bergheim 1939, S. 128.

²⁸ H. ANDERMAHR, a.a.O.

²⁹ Paul CLEMEN, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz (Kreis Bergheim), Düsseldorf 1899, S. 417.; s. auch Hermann HINZ, Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes -Kreis Bergheim-, Düsseldorf 1969, S. 205.



Schematische Darstellung des Prägevorganges³⁰.

(20 mm statt 23 bzw. 26 mm) hat. An der gleichen Fundstelle fand er Reste eines Schmelzgefäßes, eine Steinform und ein schweres Bleisiegel aus Leyden³². Der Archäologe W.M. Koch³³ vermutete ebenfalls innerhalb der Stadtmauer einen hoheitlichen Bezirk, was er, neben den historisch kartographierten topographischen Verhältnissen u.a. mit der Tatsache, daß Schüller hier einen Münzprägestempel gefunden haben will, untermauert. In einem Gespräch mit dem Autor hat Schüller den Fund eines Münzprägestempels jedoch dementiert. Weitere Funde, die eine sichere Existenz der Bergheimer Münze innerhalb der Stadtbefestigung belegen könnten, sind nicht bekannt. Die Grabungen im Zusammenhang mit dem Bau des Kaufhauses auf dem Jobberath brachten keinen Nachweis, daß hier die Bergheimer

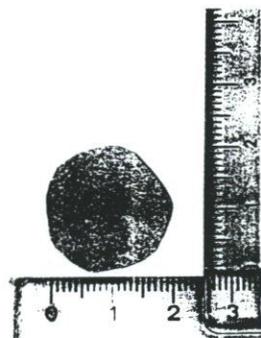


Abb.: Bergheimer Goldrohling

³⁰ Abbildung: Rheinisches Landesmuseum Bonn, Blätter für Besucher 2/92.

³¹ Hans Klaus SCHÜLLER, Grabungsergebnisse im Bereich der Lippertsgasse, JBBGV 5, 1996, S. 7.

³² Goldrohling und Bleisiegel befinden sich heute in der Archäologischen Sammlung der Stadt Bergheim.

³³ Wilfried Maria KOCH, Die Burg Bergheim auf dem Jobberath. Vorbericht der Ausgrabungen 1989, in: Archäologie im Rheinland 1989, Köln 1990, S. 146 f.

Burg geschnitten worden ist³⁴. Die derzeit laufende Bebauung auf dem Gelände „Hühnerfarm“ außerhalb der Stadtumwehrung brachte zwar bislang einen etwa 12 m breiten Wassergraben mit Gefäßresten des 13./14. Jahrhunderts zutage, Spuren einer Burg oder Münzprägestelle konnten jedoch bisher nicht freigelegt werden. Jedoch steht der Aushub eines beträchtlichen Anteils dieses Areals noch aus³⁵.

Ebenso wie die Lage der Münze bis heute unbekannt ist, sind die Namen der in Bergheim tätig gewesenen Münzmeister nicht bekannt. Noss erwähnt lediglich, daß 1416 in Kölner Akten ein Johann von Erkelenz als jülicher Münzmeister genannt wird³⁶, der 1418 aber nicht mehr im Amt war, sondern Vogt von Bergheim gewesen sei. Unter Wilhelm II. soll ein Wilhelm von Aachen Münzmeister in Düren gewesen sein³⁷. Ob jede Münzstätte einen eigenen Münzmeister hatte oder ob ein Münzmeister für alle Münzstätten des Herzogtums zuständig war, ließ sich nicht feststellen.

Ein dauerndes Problem bei der Herstellung von Münzen war deren Wertverfall durch Herabsetzung des Edelmetallanteils. Deshalb wurden immer wieder Versuche gemacht, mittels Verträgen einen einheitlichen Münzfuß festzulegen. Beispielhaft seien die Werte für die Ausprägung von Silber- und Goldmünzen nach dem Vertrag von 1419³⁸ aufgeführt:

Münzsorte	Anzahl aus einer Mark)*	Korn in Tausenstel	Gewicht in Gramm	Edelmetallinhalt in Gramm	Heutiger Edelmetallwert in DM (ca.)
Weißpfennige (S)	107	666	2,185	1,456	0,41
½ Weißpfennige(S)	216	666	1,082	0,721	0,20
Dreilinge (S)	400	583	0,584	0,340	0,09
Heller (S)	864	416	0,270	0,112	0,03
Gulden (G)	66 $\frac{2}{3}$	791	3,507	2,777	51,40

S=Silber; G=Gold

)* Mittelalterl. Gewichtseinheit: Kölnische Mark = 233,855 Gramm

Ein Exkurs über die Kaufkraft des damaligen Geldes würde den Rahmen

³⁴ Rut WIRTZ, Mittelalterliche und neuzeitliche Siedlungsspuren in Bergheim - Die Ausgrabung auf dem Jobberath in: JBBGB 3, 1994, S. 17 ff.

³⁵ Mdl. Mitteilung von Herrn Andermahr.

³⁶ A. Noss S. 99.

³⁷ Ebenda S. 39.

³⁸ Münzvertrag zwischen den Erzbischöfen von Köln, Mainz und Trier, des Pfalzgrafen und des Herzogs Reinald vom 20. März 1419. (H. GROTE a.a.O S. 468)

dieses Aufsatzes sprengen. Hier sei auf die Arbeit von Horst Dinstühler³⁹ verwiesen.



Münzprägestätte nach einer Graphik aus dem 16. Jahrhundert

³⁹ Horst DINSTÜHLER, Die Jülicher Landrentmeister-Rechnung von 1434/1435. Beobachtungen zur Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte eines Territoriums im 15. Jahrhundert, Bonn 1989.

Münzstätten der Herren zu Jülich zur Zeit der Bergheimer Münze und deren Ausprägungen

Wilhelm I (1328 - 1361)

Graf Wilhelm I

Dülken	Düren
Pfennig (Köpfchen)	Zehn Pfennig
Groschen Flandrisch	

Markgraf Wilhelm I

Dülken	Düren
Turnose	Turnose
Pfennig (Köpfchen)	Sechs Pfennig
	Dreikönigsgroschen?
	Viertel Dreikönigsgroschen ?

Herzog Wilhelm I

Jülich	Aachen)*	Falkenberg)**	Düren	Dülken	Bergheim
Halbe Turnose	Gulden?	Doppelschilling	Doppelschilling	Sterling	Doppelschilling
	Doppelschilling		Sterling		
	Schilling				
	Pfennig				

Wilhelm II. (1361 - 1393)

Düren	Jülich	Dülken	Bergheim
Sterling	Sterling	Sterling	Sterling
Turnose	Turnose	Turnose	Turnose
Gulden	Weißpfennig	Doppelschilling (Kronengroschen)	Doppelschilling (Herzogsgroschen)
Doppelschilling (Adlergroschen)	Halber Schilling	Doppelschilling (Sterngröschen)	Doppelschilling (Kronengroschen)
Weißpfennig		Doppelschilling (Botdrager)	Doppelschilling (Sterngröschen)
Halber Weißpfennig			Doppelschilling (Löwengroschen)
Viertel Weißpfennig			Schilling
			Pfennig

Wilhelm III. (10. Dezember 1393 - 16. Februar 1402)

Düren	Jülich	Dülken	Bergheim
Weißpfennig	Weißpfennig		
Halber Weißpfennig			

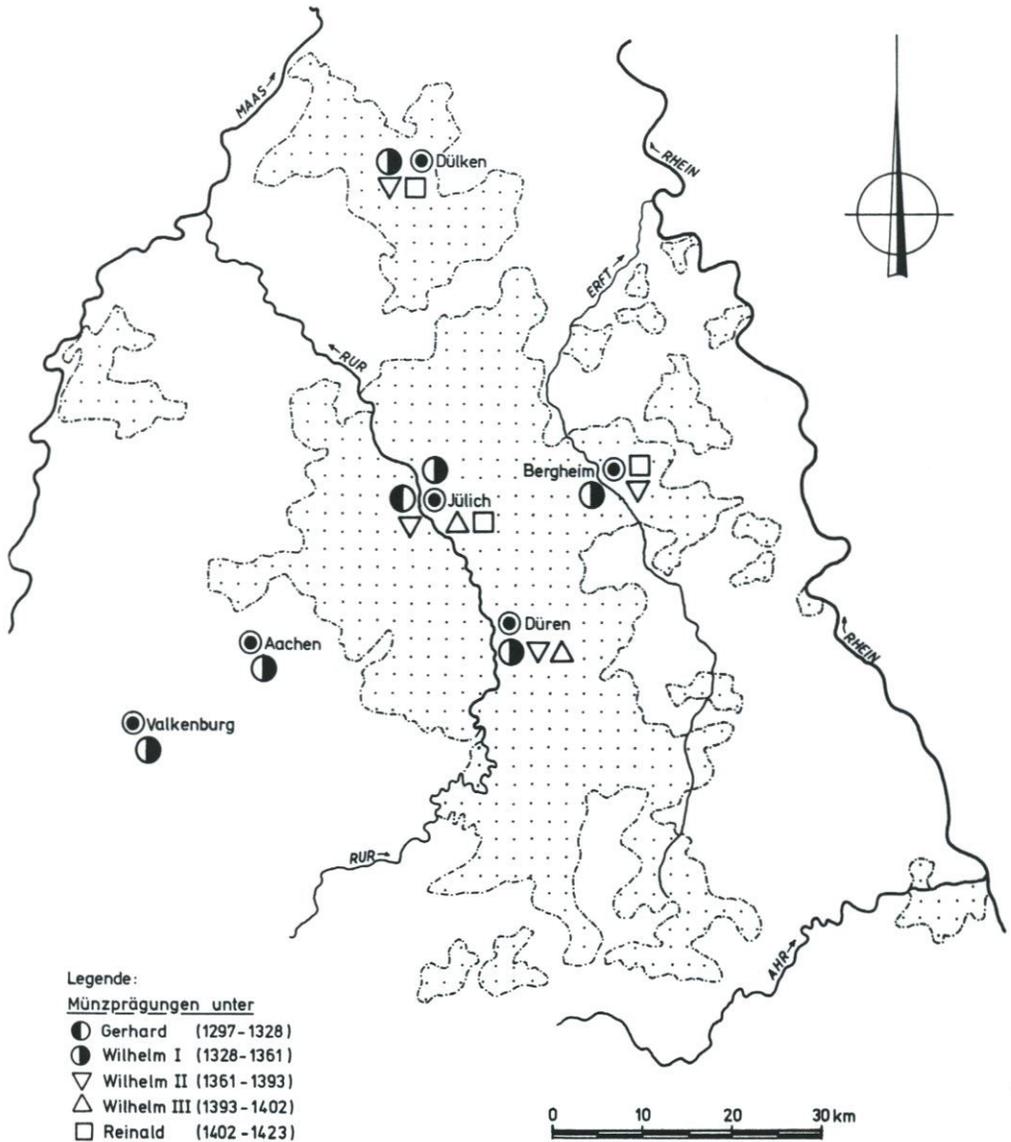
Reinald (1402 - 1423)

Düren	Jülich	Dülken	Bergheim
	Gulden	Gulden	Gulden
	Weißpfennig	Weißpfennig	Weißpfennig
	Halber Weißpfennig		Halber Weißpfennig
	Dreiling		Heller

)* Aachen war keine jülichsche Münzstätte, stellte aber aufgrund des Vertrages von 1357 Münzen für Herzog Wilhelm I. her.

)** Valkenburg (NL) 1356 - 1362 im Besitz der Herzöge von Jülich.

Die Münzstätten des Herzogtums JÜLICH bis 1423



Entwurf H. Schrön

Zeichnung D. Hay

Karte des Herzogtums Jülich mit den Münzstätten des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts

Katalog⁴⁰

39. DOPPELSCHILLING

Vs. Der bärtige Herzog mit Lilienzepter und Reichsapfel stehend auf einem Säulenkapitell, links im Felde ein breiter Schild mit rechtsgewandtem Löwen.

Zwischen den Kerbkreisen: **WILhELMVS DVX = IVLIACESIS°**

Rs. Kleines befußtes Kreuz, rings zwei Schriftkreise. Zwischen drei Kerbkreisen:

✠**MONETA** ∴ **BERGh00** ✠**XPC** ∴ **VIT** ∴ **XPC** ∴ **REGHAT** ∴ **XPCINPEATNCI**

28 mm 3,380 g

44. DOPPELSCHILLING (HERZOGSGROSCHEN)

Vs. Bartloses gekröntes Standbild des Herzogs in weitem Gewand auf Säulenkapitell mit drei Kleeblättern, rechts langes Lilienzepter, links Reichsapfel. Unter letzterem im Felde schlanker Löwenschild: **WILhMVS DVX = IVLIACEHSIS**

Rs. Kleines befußtes Kreuz, rings zwei Schriftkreise. Zwischen drei Kerbkreisen:

✠**MONETA** ∴ **BERGh00** ✠**XP' C** ∴ **VIRGIT** ∴ **XP' C** ∴ **REGHAT** ∴ **XP' C** ∴ **IHPE**

28 mm 3,760 g

45. DOPPELSCHILLING (HERZOGSGROSCHEN)

Vs. Wie vorher, aber am Kapitell sind nur zwei Kleeblätter und zwischen diesen ein Kreis mit Punkt darin. Zwischen Kerbkreisen: **WILhMVS DVX = IVLIACEHSIS**

Rs. Kleines befußtes Kreuz, rings zwei Schriftkreise. Zwischen drei Kerbkreisen:

✠**MONETA** ∴ **BERGh00** ✠**XP' C** ∴ **VIRGIT** ∴ **REGHAT** ∴ **XP' C** ∴ **IHP' CN**

28 mm 3,650 g

46. STERLING

Vs. An den Seiten ausgebogener vierfeldiger Löwenschild, im ersten und vierten Feld ein einchwänziger Löwe, im zweiten und dritten Feld ein zwiegeschwänzter. Der Schild mißt 15 mm. Außen Kerbkreis. **DVX = WILh = ELIIVS**

Rs. Blumenkreuz wie früher. Zwischen Kerbkreisen: ✠ **MONETA** ∴ **BERGhGhIM**

18 mm 1,610 g

47. STERLING

Vs. Wie vorher (46), doch sind die Löwen vertauscht, so daß das erste und vierte Feld einen doppelt geschwänzten, das zweite und dritte einen einfach geschwänzten enthält. Das Schild mißt 15 mm. Außen Kerbkreis: **DVX = WILh = ELIIVS**

Rs. Wie vorher. Zwischen Kerbkreisen: ✠ **MONETA** ∴ **BERGhGhIM**

19½ mm 1,210 g

52. DOPPELSCHILLING (KRONENGROSCHEN)

Vs. In rundem Sechspaß aus einer dicken und einer feinen Linie Schild mit rechtsgewandtem, einfach geschwänzten Löwen.

Zwischen Kerbkreisen: [**Krone**] **WILhELMVS** ∴ **DVX** ∴ **IVLIACENS**

Rs. Blumenkreuz ähnlich dem auf den letzten Sterlingen, doch mit einem vierpaßförmigen Ausschnitt in der Mitte, in welchem sich ein rechtsgewandter, einfach geschwänzter

⁴⁰ Die Numerierung entspricht der Numerierung im Noss (s. Anm. 2)

Löwe befindet. In den Winkeln des Blumenkreuzes auf den seitlichen Blättern aufsitzend je eine hohe Krone genau wie im Scheitelpunkt. Zwischen Kerbkreisen: **[Krone] MONE [Krone] TA : BE [Krone] RChG [Krone] hEIM**
26½ mm 2,600 g

53. DOPPELSCHILLING (KRONENGROSCHEN)

Vs. Wie 52

Zwischen den Kerbkreisen: **[Krone]WILhELMVS :DVX :IVLIACENS**

Rs. Wie 52

Zwischen den Kerbkreisen: **[Krone] MONE [Krone] TA·BE [Krone] RChG [Krone] EIM**

26½ mm 2,620 g

55. DOPPELSCHILLING (STERNGROSCHEN).

Vs. In rundem Sechspaß Schild mit rechtsgewandtem einfach geschwänzten Löwen, genau wie auf den Kronengroschen (52. und 53.).

Zwischen den Kerbkreisen: **✠WILhELMVS : DUX : IVLIACENSIS**

Rs. Befußtes Kreuz, in dessen Winkeln große rosettenartig ausgeschnittene sechsstrahlige Sterne. Die Linien der Strahlen sind leicht nach außen gewölbt.

Zwischen den Kerbkreisen: **[Löwe] : MONETA : BERGhEMENSIS ::**

26½ mm 2,630 g

57. DOPPELSCHILLING (LÖWENGROSCHEN).

Vs. In rundem Sechspaß Löwenschild wie 55.

Zwischen den Kerbkreisen: **✠WILhELMVS : DUX : IVLIACENSIS**

Rs. Befußtes Kreuz, in dessen Winkeln rechtsgewandte einfach geschwänzte Löwen.

Zwischen Kerbkreisen: **✠MONETA : IN : BERChGEMENSIS**

27 mm 2,630 g

TURNOSEN (MÜNZSTÄTTE BERGHEIM)

Alle Jülicher Turnosenmünzen sind nach dem für Turnosen bekannten Typus gemünzt. Dieser Typus zeigt auf der Vorderseite ein kleines befußtes gleichschenkeliges Kreuz, rings um dieses drei Kerbkreise. Die Rückseite hat im Felde das sog. Kastell, eine Umbildung aus dem Holztempel auf Karolinger Münzen⁴¹.

80.

Vs. **✠BERGhEMENS CIVI [Löwe] BHDICTV : SIT : HOOOE : DNI : NRI : DEI : IhVXPI**

Rs. **TVRONV.S' CIVIS'**

26 mm 3,410g

81.

Vs. **✠BERGhEMS' CIVI '[Löwe] BHDICTV : SIT : HOOOE : DNI :**

⁴¹ siehe Anmerkung 22

NRI : DEI : IhVXI

Rs. TVRONV.S ' CIVIS '
26 mm 2,870g

82.

**Vs. *MONETA·BERG'I *BHDICTV : SIT : HOOOE : DHI : NRI :
DEI : IhVXI**

Rs. TVRONVS ' CIVIS '
26 mm 2,965g

83.

Vs.

***WILhELMVS DVX [Löwe] BHDICTV : SIT : HOOOE : DNI : DRI : DEI :
IhVXPI**

(Bei WILhELMVS ist das „L“ jeweils mit einem Kreuz geschmückt).

Rs. TVRONV.S ' CIVIS
26 mm 2,960 g

84.

**Vs. *WILhELMVS DVX *BHDICTV : SIT : HOOOE : DNI : DRI : DEI :
IhVXPI**

Rs. TVRONV.S ' CIVIS
25½ mm 2,890 g

114. SCHILLING

Vs. Hüftbild des bekränzten Herzogs mit Schwert in der Rechten und langem Lilienzepter in der Linken, beides senkrecht und nach außen gehalten. Unten in der Umschrift Löwenschild. Zwischen Kerbkreisen: ***WILhELM = DVX : IVLIA**

Rs. Langes befußtes Kreuz, in jedem Winkel desselben drei in Form eines gleichschenkligen Dreiecks gestellte Kugeln.

Zwischen Kerbkreisen: **MON = ETAB = ERGh = EMEN**
20 mm 1,060 g

116. PFENNIG

Vs. Befußtes Kreuz mit großem vierpaßförmigem Ausschnitt, in welchem der Zirkelpunkt, in seinen Winkeln: **B = R = E = G** ; Rings Kerbkreis.

Rs. Im spitzen Schild rechtsgewandter einschwänziger Löwe mit besonders kleinem Kopf. Rings Kerbkreis. Ohne Schrift.

13 mm 0,180 g

117. PFENNIG

Vs. Befußtes Kreuz mit kleinem vierpaßartigem Ausschnitt, dessen Bogen nach innen

durchgezogen sind, so daß vier kleine Kreise entstehen; in seinen Winkeln:

B = E = R = G ;Rings Kerbkreis.

Rs. Im bauchigen Schild rechts gewandter einschwänziger Löwe mit kleinem Kopf, oben Punkt, an den Seiten lilienartige Zapfen: Der Schild ist etwas größer als bei 116. Rings Kerbkreis. Ohne Schrift. 13 mm 0,230 g

165. GULDEN

Vs. Standbild des heil. Petrus mit nach links gesenktem Kopf in weitem schleppendem Mantel, dessen rechter Zipfel über die linke Schulter geschlagen ist. Die Rechte schultert einen Schlüssel, die unter der Mantelfalte verborgene Linke hält ein geschlossenes Buch empor. Auf den Füßen des Petrus sehr kleiner Schild mit dem zwiegeschwänzten geldrischen Löwen.

Außen Kerbkreis, innen Kerbkreis um Fadenkreis.

• **REIN ' · DUX · I = VLGELEOR '**

Rs. Spitzer Vierpaß, inmitten großer Löwenschild, rings kleine Schilde, oben Mainz, rechts Köln [schwarzes Kreuz in Silber], links Trier, unten Bayern.

Zwischen Kerbkreisen:

***MON ' = *NOV ' = *BER* = *ChE**

23 mm 3,500 g

166. GULDEN

Vs. Wie 165, aber der Kopf des Petrus steht gerade und der Schild auf seinen Füßen ist wesentlich größer.

Außen Kerbkreis, innen Kerbkreis um Fadenkreis.

• **REIN ' · DUX · I = VLGELEOR '**

Rs. Wie 165

23 mm 3,450 g

167. WEIßPFENNIG

Vs. Hüftbild des hl. Petrus unter gotischem Schutzdach in der Aufmachung wie auf einem Weißpfennig der Münzstätte Jülich⁴². Die Mantelschließe wird durch dieselbe fünfteilige Rosette angedeutet, welche die Trennung der Umschrift bewirkt. Die Ringel unter den Fialen fehlen. Zwischen Kerbkreisen:

*** REIN ' * DVX * IVLGEL ' EOR**

Rs. Spitzer Vierpaß, inmitten großer Löwenschild, rings die kleinen Schilde von Mainz, Köln, Trier und Bayern. Zwischen Kerbkreisen:

*** MON ' = * NOV ' = * BER * = * ChE '**

26 mm 2,040 g

168. HELLER

Vs. Befußtes Kreuz mit vierpaßförmigem Ausschnitt, in den Winkeln: **R = E = I = N**
Außen Kerbkreis. Ohne Umschrift.

Rs. In der Mitte großer Löwenschild, um denselben herum vier kleine Schilde, oben Mainz, rechts Köln, links Trier, unten Bayern. Außen Kerbkreis.

⁴² A. Noss Kat. 162

M = N = B = E' (Moneta nova Bergheim)
13 mm 0,330 g

169. GULDEN

Vs. Standbild des Petrus mit Schlüssel und Buch, auf seinen Füßen Schild mit dem geldrischen Löwen. Außen Kerbkreis, innen Kerbkreis um Fadenkreis:

'REIN' · DUX · I = VLGELEOR'

Rs. Spitzer Vierpaß, inmitten großer Schild von Jülich, rings oben Köln, rechts Trier, links Bayern, unten eine große fünfteilige Rosette.

Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE'**

23 mm 3,450 g

170. WEIßPFENNIG

Vs. Hüftbild Petri unter gotischem Schutzdach, rechts Kreuzstab von bisheriger Form, links Schlüssel. Mantelschließe ist die kleine fünfteilige Rosette.

Zwischen Kerbkreisen: *** REIN' * DVX * IVLGELEO**

Rs. Spitzer Vierpaß, inmitten großer Löwenschild, rings oben Köln, rechts Trier, links Bayern, unten eine große fünfteilige Rosette. Der Bayernschild hat bei einigen Stempeln links einen doppelten Rand.

Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE'**

26 mm 2,060 g

171. WEIßPFENNIG

Vs. Hüftbild des hl. Petrus wie bei 170.

Zwischen Kerbkreisen: *** REIN' * DVX * IVLGELEO**

Rs. Spitzer Vierpaß, inmitten großer Löwenschild, rings oben Köln, rechts Trier, links Mainz, unten Bayern.

Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE'**

26 mm 2,235 g

172. WEIßPFENNIG

Vs. Hüftbild des Petrus unter gotischem Schutzdach mit Kreuzstab und Schlüssel wie bei 170, aber mit kleinen Veränderungen. Der Stab trägt an der Spitze ein großes geschweiftes Kreuz, die Mantelschließe hat die Form eines Vierblatts aus länglichen zugespitzten Blättern um einen Punkt herum und über dem Schlüssel befindet sich ein Punkt. Außerdem ist der Schlüsselgriff größer als bisher und hat Kugeln auf den Spitzen. Diese Ausstattung gehört in die Zeit 1420 - 1421.

Zwischen Kerbkreisen: *** REIN' * DVX * IVLGELEOR'**

Rs. Wie 171. Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE'**

26 mm 2,160 g

173. GULDEN

Vs. Standbild Petri mit Schlüssel und Buch, auf seinen Füßen der geldrische Schild. Außen Kerbkreis, innen Kerbkreis um Fadenkreis.

'REIN' · DVX · I = VLGELEOR'

Rs. Spitzer Dreipaß, inmitten großer Löwenschild, ringsum oben Köln, rechts Mainz, links Trier, unten Bayern.

Zwischen Kerbkreisen: * MON ' = * NOV' = * BER* = * ChE '
23 mm 3,420 g

174. GULDEN

Vs. und Rs. Wie 173; nur bei Vs. Mit einem Punkt neben der rechten Schulter des Petrus.
23 mm 3,470 g

175. WEIßPFENNIG

Vs. Hüftbild des Petrus unter gotischem Schutzdach; der Stab trägt ein kleines Kreuz, die Mantelschließe ist die kleine fünfteilige Rosette der Umschrift, über dem Schlüssel befindet sich kein Punkt und der Schlüsselgriff ist klein.

Zwischen Kerbkreisen: * REIN ' * DVX * IVLGELEO

Rs. Spitzer Vierpaß wie vorher, nur vergrößert.

Zwischen Kerbkreisen: * MON ' = * NOV' = * BER* = * ChE '
26 mm 2,090 g

176. HALBER WEIßPFENNIG

Vs. Hüftbild des Petrus mit über die linke Schulter geschlagenem weitem Mantel; mit der Rechten hält der Heilige einen Stab, auf welchem ein kleines Kreuz mit gespaltenen Balkenenden, mit der Linken einen Schlüssel senkrecht empor.

Zwischen Kerbkreisen: ✠ REINALD ' · DVX · IVLGELO '

Rs. Inmitten großer Löwenschild, ringsum oben Köln, rechts Mainz, links Trier und unten

Bayern. Zwischen Kerbkreisen: · MON ' = · NOV' = · BER = ChE

21 mm 1,070 g

177. GULDEN

Vs. Standbild des hl. Petrus mit Schlüssel und Buch, auf seinen Füßen der geldrische Schild. Neben seiner rechten Schulter ein sechsstrahliger Stern.

Außen Kerbkreis, innen Kerbkreis um Fadenkreis:

* REIN ' * DVX * IVLIGELEOR'

Rs. Spitzer Vierpaß, darin um den Löwenschild oben Mainz, rechts Köln, links Trier, unten Bayern. Zwischen Kerbkreisen: * MON ' = * NOV' = * BER* = * ChE '
26 mm 2,170 g

179. WEIßPFENNIG

Vs. Wie 178, aber das Kreuz an der Spitze des Stabes ist groß und geschweift.

Zwischen Kerbkreisen: * REIN ' * DVX * IVLGELEOR'

Rs. Wie 178

180. HELLER

Vs. Brustschild des Petrus von vorn, auf seiner Brust ein Schild mit dem einschwänzigen jülicher, nicht dem geldrischen Löwen.

Zwischen Kerbkreisen: ✠ REIN ' = · DVX · I ·

Rs. In der Mitte großer Schild von Jülich, rings in der Umschrift kleine Schilde von Mainz, Köln, Trier und Bayern.

Zwischen Kerbkreisen: **M' = N' = B • = E'**
14 mm 0,220 g

181. GULDEN

Vs. Standbild des Petrus wie auf früheren Münzen, auf seinen Füßen großer Schild mit dem geldrischen Löwen. Neben Petri rechter Schulter ein gleicharmiges Kreuzchen. Zwischen Kerbkreisen: *** REIN' * DVX * I = VLGELEOR'**

Rs. Spitzer Vierpaß, inmitten Jülich, ringsum Mainz, Köln, Trier, Bayern.

Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE'**
23 mm 3,450 g

182. WEIßPFENNIG.

Vs. Hüftbild des Petrus unter gotischem Schutzdach wie zuletzt, mit großem Kreuz am Stab und großem Schlüsselgriff, aber einer großen fünfteiligen Rosette als Mantelschließe. Über dem Schlüssel kein Punkt.

Zwischen Kerbkreisen: *** REIN' * DVX * IVLGELE'**

Rs. Spitzer Vierpaß wie vorher, vergrößert.

Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE'**
26 mm 2,080 g

183. GULDEN.

Vs. Standbild des Petrus wie zuletzt, doch neben seiner rechten Schulter unter dem Kreuzchen ein Punkt.

Zwischen Kerbkreisen: *** REIN' * DVX * I = VLIGELEOR'**

Rs. Wie vorher, aber kleiner.

Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE'**
26 mm 3,480 g

184. WEIßPFENNIG.

Vs. Hüftbild des Petrus wie auf 182, aber mit einem Punkt über dem Schlüssel.

Zwischen Kerbkreisen: *** REIN' * DVX * IVLGELEOR**

Rs. Wie vorher, größer.

Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE'**
26 mm 2,080 g

185. GULDEN

Vs. Standbild des heiligen Petrus wie zuletzt, aber auf der Brust hat er eine große sechsteilige Rosette.

Außen Kerbkreis, innen Kerbkreis um Fadenkreis.

*** REIN' * DVX * = IVLIGELEO'**

Rs. Wie vorher, kleiner.

Zwischen Kerbkreisen: *** MON' = * NOV' = * BER* = * ChE**
23 mm 3,500 g

Abbildungen Bergheimer Münzen (Auswahl):

 <p>Doppelschilling</p>	 <p>Turnose</p>	 <p>Sterling</p>
 <p>Doppelschilling (Herzogsgroschen)</p>	 <p>Doppelschilling (Sterngrroschen)</p>	 <p>Doppelschilling (Löwengroschen)</p>
 <p>Schilling</p>	 <p>Pfennig</p>	 <p>Gulden</p>



Die Abbildung des Doppelschillings stammt aus dem Aufsatz von LEPPER (Anm. 27), alle übrigen Abbildung aus NOSS, a.a.O.

Heinz Andermahr

DIE BEIDEN ZIEVERICHER ADELSSITZE UND IHRE BESITZER BIS ZUM ENDE DES ANCIEN RÉGIME

1. Die ersten Herren von Zieverich

Von einem Adelsgeschlecht, das sich nach dem Ort Zieverich nannte, sind uns lediglich fünf Namen bekannt. Sie füllen einen Zeitraum von gut hundert Jahren, dann erlischt die Überlieferung.

Im Jahr 1287 verkaufte Gerhard, der Sohn des verstorbenen Grafen Wilhelm IV. von Jülich, dem Kölner Domkapitel seinen Hof zu Worringen¹. Als Bürgen stellte er die Edelherrn Johann von Reifferscheid und Walram von Bergheim sowie die Ritter („*milites*“) Giselbert von Zieverich („*Gisilbertum de*

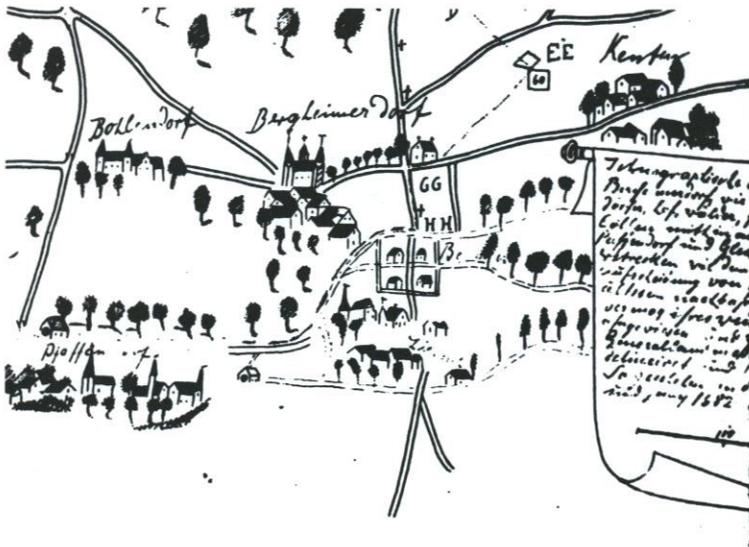


Abb. 1: Die beiden Burgen im Jahr 1682 (Ausschnitt aus der Hochstein-Karte)

Ceuerich“), Johann gen. Prinz, Kuno von Reuschenberg und Reinhard von Rödigen. 1311 verzichteten Arnold von Gymnich und seine Ehefrau Hadwig auf die dem Kloster St. Klara zu Köln verkauften Güter zu Holtrop und Nieder-

¹ Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 2, Düsseldorf 1846, Nr. 825.

außem². Als Zeugen nennt die Urkunde u.a. die Brüder Johann und Gerhard von Zieverich. Die Titulierung „*Johanno marzalco*“ deutet darauf hin, daß Johann von Zieverich in Dienstes Walrams II. von Bergheim stand. Dies könnte Indiz dafür sein, daß die Herren von Zieverich aus der Schicht der Ministerialen der Herren von Bergheim hervorgegangen sind.

In einer Urkunde aus dem Jahr 1380 treffen wir auf einen Wilhelm Puls von Zieverich als Siegelzeugen³. Dieser Wilhelm trug 1394 dem Herzog Wilhelm von Jülich und Geldern 24 Morgen Land und „*sijn huys tot Bercheim*“ als Burglehen zu Bergheim auf⁴. Wir sind jedoch nicht befugt zu sagen, ob es sich bei diesem Namensträger um einen Angehörigen oder Verwandten der vorgenannten Familie handelt.

2. Die beiden Zievericher Burgen

Zieverich besaß nachweislich bereits im 16. Jahrhundert zwei Burgen: die eine ist identisch mit der heute noch existierenden, welche seit 1956 den Belangen eines Kinderheimes dient; die andere lag näher sowohl zur Erft als auch zur Straße Bergheim-Jülich und ist wohl dort zu vermuten, wo heute die Gestütswiesen in der Nähe des Kindergartens anzutreffen sind. Zur besseren Unterscheidung soll in dieser Arbeit die noch bestehende Burg wegen ihrer Relation zur Erftströmung die „untere“, die inzwischen untergegangene die „obere“ Burg heißen.

Die untere Burg war ursprünglich eine zweiteilige, aus Haupt- und Vorburg bestehende Anlage, welche von Wassergräben umgeben war (s. Abb. 2). Zu Anfang des 18. Jahrhunderts besaß sie drei Türme und ein stark befestigtes Eingangstor. Von der Anlage ist heute lediglich noch ein Rundturm vorhanden, welcher wohl ins 16. Jahrhundert zurückreicht⁵.

Die obere Burg ist uns aus einer Zeichnung des Jahres 1682 überliefert (Abb. 1). Die schematische Darstellung zeigt ein rechteckiges Gebäude mit

² Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Klara, Nr. 3/6 und 1/8.

³ Jost KLOFT, Inventar des Urkundenarchivs der Fürsten von Hatzfeld-Wildenburg zu Schönstein/Sieg 1, Koblenz 1975, Nr. 115.

⁴ P.N. v. DOORNINCK, Acten betreffende Gelre en Zutphen 1377 -1397, Haarlem 1901, S. 196.

⁵ Anneliese OHM / Albert VERBEEK, Kreis Bergheim (= Die Denkmäler des Rheinlandes, hrsg. von Rudolf Wesenburg und Albert Verbeek 15), Düsseldorf 1970, S. 67.

einem flankierenden Eckturm. Aber auch bei dieser Anlage sind nicht unerhebliche Befestigungen zu vermuten, da die Burg zu den landtagsfähigen Rittergütern zählte. In unmittelbarer Nähe der oberen Burg, und zwar am Übergang der Straße Bergheim-Elsdorf über die Erft, lag auch die alte Zievericher Mühle. Beide Zievericher Burgen waren Allodialbesitz des Adels und gehörten zum Stadtgericht Bergheim.

3. Die untere Burg (heute Kinderheim)

Auf dem Dachboden der unteren Burg in Zieverich wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere Urkunden sichergestellt, welche J.B. Dornbusch 1877 in Regestenform in den *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* der Öffentlichkeit vorstellte⁶. Die Originale befinden sich heute im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Diese Urkunden geben uns Auskunft über die Besitzer der beiden Zievericher Burgen im 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert, vor allem aber über die Familien von Efferen und von Ahr.

Ein Zweig der Herren von Efferen, Abkömmlingen der Kölner Patrizierfamilie Overstolz⁷, verfügte bereits früh im Bergheimer Raum über Eigen. Am 7. Januar 1392 verkauften Johann von Efferen und seine Ehefrau Mechthild von Halle ihr Gut zu Quadrath mit 130 Morgen Land für 510 Gulden an das Kölner Domkapitel und nahmen es kurze Zeit darauf, am 20. März 1392, vom Kölner Domstift für jährlich zu entrichtende 30 Malter Roggen wieder in Erbpacht⁸. Drei Jahre später, am 13. Oktober 1395, veräußerte das Ehepaar ihrem Schwiegersohn Frank vame Horne und dessen Frau Bela 10 Morgen Wiesen bei Frens, Quadrath und Ichendorf⁹. Johann Overstolz von Efferen

⁶ J.B. DORNBUSCH, Die Zievericher Burgen, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 31, 1877, S. 26 ff.

⁷ Ernst von OIDTMAN, Ein lehrreiches Siegel der Overstolz, in: *Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde* 4, Heft 7, 1925, S. 323 f.

⁸ Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Sammlung Ernst von Oidtmann, Mappe Nr. 357 (Efferen); Franz WILLEMS, *Stolberger Burgherren aus dem Geschlecht Overstolz-Efferen*. 1. Teil, Stolberg 1972, Urk. Nr. 241.

⁹ Leonard KORTH, Das Gräflich von Mirbach'sche Archiv zu Harff, Bd. 1, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 55, 1892, Nr. 157.

war Schöffe und Mitglied des engen Rates der Stadt Köln sowie Amtmann der Richerzeche¹⁰.

Johanns Bruder Gerhard von Efferen wird in der Zeit zwischen 1395 und 1398 als Amtmann von Bergheim erwähnt. Er war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit Berta von Bohlendorf (Adelssitz bei Bergheim), in zweiter Ehe mit Kunigunde von Obbendorf¹¹. Gerhard führte als Siegel drei Turnierkragen mit dem Elefantenkopf. Er ist 1398 oder 1399 gestorben. Da er Amtmann in Bergheim war, wird er wohl auch dort gewohnt und vielleicht auch Besitz erworben haben.

Johann und Gerhard besaßen noch einen Bruder mit Namen Alexander. Alexander (I.) begegnet in Urkunden der Jahre 1389 bis 1391 als adliger Helfer der Stadt Köln. Am 11. November 1390 verkaufte er mit seiner Gattin Adelheid dem Kölner Bürger Frank vom Horne und dessen Gattin Bela, Tochter seines Bruders Johann, eine erbliche Jahresrente von 50 Malter Roggen und setzte ihren Hof zu Efferen mit 2 Hufen und 10 Morgen Ackerland als Unterpfand¹². Leider wissen wir nicht, welcher Familie Alexanders Ehefrau angehörte. 1394 wurde Alexander von Efferen vom Herzog Wilhelm von Jülich und Geldern mit einem Haus und einem Hof zu Bergheim belehnt¹³.

Das erste Mal, daß wir über Besitz der Herren von Efferen zu Zieverich erfahren, datiert aus dem Jahr 1402¹⁴. In diesem Jahr teilten die Brüder Otto und Johann von Efferen sowie Frank vame Horne, Gemahl der Sibilla von Efferen, einer Schwester der Vorgenannten, die hinterlassenen Güter ihres Vaters Johann sowie diejenigen Besitzungen, die ihnen nach dem Tode ihrer Mutter Mechthild von Halle zufallen sollten. Dabei erhielt Johann den Hof zu Zieverich mit allem Zubehör.

Bislang ist in der Literatur angenommen worden, bei diesem Hof zu Zieverich handle es sich um die spätere Bürg, was ich jedoch aus gewichtigen Gründen für unwahrscheinlich halte. 1563 wird ausdrücklich zwischen „Haus

¹⁰ Franz WILLEMS, Stolberger Burgherren aus dem Geschlecht Overstolz-Efferen, S. 53 ff.

¹¹ Ebenda, S. 60 ff.

¹² Ebenda, S. 63 f.

¹³ P.N. v. DOORNINCK, Acten betreffende Gelre en Zutphen 1377 - 1397, S. 196.

¹⁴ J.B. DORNBUSCH, Die Zievericher Burgen, S. 26 ff.

Zieverich“ und dem „Haus und Hof vor dem Hause Zieverich“ unterschieden¹⁵. Außerdem befand sich die Burg Zieverich nicht im Besitz der Nachkommen Johanns von Efferen, sondern im Besitz der Nachkommen eines Alexander von Efferen.



Abb. 2: Die untere Burg im Jahr 1723

Wer war nun dieser Alexander von Efferen? 1440 standen die Brüder Johann und Alexander von Efferen wegen der unteren Burg zu Zieverich auf dem Jülicher Ritterzettel¹⁶. Beide werden 1439 als Knappen bezeichnet¹⁷. Um die Kinder Johanns von Efferen und der Mechthild von Halle kann es sich nicht handeln, da dort kein Alexander unterzubringen ist. Aber Alexander (I.),

¹⁵ Ebenda, S. 29.

¹⁶ Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Sammlung Ernst von Oidman, Mappe Nr. 357 (Efferen).

¹⁷ Ebenda.

der Bruder Johanns und des Bergheimer Amtmannes Gerhard, hatte zwei Söhne: Johann und Alexander (II.). In ihnen haben wir wohl die Inhaber des Zievericher Adelssitzes aus dem Jahr 1440 zu sehen. Wenn aber auch die Kinder Johanns von Efferen und der Mechthild von Halle in Zieverich begütert waren, kann das nur bedeuten, daß der Besitz der Efferen zu Zieverich auf die Eltern der Brüder Johann, Gerhard und Alexander (I.) zurückgeht: nämlich auf Johann Overstolz d.J. zu Efferen (1339 - 1388) und dessen Ehefrau Mechthild.

Leider wissen wir nicht, welcher Familie Mechthild, die Ehefrau des Johann Overstolz zu Efferen, entstammte. Wenn sie jedoch eine Angehörige der letzten Herren von Zieverich wäre, ließe sich der Übergang der Burg Zieverich an die Herren von Efferen auf dem Erbwege erklären.



Abb. 3: Wappen der Familie von Efferen zu Zieverich

Als es in den Jahren 1416 und 1417 zum Krieg zwischen dem Erzbischof Dietrich von Mors und der Stadt Köln auf der einen sowie dem Herzog von Berg, dem Herzog von Jülich und dem Junker Gerhard von Kleve und Mark auf der anderen Seite kam, schloß sich Johann von Efferen, der Sohn Alexanders (I.) und der Adelheid, der Partei des Herzogs von Berg an. Zwei Jahre später lag Erzbischof Dietrich

mit der Stadt Köln im Kampf um die Stadthoheit. Diesmal stand der Herzog Adolf von Berg auf der Seite der Stadt, während die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz sowie der Herzog von Jülich und Geldern und 700 Helfer aus dem Landadel, unter ihnen Johann von Efferen, auf der Seite des Erzbischofs kämpften. 1423 bekannte sich Johann von Efferen als Feind der Herzöge von Kleve, Berg und Jülich¹⁸.

¹⁸ Franz WILLEMS, Stolberger Burgherren aus dem Geschlecht Overstolz-Efferen, S. 79 ff.

Johann von Efferen war vermählt mit Christina von Reifferscheid¹⁹. Er hatte damit in eine Familie edelfreier Herkunft eingeheiratet. Die Brüder Johann und Alexander (II.) begegnen uns seit 1437 gemeinsam in Urkunden als Zeugen, Schlichter und Siegler des Grafen Wilhelm von Limburg, Herrn zu Bedburg und Broich, und seiner Gemahlin Metza von Reifferscheid²⁰. Alexander (II.) besaß 1426 auch eine Hofstatt sowie 10 Malter Roggen Jahrrente als Burglehen zu Bedburg.

Am 20. Dezember 1442 söhnten sich Reinhard von Reifferscheid, Sohn des verstorbenen Wilhelm, seine Schwester Christine mit ihrem Mann, Johann von Efferen, sowie Katharina, Witwe des Wilhelm von Reifferscheid, wegen der Fehde, die Wilhelm von Reifferscheid mit der Stadt Köln gehabt hatte, mit Köln aus²¹. Das Ehepaar kaufte am 24. Juni 1445 10 Weißpfennige Rente aus einem Haus und Hof neben der Kirche zu Frauweiler und schenken diese Erbrente 1458 dem Nonnenkonvent Frauweiler²².

1439 gelobten Johann und Christine sowie Alexander (II.) und sein Sohn Johann, der Johanniterkommende zu Köln alljährlich eine Erbpacht von 5 Malter Weizen und 5 Malter Roggen zu liefern²³. In dieser Urkunde werden die Eltern der Aussteller als verstorben erwähnt.

Von 1442 bis 1450 ist Johann von Efferen als Amtmann zu Bergheim anzutreffen.²⁴ Als Amtmann stellte Johann zahlreiche Urkunden aus bzw. ist als Zeuge und Siegler aufgeführt. Die wichtige Position des Bergheimer Amtmannes hatte auch schon Johanns Onkel Gerhard inne. Die Herren von Efferen zu Zieverich gehörten damit zu jenen Adelsfamilien auf Bergheimer Boden, die - wie auch die Herren von dem Bongart, von Holtrop, von Bohlendorf oder von Wiedenau - ihr politisches und wirtschaftliches Gewicht durch die Bekleidung wichtiger Ämter in der Jülicher Administration zu steigern suchten. Während Johann Amtmann von Bergheim war, ist sein Bruder Alexander (II.) von 1445

¹⁹ Anton FAHNE, Codex diplomaticus Salmo-Reifferscheidanus, 1866, Nr. 330.

²⁰ Günter ADERS, Urkunden und Akten der Neuenahrer Herrschaften und Besitzungen..., Köln 1977, Nr. 68, 69 und 74.

²¹ Ebenda, S. 80.

²² MÜLLER, Das Kloster Frauweiler bei Bedburg, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 30, 1876, S. 61.

²³ Franz WILLEMS, Stolberger Burgherren aus dem Geschlecht Overstolz-Efferen, S. 78.

²⁴ Gisbert DREWES, Quellen zur Geschichte von Stadt und Amt Bergheim, Bedburg 1960, S. 40; Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg, Beamtenlisten, unter Bergheim.

bis 1455 als Amtmann von Kaster, Grevenbroich und Gladbach nachweisbar²⁵. In den Brüdern Johann und Alexander (II.) haben wir, was die berufliche Laufbahn anbelangt, wohl die bedeutendsten Vertreter der Familie von Efferen aus der Zievericher Linie vor uns.

Die Nachkommen des Johann von Efferen gelangten in den Besitz der Burg Zieverich, während Nachkommen Alexanders (II.) die Linien von Efferen zu Stolberg, Sechtem, Monschau und Livland gründeten²⁶.

Aus der Ehe Johanns von Efferen mit Christina von Reifferscheid stammten die Kinder Gumprecht, Alexander (III.), Daniel und Maria. Gumprecht siegelte im Jahr 1461 den Ehevertrag seiner Schwester Maria von Efferen mit Reinhard von Waldhausen. In diesem Ehevertrag erhielt Maria aus dem Erbe ihrer verstorbenen Eltern eine Mitgift von 400 jülichischen Kaufmannsgulden und 350 oberländischen Gulden sowie den Hof zu Langel²⁷. Die Brüder Gumprecht und Alexander schenkten 1474 dem Kloster Frauweiler 1 und ½ Morgen Wald, gelegen bei dem Ginsterhof im Gericht Bergheimerdorf²⁸. Im Jahr 1472 lag Alexander mit Gerhard von Fischenich im Streit, dessen Schlichtung der Kölner Erzbischof Ruprecht gebot.

Alexanders Gemahlin hieß Katharina. Mit ihr verkaufte er 1481 10 Morgen Wiesen im Gericht Türnich sowie 1483 3 Morgen Ackerland in Giersberg bei Bergheim. Auch von dieser Katharina kennen wir nicht den Familiennamen. Alexander (III.) muß vor 1488 verstorben sein, denn in diesem Jahr traf Katharina eine Eheberedung mit Sweder von Asselt. Bei diesem Anlaß waren auch die unmündigen Kinder des Verstorbenen zugegen: Johann, Alexander (IV.) und Christine.

In diesem Ehevertrag versprach Katharina, dem Sweder 2000 oberländische Gulden einzubringen, dazu den Hof Bocholtz, der eine jährliche Rente von 60 Malter Roggen und 15 oberländischen Gulden abwarf, das Gut (Burg ?) zu Zieverich mit einer Jahresrente von 60 Malter Roggen, ferner Güter zu Kirdorf, Blerichen, Berrendorf und Kenten. Außerdem brachte Katharina in die

²⁵ Hermann HINZ/Heinrich SCHLÄGER/Gisbert DREWES, Kaster. Beiträge zur Geschichte von Burg, Stadt und Amt Kaster, Bedburg 1964, S. 52; Franz WILLEMS, Stolberger Burgherrn aus dem Geschlecht Overstolz-Efferen, S. 82 ff.

²⁶ Franz WILLEMS, Stolberger Burgherrn aus dem Geschlecht Overstolz-Efferen, S. 79.

²⁷ Ebenda, Urkunde Nr. 46.

²⁸ MÜLLER, Das Kloster Frauweiler bei Bergheim, S. 62.

Ehe ein, was ihr als Erbgut von ihren Eltern zugefallen war, nämlich das Haus zu dem Esel in Bergheim und die Hälfte des Hauses zu dem Ochsen mit zugehörigen Gärten, 40 Morgen Land, 16 Morgen Wiesen, 25 Morgen Busch, Korngulden, Pfennigsgeld, Hühner und 20 Malter Roggen, dazu jährliche Einnahmen aus Pfandschaften von 70 Malter Roggen und 112 und ½ oberländischen Gulden. Diese Pfandschaften sollten den mit Alexander erzeugten Kindern Johann, Alexander und Christine verbleiben. Für den Fall, daß die Pfandschaften an verschiedene Adlige eingelöst wurden, sollten Sweder und Katharina ermächtigt sein, mit dem Erlös das Gut (Burg ?) Zieverich mit allem Zubehör aus den Händen von Johann von Lülisdorf und seiner Erben sowie des Augustinerklosters Neuß zu lösen²⁹.

Die Brüder Johann und Alexander (IV.) von Efferen mußten, nachdem sie mündig geworden waren, um ihr väterliches Erbe kämpfen. Auf diese Vorgänge kann hier jedoch nicht eingegangen werden³⁰. Jedenfalls gelang es ihnen, Zieverich wieder in ihren Besitz zu bringen. 1502 standen beide Brüder wegen Zieverich auf dem jülicher Ritterzettel. 1509 wurde Alexander (IV.) auch mit dem Hof zu Bocholtz belehnt, so daß das väterliche Erbe wieder ungeschmälert in ihren Händen lag.

Alexander (IV.), der Sohn Alexanders (III.) und Katharinas, war zweimal verheiratet: in erster Ehe mit Agnes Schilling von Stammen, in zweiter Ehe mit Margarete von Adenau. Der ersten Ehe entsproß ein Sohn namens Johann.

Alexander (IV.) muß vor 1524 gestorben sein, denn im Jahr 1524 ging seine zweite Gemahlin eine neue Ehe ein mit Heinrich von Metternich. Alexanders Sohn Johann aus erster Ehe mit Agnes Schilling von Stammen verpflichtete sich aus diesem Anlaß, seiner Stiefmutter Margarete von Adenau eine Mitgift und Abfindung zu sichern. Er verkaufte aus diesem Grund eine jährliche Erbrente von 70 oberländischen Goldgulden, die seinem Haus zu „Juddenrode“ zwischen Wickrath und Odenkirchen lieferbar waren. Als Pfand

²⁹ Testament im Bestand: Historisches Archiv der Stadt Köln, Abteilung Testamente, A 217; ausführliche Wiedergabe bei Franz WILLEMS, Stolberger Burgherren aus dem Geschlecht Overstolz-Efferen, S. 88 f.

³⁰ Ausführliche Darstellung bei Franz WILLEMS, a.a.O. S. 90 f.

dieser Abmachung stellte er sein „Haus Zieverich“ mit allen dazugehörigen Einkünften³¹.

Johann von Efferen wurde 1535 mit dem Hof zu Bocholtz belehnt. Er findet in den Urkunden bis 1557 Erwähnung. Seine Ehefrau war Margarete von Hasselt. Nach dem Tod ihres Gatten verpachtete Margarete von Hasselt 1563 auf 12 Jahre das Haus und den Hof (wohl die Vorburg) vor dem Hause zu Zieverich mit allen zugehörigen Gebäuden und Ländereien („ausgenommen die Portz und den Reisigen-Stall“)³² sowie einen Baum und Gemüsegarten. Die zum Hause gehörenden Ländereien beliefen sich dabei auf 173 Morgen Ackerland. Wie einer Urkunde von 1566 zu entnehmen ist, waren die Herren von Efferen zu Zieverich zu jener Zeit zum Amte des Holzgrafen in den Paffendorfer und Berrendorfer Gewehr-Büschen berechtigt³³.

Über Johanns und Margaretes Kinder, nämlich Balthasar, Werner, Anna Amalie, Katharina, Klara und Margarete, sind wir etwas ausführlicher unterrichtet. Balthasar und Werner von Efferen überfielen 1561 in der Nähe von Maastricht Kaufleute und beraubten sie. Sie entzogen sich der Verfolgung durch Flucht und blieben neun Jahre lang verschollen. Auf Bitten der Mutter schlug Kaiser Maximilian II. 1571 den Prozeß nieder und begnadigte die beiden mit der Begründung, sie seien zur Zeit der Tat noch unmündig gewesen³⁴. Werner von Efferen war 1586 Kommandeur einer Abteilung Jülicher Soldaten, welche einen Reisekonvoi von Bergheim bis Köln zu eskortieren hatte. Bei Junkersdorf fiel spanisches und kurkölnisches Kriegsvolk über sie her und richtete trotz der Gegenwehr der Begleitmannschaft unter den Zivilisten ein furchtbares Gemetzel an, wobei auch Werner zu Schaden kam³⁵. Die Geschwister Klara und Margarete waren Nonnen des Benediktinerinnen-Klosters Neuwerk bei Mönchengladbach. Margarete verstarb dort 1593 als Priorin, Kla-

³¹ Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Sammlung Ernst von Oidtmann, Mappe Nr. 357 (Efferen).

³² J.B. DORNBUSCH, Die Zievericher Burgen, S. 29.

³³ Ebenda.

³⁴ Leonard KORTH, Das Gräflich von Mirbach'sche Archiv zu Harff, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 55/57, 1892/94, Nr. 1379; sowie: G. ECKERTZ, Urkunden und Aktenstücke, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 15, 1864, S. 210 f.

³⁵ Wilhelm Graf von MIRBACH, Kriegsschäden, welche das Herzogtum Jülich durch Einlagerung und Durchzüge spanischer und kurkölnischer Truppen in den Jahren 1568 bis 1589 erlitten hat, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 3, 1881, S. 309 ff.

ra ebenfalls als Priorin 1615³⁶. Ihre Schwester Anna Amalie heiratete 1573 Johann Brendel von Homburg und erhielt von ihren Brüdern als Mitgift 4000 Silbertaler³⁷.

Balthasar erreichte ein stattliches Alter. Urkundlich von 1563 bis 1618 bezeugt, war er zweimal verheiratet: in erster Ehe mit Barbara von Hirsch, in zweiter Ehe mit Adelheid Coenen, offensichtlich einer Nichtadligen. Der ersten Ehe entstammte ein Sohn namens Balthasar Gotthard, der zweiten Verbindung entsprossen die Kinder Katharina, Sophie, Johann und Margarete. 1613 bezeichnet sich Balthasar als „*besitzer des Adelichen Stamhauß deren von Efferen zu Zieverich*“. Am 4. Februar 1604 kauften Balthasar und Balthasar Gotthard vor dem Stadtgericht Bergheim von Bertram von Plettenberg einen Bauplatz in der Stadt Bergheim, den sog. „*Plettenberger Platz*“ für 12 Reichsthaler und eine jährliche Abgabe von 5 Kapauen.

Balthasars Sohn, Balthasar Gotthard, nannte sich 1613 „*fürstlich jülicher Kammerjunker*“. Im Jahr 1628 nahm er am Begräbnis Herzog Johann Wilhelms von Jülich teil und führte im Leichenzug den Schlachthengst seines Landesfürsten³⁸. Er heiratete 1618 Johanna Elisabeth von Mirbach zu Junkersdorf. Ihre Kinder hießen: Johanna Alexandra, Wolfgang Wilhelm und Theodor Heinrich. Johanna Alexandra wurde Stiftsdame in Schwarzhemdendorf. Theodor Heinrich lebte noch 1662 und traf in diesem Jahr eine Regelung über sein Erbe.

Am 15. Mai 1637 wurde der Verwandte Wolfgang Wilhelms und Pate seiner Schwester, Wilhelm Ferdinand von Efferen, Herr von Maubach und Arentthal, Burggraf von Alpen, von Kaiser Ferdinand in den Freiherrenstand erhoben. Nach Auskunft Balthasar Gotthards von Efferen wie auch Pfalzgraf Wolfgang Wilhelms in den Jahren 1613 bzw. 1614 gehörte dieser Wilhelm Ferdinand zu der Familie „*Efferen des Hauses Zeverich*“. Vermutlich nahm Wolfgang Wilhelm von Efferen diese Rangerhöhung seines Verwandten auch für sich selbst in Anspruch, denn seit dieser Zeit nannte er sich in Schreiben: Wolfgang Wilhelm Freiherr von Efferen zu Zieverich.

³⁶ G. ECKERTZ, *Necrologium gladbacense II et necrologium sigebergense*, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 8, 1860, S. 2.

³⁷ Ernst von OIDTMAN, *Nachkommen des Hauses Gülich*, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 41, 1920, S. 265.

³⁸ Ein Autographon des Herzogs Johann Wilhelm mit seiner Gemahlin Jacobe, in: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins* 2.1, 1865, S. 200.

Wolfgang Wilhelm war mit Maria Juliane von Görtz verheiratet. Ihrer Verbindung entsprossen die Töchter Johanna Margarete und Johanna Lambertine. Ein Sohn blieb ihnen verwehrt.

Johanna Margarete trat in das Kloster St. Maximin in Köln ein und verzichtete 1692 gegen eine Jahresrente auf das elterliche Erbe. Johanna Lambertine, vermutlich die ältere der beiden Töchter, ehelichte den Freiherren Jo-

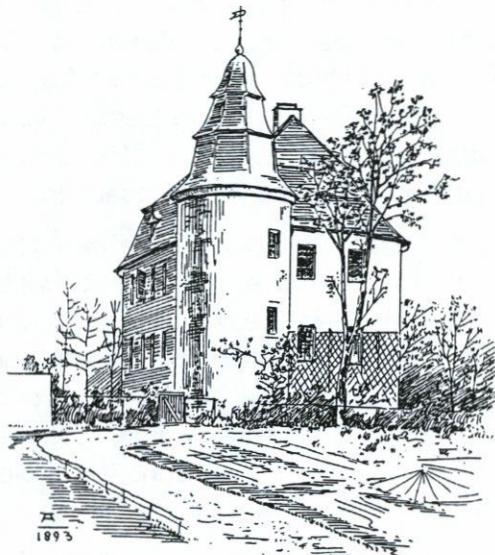


Abb. 4: die Burg Zieverich im 19. Jahrhundert

hann Wilhelm Alfons von Palant, Herren zu Breitenbend und Sommersberg.

Sie führte ihrem Gemahl 1684 nach dem Verzicht der Mutter die Burg Zieverich zu³⁹. Johann Wilhelm Alfons verstarb bereits 1691. Am 31. Mai 1692 bezeugte die Witwe und Freiherrin Lambertine von Efferen zu Zieverich vor den Schöffen des Stadtgerichts Bergheim, 2600 Reichstaler aufgenommen und dafür den freien, allodialen Rittersitz Zieverich als Pfand gestellt zu haben. Das Gut besaß damals 150 Morgen Ackerland, 16 Morgen Wiesen und 20 Holzgewalten in der Lohe. Davon mußten jährlich 1 Malter Weizen an das Kapitel des Stiftes Kerpen, 1 Malter Roggen und 10 Kapaunen an das Haus

³⁹ Joseph STRANGE, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter 1, Köln 1864, S. 19 f.

Paffendorf sowie 2 Goldgulden, 4 Gulden und 2 Albus an die Kellnerei zu Bergheim entrichtet werden⁴⁰.

Die Witwe Johanna Lambertine führte 1703 einen Prozeß am Reichskammergericht⁴¹. Nach diesem Zeitpunkt fehlt auch von ihr jegliche Nachricht. Das Ehepaar hinterließ die Kinder: Maria Theodora, Maria Regina Adriana und Theodor Adolf Karl. Theodor Adolf Karl, der bereits 1728 verstarb, war mit Maria Luzia Theresia von Pestaluzy verheiratet. Ihr gemeinsamer Sohn hieß: Karl. Karl Freiherr von Palant war der letzte Blutsverwandte der Efferen, welcher über Zieverich verfügte.

Bereits im 17. Jahrhundert lasteten auf der Zievericher Burg starke Schulden⁴². Für eine Summe von 400 Talern verpfändete Wolfgang Wilhelm von Efferen 1660 seinen allodialen Rittersitz zu Zieverich. Diese Schuldsomme wuchs unter Johanna Lambertine von Efferen auf 2600 Reichstaler. Erst als die Burg Zieverich 1733 von den Freiherren von Palant durch Kauf in den Besitz des kurpfälzischen Geheimrates von Francken überging, wurde die Schuldsomme in voller Höhe getilgt⁴³.

Im Jahre 1778 war die Burg im Besitz des Aachener Bürgermeisters von Thimus⁴⁴. Der Aachener Bürgermeister ließ die untere Burg in Zieverich umbauen. Das aus dieser Zeit stammende Hauptgebäude ist vielleicht das Werk des Aachener Architekten Johann Joseph Couven⁴⁵. 1780 verlieh die Kaiserin Maria Theresia Heinrich Joseph von Thimus das Freiherrndiplom und erklärte das Rittergut Zieverich für eine in der Ordnung der Primogenitur erbliche Baronie⁴⁶.

⁴⁰ J.B. DORNBUSCH, Die Zievericher Burgen, S. 32.

⁴¹ Hermann VELTMANN, Aachener Prozesse am Reichskammergericht, 2. Abteilung, in: Zeitschrift des Aachenr Geschichtsvereins 20, 1898, S. 46.

⁴² J.B. DORNBUSCH, Die Zievericher Burgen, S. 31 f.

⁴³ Ebenda, S. 31 f.

⁴⁴ Ebenda, S. 32.

⁴⁵ Paul CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim, Düsseldorf 1899, S. 162.

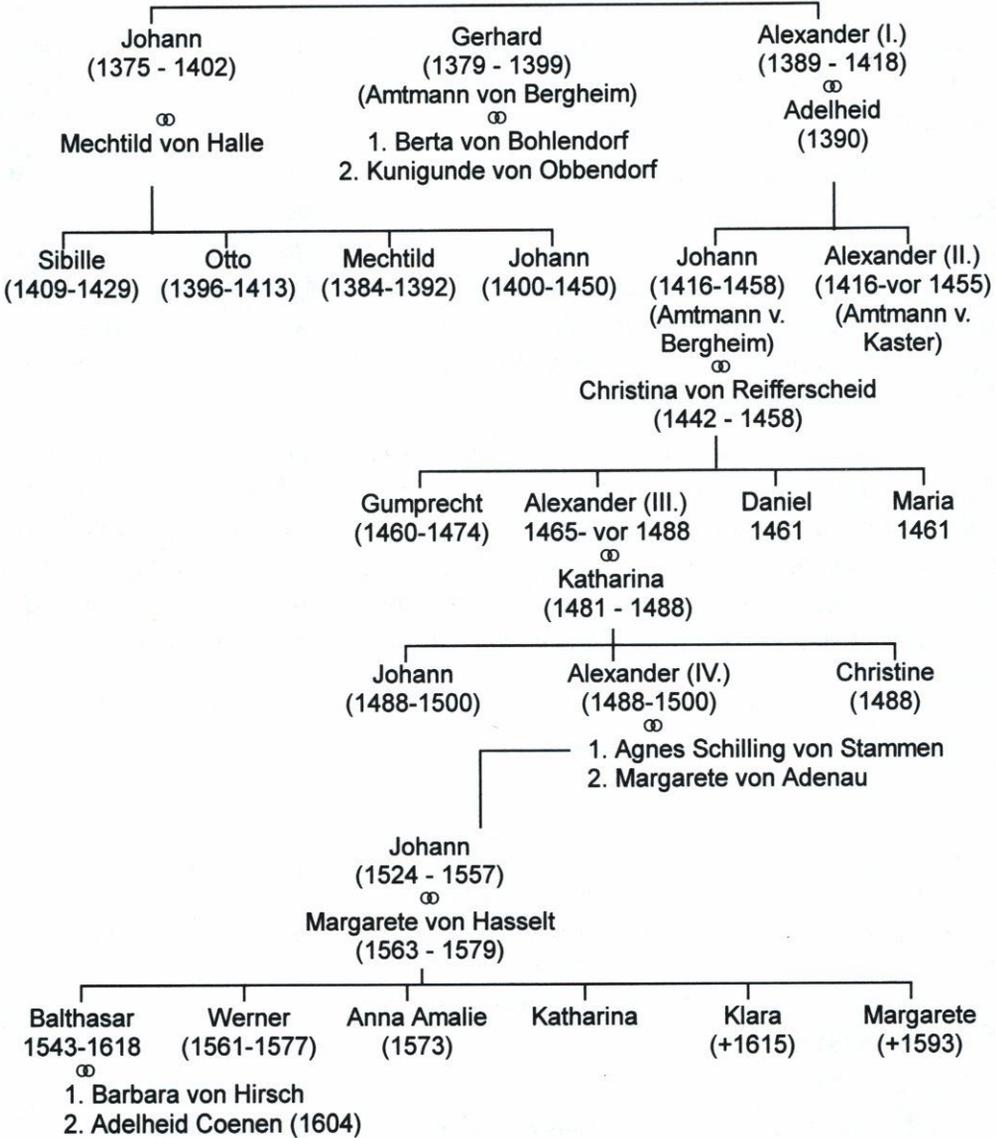
⁴⁶ H.A. VON FÜRTH, Beiträge und Material zu Geschichte der Aachener Patrizier-Familien 2.3, Bonn 1882, S. 85.

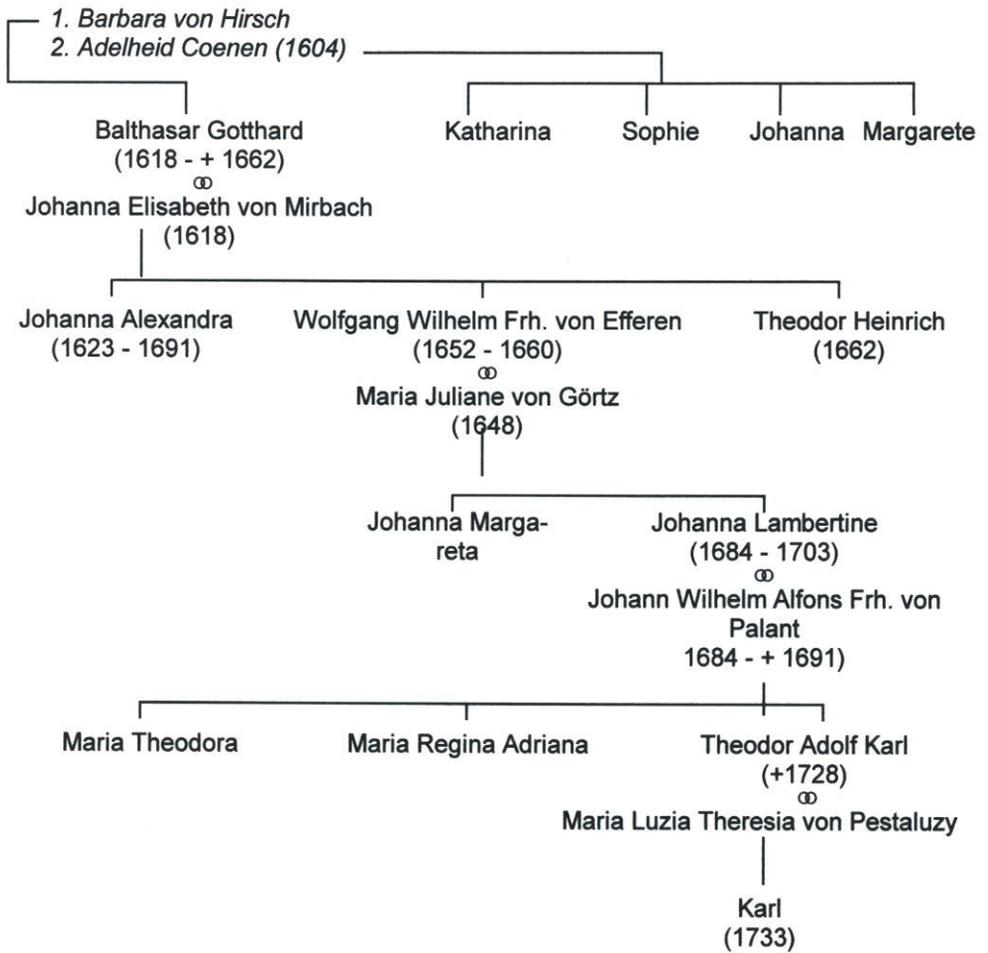
Stammtafel der Efferen zu Zieverich

Johann Overstolz von Efferen d.J.
(1339 - 1388)

∞

Mechtild (von Zieverich ?)





4. Die obere Burg

Die obere Burg wird erstmals in einer Buschordnung von 1500 erwähnt⁴⁷: und zwar ist von zwei „Edelmannsheusern“ zu Zieverich die Rede. Die obere Burg scheint sich schon früh im Besitz der Familie von Ahr befunden zu haben. Die Herren von Ahr stammten ursprünglich aus Münstereifel und treten in den Quellen seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts auf⁴⁸.

Nach einer Quelle, die in die Zeit zwischen 1545 bis 1552 zu datieren ist, besaß Christina von Efferen, die Witwe eines Ägidius von Ahr, „zu Zeverken ein frei Rittergut, ist dieselbige selbst seßhaftig“⁴⁹. Diese Christina von Efferen war vermutlich die Tochter Alexanders (III.) und Katharinas von Efferen. Im Jahr 1500 war es zwischen den Brüdern Johann und Alexander (IV.) von Efferen einerseits und Ägidius von Ahr andererseits wegen eines „Irrtums“ zu Handgemenge und Schlägereien gekommen, woraufhin Herzog Wilhelm intervenierte⁵⁰. Vermutlich entstanden diese Streitigkeiten aufgrund von Auseinandersetzungen um das Erbe zwischen den Geschwistern Alexander, Johann und Christine.



Abb. 5: Wappen der Familie von Ahr

Ägidius von Ahr und Christina von Efferen scheinen keine Kinder besessen zu haben. Die obere Burg ist schon bald im Besitz eines Bertram von Ahr nachweisbar, welcher der Sohn von Ägidius Bruder Johann war.

Bertram von Ahr, welcher um das Jahr 1533 starb, nannte sich in Urkunden: Herr von Zieverich und Neurath.

Er war mit Ida Scheiffart von Merode verheiratet. Der Besitz zu Neurath stammte wahrscheinlich von Bertrams Gemahlin Ida her, denn die Scheiffart

⁴⁷ Peter Heinrich SCHLÄGER, Der Bürgewald, Bergheim 1950, S. 9f.

⁴⁸ Sammlung Ernst von Oidtman, Mappe Nr. 5 (Ahr).

⁴⁹ Ebenda,

⁵⁰ HauptstaatsarchivDüsseldorf, Jülich-Berg I, Nr. 1096.

von Merode hatten in Neurath die Grund- und Gerichtsherrschaft inne⁵¹. Ernst von Oidtman hat fünf Kinder dieses Paares ermitteln können: Gertrud, Alexander, Otto, Bertram und Maria. Alexander trat die Nachfolge seines Vaters in Zieverich an. Otto und Bertram scheinen in Golzheim bzw. Buir begütert und seßhaft gewesen zu sein.

Da Alexander von Ahr, Herr von Zieverich und Neurath, zwar drei unehe-liche Kinder, aber keine rechtmäßigen Nachkommen besaß, vererbte er 1573 testamentarisch die obere Burg in Zieverich mit allem Zubehör an Maria, eines der drei Kinder seines verstorbenen Bruders Otto und dessen Frau Anna Dui-sers⁵². Alexander enterbte dabei ausdrücklich seinen Bruder Bertram, weil dieser sich allzeit gegen ihn lieblos verhalten habe. Die Geschwister Marias von Ahr, Wilhelm und Anna, mußten als Gegenleistung von der Erbin finan-ziell entschädigt werden. Solange dies nicht geschehen war, behielten sie An-rechte an Zieverich. Der Besitz zu Neurath hingegen wurde gleichmäßig unter die drei Geschwister aufgeteilt. 1577 vermachte Alexander von Ahr den Kin-dern seines verstorbenen Bruders Otto auch die zur oberen Burg gehörende Holzgerechtigkeit sowie alle seine im Gericht in der Lohe gelegenen Ländereien⁵³.

Maria von Ahr war bereits seit 1557 mit Johann von Selbach, gen. Loe zu Menden, verheiratet. Auf diese Weise gelangte die obere Burg zu Zieverich in den Besitz der Familie von Selbach. 1589 gelang es Johann von Selbach, den Anteil, den Wilhelm, der Bruder seiner Gemahlin Maria, an dem Hause Zieve-richt besaß, einzulösen.⁵⁴

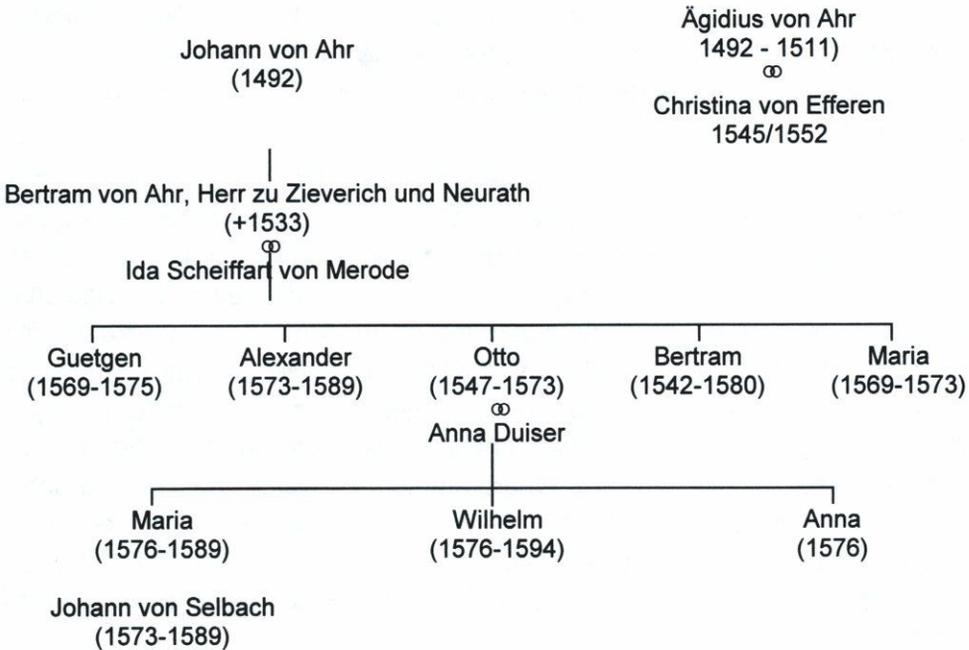
Wir erhalten also folgenden Stammbaum der Herren von Ahr zu Zieve-richt:

⁵¹ Hans J. DOMSTA, Geschichte der Fürsten von Merode im Mittelalter, Bd. 2, Düren 1981, S. 300 ff.

⁵² J.B. DORNBUSCH, Die Zievericher Burgen, S. 30.

⁵³ Ebenda, S. 31.

⁵⁴ Ebenda.



Die Kinder Marias von Ahr und Johanns von Selbach hießen: Kaspar, Otto und Bertram. Bertram verstarb bereits 1588. Kaspar und Otto nannten sich nach dem Ort Zieverich: Lohe zu Zieverich⁵⁵. Otto scheint die Zievericher Burg auf Dauer übernommen zu haben, denn er steht 1610 neben Balthasar von Efferen wegen Zieverich auf dem Jülicher Ritterzettel⁵⁶. Beide Burgen zu Zieverich waren also auch zum damaligen Zeitpunkt landtagsfähig.

Der zuvor erwähnte Otto von Selbach nahm Katharina von Bellinghausen zur Frau. Dieser Verbindung entstammte ein einziges Kind: Gertrud. Diese Gertrud wurde die Gemahlin des Rudolf Raitz von Frenz zu Gustorf. Aus dieser Ehe ging die Tochter Anna Petronella hervor. Durch die Heirat Anna Petronellas mit Jobst Mauritiz Droste zu Senden gelangte die obere Burg in den

⁵⁵ Sammlung Ernst von OIDTMAN, Mappe 1126 (Selbach).

⁵⁶ Anton FAHNE, Geschichte der kölnischen, jülichischen und bergischen Geschlechter 2, Köln 1848, S. 12.

Besitz der Familie Droste zu Senden. Seither erhielt die Burg auch den Namen „Drostenburg“⁵⁷.

Anna Petronella Raitz von Frenzt und Jobst Mauritz Droste zu Senden vererbten die Drostenburg an ihren Sohn Jobst Adolf, welcher 1684 wegen Zieverich auf dem Ritterzettel steht⁵⁸. Er ehelichte Dorothea Elisabeth von Vorenholtz. Ihr Sohn hieß Johann Ferdinand und nannte sich 1718 anlässlich der Aufschwörung zur jülichischen Ritterschaft Droste zu Senden und Zieverich⁵⁹. Das ist die letzte Erwähnung der oberen Burg. Kurz darauf muß sie abgebrochen worden sein. Aus welchem Anlaß dies geschah und an wen der Besitz überging, darüber ist bislang nichts bekannt.

⁵⁷ Erfiland, Beiträge zur Geschichte der Heimat 10/11, 1932, S. 78.

⁵⁸ Anton FAHNE, Denkmale und Ahnentafeln in Rheinland und Westfalen 4, Düsseldorf 1880, S. 41.

⁵⁹ Ebenda, S. 84.

1. Paffendorf als Bestandteil des Kützgaues

Am Pfingstfest des Jahres 898 verschenkte König Zwentibold der Essener Äbtissin, deren Gastfreundschaft er genossen hatte, eine Anzahl Güter im Köln-, Ahr-, Kütz-, Mayen-, Mühl- und Jülichgau. Im Kütz- und Kölingau verschenkte Zwentibold eine Hufe Salland und zwölf weitere Hufen sowie eine Kirche („*nec non et in pago Cuzzihegeue et in Coloniensi in villis Kirihdorp, Ciuiraha, Mannunhem, Cuzzide, Radesdorp, Cloulo hobam salicam cum alliis XII et ecclesia*“)². Hierbei handelt es sich um die Orte Kirdorf (b. Bedburg), Zieverich, Manheim, Kütz (b. Bergheim-Thorr) und Gleuel. Die Siedlung „*Radesdorp*“ ist nicht sicher zu identifizieren, wird aber häufig auf Desdorf bezogen³. Gleuel lag dabei im Kölingau, die übrigen Orte im Kützgau. Paffendorf selbst, die spätere Zentrale Essens, wird nicht erwähnt, sondern erscheint erst in Essener Quellen im Jahr 1224⁴.

¹ Der vorliegende Aufsatz ist die Niederschrift eines Vortrages anlässlich des Patrozinienfestes St. Pankratius in der Pfarre Paffendorf am 28.08.96.

² MGH DD. Die Urkunden der Karolinger IV: Die Urkunden Zwentibolds und Ludwigs des Kindes, bearb. von Theodor Schieffer, Berlin 1960, Nr. 22. Ältere Literatur zu Paffendorf siehe: 1100 Jahre Paffendorf. Festschrift zur 1100-Jahrfeier am 19. Juni 1983, hrsg. vom Festkomitee 1100 Jahre Paffendorf; darin besonders lesenswert der Aufsatz von Heinz Braschoss, Paffendorf vom Mittelalter bis zur Neuzeit, S. 11ff. Siehe jetzt auch: 1100 Jahre Pfarrkirche St. Pankratius Paffendorf, hrsg. vom Festausschuß zur 1100 Jahrfeier, Kerpen 1996.

³ Desdorf wird im Jahr 1141 „*Dedesdorph*“ geschrieben (Theodor Jos. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 1, Düsseldorf 1840, Nr. 344). Bei „*Radesdorp*“ könnte es sich um eine Verschreibung für „*Dedesdorph*“ handeln (s. Severin Corsten, Fernbesitz der Trierer Abtei S. Maximin an der Erft. Zur älteren Geschichte von Paffendorf, in: Kerpener Heimatblätter, Heft 1, 1970, S. 490). Hingegen hält Hermann Hinz den Namen „*Radesdorp*“ für die ältere Bezeichnung von Paffendorf (Hermann Hinz, Kreis Bergheim (= Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2), Düsseldorf 1969, S. 129). Der Name „*Paffendorf*“ („*phaffe*“ = mhd. „*Geistlicher*“) setzt bei der Gründung bzw. Namengebung des Ortes bereits eine Kirche und einen Geistlichen voraus, was aber - da die Gründung vor der Christianisierung erfolgte - nicht sehr wahrscheinlich ist. Es könnte auch sein, daß uns der ältere Name Paffendorfs verborgen geblieben ist.

⁴ Manfred Petry, Der Paffendorfer Zehntstreit. Ein Papierrotulus über die Prozeßauslagen des Stiftes Essen (1353 - 1355), Siegburg 1978, S. 14 ff.

Der Kützgau wird noch ein weiteres Mal erwähnt. Erzbischof Heinrich von Virneburg kaufte am 12. Juni 1314 von Dietrich Luf von Kleve die Grafschaft Hülchrath. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß die Gerichte in den Dörfern und Pfarreien Heppendorf, Berrendorf, Elsdorf, Angeldorf, Brockendorf und Niederembt an Graf Gerhard von Jülich verpfändet waren. Besagte Gerichte lagen nach Angabe der Urkunde im Kützgau („*iudicia in villis seu parochiis Eppindorpe, Berendorpe, Eyldorpe, Engilstorpe, Brockindorpe, et Nyderimne sitis in Kutzkowe*“)⁵.

Der überwiegende Teil der zum Kützgau gerechneten Orte unterstand später dem Jülicher Gericht „*in der Lohe*“. Das Gericht „*in der Lohe*“ umfaßte Ahe, Eschermühle, Heppendorf, Stammeln, Widdendorf, Angeldorf, Grouven, Reuschenberg, Wiedenau, Laach, Wüllenrath, Giesendorf, Reuschenberg, Elsdorf, Desdorf, Brockendorf, Niederembt, Kütz und die Hälfte von Thorr und Zieverich⁶. Einer Urkunde von 1369 zufolge lag die Gerichtsstätte bei Thorr: „*im vullen gerichtte zer Loo (heute Flur „an der Loh“) zo Thorre*“⁷.

Der Kützgau wird von der modernen Forschung aufgrund differenzierter Überlegungen, die hier nicht wiedergegeben werden können, ursprünglich insgesamt als Krongut, als Besitz einer königlichen Grundherrschaft angesehen⁸. Da auch Paffendorf im Bereich des Kützgaues lag, wird auch diese Siedlung ursprünglich Königsgut gewesen sein.

Der Kützgau dürfte als „*fiskus*“, als königliche Grundherrschaft organisiert gewesen sein. Das Krongut im Kützgau umfaßte mehrere Fronhofsverbände (Villikationen), welche auf einen Haupthof, Kütz, hin zentriert gewesen sein dürften. Jede Villikation bestand wiederum aus dem Haupthof mit dem Herren- und Salland, welchen der Vertreter des Grundherren selbst bewirtschaftete, sowie den Hufen der freien, minderfreien und unfreien Hufner, die dem

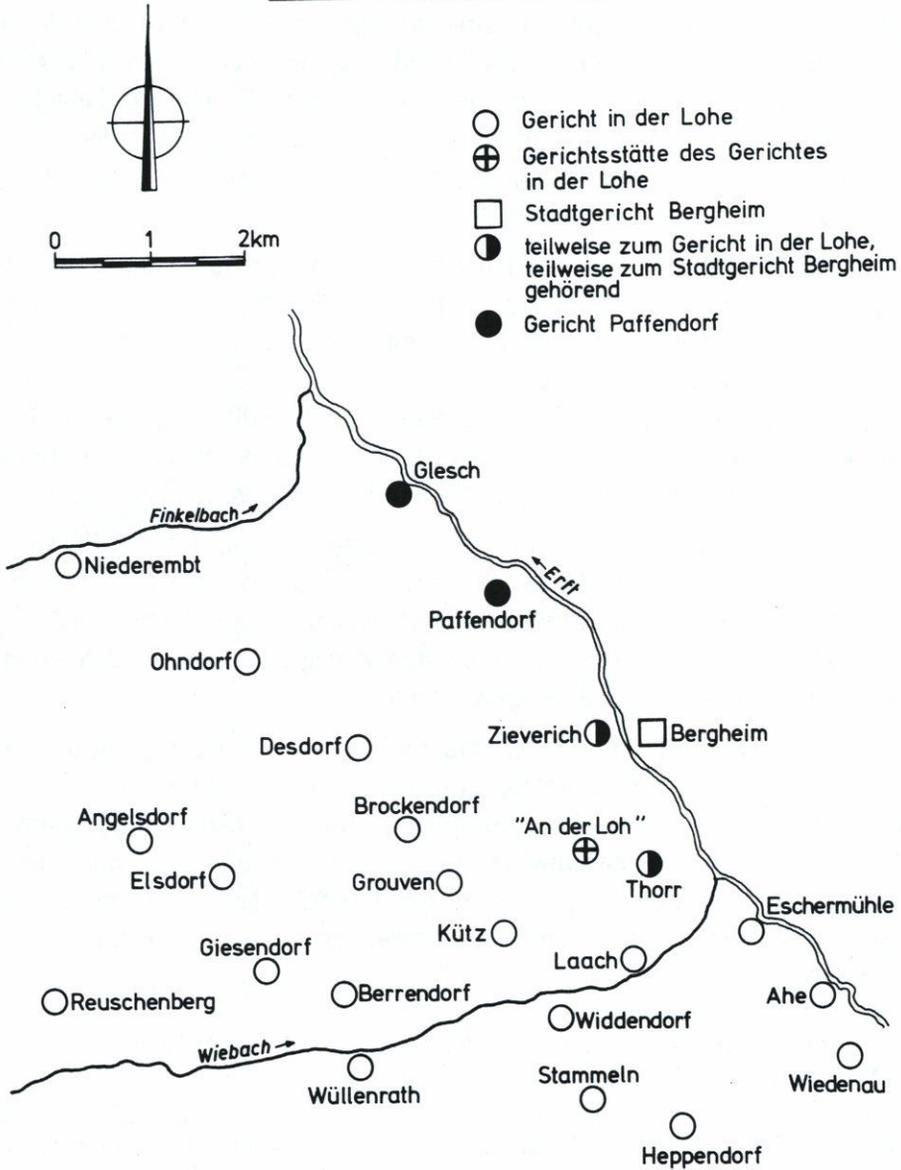
⁵ Theodor Jos. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 3, Düsseldorf 1853, Nr. 134.

⁶ Wilhelm Graf von Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich, Düsseldorf 1881, S. 20; Wilhelm Fabricius, Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 2 (= Die Karte von 1789. Einleitung und Entwicklung der Territorien von 1600 - 1794), Bonn 1898, S.

⁷ P. Joerres, Urkundenbuch des Stiftes St. Gereon zu Köln, Bonn 1893, S. 443.

⁸ Heinz Andermahr, Der frühmittelalterliche Jülichgau, in: Beiträge zur Jülicher Geschichte 57, 1989, S. 44 ff; darin Behandlung des Kützgaues auf den Seiten 48 - 53 mit weiterführender Literatur.

Das Gericht in der Loh



Entw. H. Andermahr

Zeichn. D. Hay

Abb. 1: Das Gericht in der Loh

Fronhof zu Diensten und Abgaben verpflichtet waren. Die Organisation der Grundherrschaft im Kützgau läßt sich nur aus späteren Quellen rekonstruieren. Danach dürften auf dem Gebiet, welches später an das Stift Essen fiel, vier Villikationen bestanden haben, nämlich zu Kütz, Paffendorf, Glesch und Kirdorf⁹.

2. Christianisierung im Kützgau

Die bislang ältesten Spuren christlicher Vorstellungen in unserer Region sind am Grab des vornehmen fränkischen Herren von Morken zu beobachten, dessen Bestattung gegen Ende des 6. Jahrhunderts erfolgte. Bei der Anlage des Grabes und der Art der Beigaben gingen Heidnisches und Christliches noch eine enge Verbindung ein¹⁰. Der Herr von Morken war nach germanischen Vorstellungen mitsamt Bewaffnung und reichen Beigaben bestattet worden. Man hatte ihm auch einen Charonspfennig in den Mund gelegt. Von christlichem Einfluß dagegen zeugt, daß das Grab nicht wie nach germanischer Sitte nach Norden, sondern nach Osten ausgerichtet wurde.

Eine neue Phase in der Geschichte der merowingischen Kirche wurde eingeleitet durch den Iren Columban, der 590 mit 12 Gefährten seine Heimat verließ und im frankoburgundischen Teilreich die Abteien Fontaine, Annegray und Luxeuil gründete. Zusammenstöße mit der Königin Brunichild und ihrem Enkel Theuderich II. führten 610 zur Ausweisung des irischen Abtes, der sich zu Brunichilds austrasischem Enkel Theudebert II. begab und von ihm ein neues Wirkungsfeld am Bodensee erhielt. Der Sieg der Frankoburgunder über die Austrasier im Jahre 612 zwang Columban zur Weiterreise nach Italien, wo er 615 auch gestorben ist. Columban entband eine Fülle von Energien im Frankenreich und gab der merowingischen Kirche nicht nur monastische, sondern auch missionarische Impulse. Zahlreiche von Columban beeinflusste Klöster entstanden nach dem Tod des Abtes zwischen Loire und Rhein, und ihre Mönche zogen als Sendboten des Christentums in neue Missionsgebiete.

⁹ Siehe Kaptel 3 dieser Arbeit.

¹⁰ Kurt Böhner, Das Grab des fränkischen Herren aus Morken im Rheinland, Köln/Graz 1959, S. 6 ff.

te¹¹. Im 7. Jahrhundert waren es vorwiegend fränkische Mönche, die im geistigen Gefolge der Iroschotten und vielfach in deren Formen, aber auch aus eigener und selbständiger Initiative missionierten.

Eine dieser vom Geiste der iroschottischen Mönche inspirierten Missionare könnte auch Erimundus (Irmund) gewesen sein. Erimund soll sich nach der Legende in einer Einöde oder einem Wald („*eremum seu silvulam*“) zwischen Mündt, Jackerath, Kaiskorp und Kirchherten niedergelassen haben. Er habe dort einen frommen Lebenswandel geführt und die Hut der Herden für die umliegende Bevölkerung übernommen. In einem trockenen Sommer, als Menschen und Vieh zu verdursten drohten, habe er mit seinem Hirtenstab die Erde aufgestoßen und eine Quelle hervorsprudeln lassen, die sich zu einem heute noch vorhandenen Teich staute¹². Bei diesem Vorgang handelt es sich wahrscheinlich um eine christliche Umdeutung heidnischer Quellenverehrung durch Erimundus. Nach der Legende lebte er zur Zeit des Kölner Bischofs Severin, also gegen Anfang des 5. Jahrhunderts. Das wäre ein überaus frühes Datum und recht unglaubwürdig für die Christianisierung der hiesigen ländlichen Region. Vielleicht jedoch führte auch die Angabe der Dürreperiode dazu, das Wirken des Erimundus in die Lebenszeit des Kölner Bischofs zu verlegen, dessen Legende ebenfalls ein solches Ereignis aufweist¹³. Das Einsiedlerdasein sowie die Schäfertradition des Erimundus waren bei den Nachfahren der iroschottischen Missionare beliebt¹⁴. Erimundus gehört den Eigentümlichkeiten der Legende nach eher zur iroschottischen als zur späteren angelsächsischen Mission¹⁵.

¹¹ Eugen Ewig, *Frühes Mittelalter*, Düsseldorf 1980, S. 68 ff.; Theodor Schieffer, *Winfried Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas*, Darmstadt 1980 (2. Aufl.), S. 86 ff.

¹² *Acta Sanctorum*, Ianuarii, Tomus II, Antwerpen 1643, S. 842 f. Zu Erimundus siehe die immer noch hervorragende Arbeit des Jackerather Pfarrers August Hintzen: August Hintzen, *St. Irmund, ein Heiliger des Kölner Erzbistums*, in: *Historisches Archiv des Erzbistums Köln* 2, Köln 1929, S. 103 ff.

¹³ Zum Kult des Bischofs Severin siehe: Matthias Zender, *Die Verehrung des hl. Severinus von Köln*, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 155/156, 1954, S. 257 ff.

¹⁴ Georg Schreiber, *Irland im deutschen und abendländischen Sakralraum*, Köln 1956, S. 19.

¹⁵ Heinz Andermahr, *Grundzüge einer Geschichte der Pfarrei Mündt*, in: *Beiträge zur Jülicher Geschichte* 52, 1984, S. 15 ff.

Liegen die beiden oben aufgezeigten frühen Beispiele für die Christianisierung auch außerhalb, wenngleich am Rande unseres zu behandelnden Gebietes, so können wir mit der nachfolgenden angelsächsischen Missionierungswelle Spuren der Christianisierung im Kützgau selbst nachweisen.

Dem angelsächsischen Missionsbischof Willibrord war 697/98 von Pippin dem Mittleren, dem Regenten des Frankenreiches, seiner Gattin Plektrud sowie deren Mutter Irmina von Oeren das 693 von Irmina gegründete Kloster Echternach an der Sauer übertragen worden¹⁶. Echternach wurde für Willibrord ein rückwärtiger Stützpunkt für die politisch bedeutsame Mission der Friesen und der Gebiete zwischen Rhein und Maas. Der rasch anwachsende Fernbesitz des Klosters in Friesland, am Niederrhein, in Franken und Thüringen unterstreicht gleicherweise die missionarische und die politische Funktion der Abtei. Die Dienste, die Willibrord und seine Mönche durch ihre Missionsarbeit der karolingischen Macht leisteten, fanden im Privileg der freien Abtswahl, im besonderen Schutz durch die Karolinger sowie besonders in königlichen Schenkungen an das Kloster ihre Gegenleistung. Darin drückt sich Echternachs Stellung als „*karolingisches Familienkloster*“ aus¹⁷.

Im Jahr 699 schenkte Irmina von Oeren den Ort Berg bei Nideggen („villa Berg“) an Echternach. Dadurch gewann Willibrord einen nicht unbedeutenden Stützpunkt für seine Missionstätigkeit in der nördlichen Eifel. Spuren seiner Wirksamkeit sind auf dem Welchenberg bei Grevenbroich nachweisbar. Der Tradition zufolge soll er hier das Standbild eines Götzen „*Walchus*“ gestürzt und an dessen Stelle eine Kirche errichtet haben. In Kirdorf muß Willibrord oder seine Abtei Besitz erworben haben¹⁸. Im Jahr 1306 besitzt die Abtei Echternach in Kirdorf einen Hof („*curtis*“)¹⁹, welcher aber wahrscheinlich auf Willibrord selbst zurückgeht. Die bereits um 1300 im „*Liber valoris*“ erwähnte

¹⁶ Camille Wampach, Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter 1.1 (Textband), Luxemburg 1929, S. 113 ff.

¹⁷ Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. - 8. Jahrhundert), Darmstadt 1988 (2. Aufl.), S. 199 ff.

¹⁸ Camillie Wampach, Sankt Willibrord. Sein Leben und Lebenswerk, Luxemburg 1953, S. 323 f.; derselbe: Das Apostolat des hl. Willibrord in den Vorlanden der eigentlichen Frisia. Aktuelle Fragen um dessen räumliche Bestimmung, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 154/155, 1954, S. 244 ff.

¹⁹ Camille Wampach, Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit, Bd. 8, Luxemburg 1951, Nr. 189.

Kirdorfer Pfarrkirche trägt - wie die in Berg bei Nideggen - das Patrozinium des Willibrord. In Kirdorf existierte ein „Willibrordus-Brunnen“ (Taufbrunnen) und eine „Willibrordus-Kapelle“, die auf den angelsächsischen Missionar zurückgehen sollen²⁰. Kirdorf, das angeblich Reliquien des Heiligen besitzt, wurde zu einem Pilgerort für Prozessionen der umliegenden Dörfer²¹.

Kirdorf dürfte einer der frühesten Orte kirchlichen Lebens im Kützgau gewesen sein. Die Namengebung der Siedlung verrät, daß es damals noch etwas Außergewöhnliches, vor den Nachbarorten Hervorzuhebendes gewesen sein muß, eine Kirche zu besitzen, sonst hätte diese Benennung nicht stattgefunden. Es muß jedoch offenbleiben, ob die Kirche durch Willibrord initiiert wurde oder bereits bestand, als er hier um 700 missionierte. Jedenfalls dürfte Willibrord nicht nur in Kirdorf, sondern insgesamt im Kützgau missioniert haben, da solche Maßnahmen nicht ohne Erlaubnis, ja Auftrag des jeweiligen Grundherren erfolgten.

3. Die Grundherrschaft des Stiftes Essen im Kützgau

Die Schenkung durch König Zwentibold an das Stift Essen im Jahr 898 belief sich, wenn man die Hufe mit 60 Morgen ansetzt, auf 780 Morgen Land. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts unterstanden allein den beiden Haupthöfen Essens in Paffendorf und Glesch 1383 Morgen Land, d.h. zehn Hufen mehr als Zwentibold dem Stift im ganzen Kützgau geschenkt hatte²². Es liegt somit

²⁰ „Die Kirche und die Kapelle in Kirdorf sind dem hl. Willibrordus geweiht. Auf der Reise von Utrecht nach Echternach kam der Heilige durch unseren Ort, predigte dort an dem heute noch vorhandenen Brunnen und segnete das Wasser. An dieser Stelle wurde dann ihm zu Ehren eine Willibrordus-Kapelle erbaut“ (Leonard Korth, Volkstümliches aus der Erftniederung, Bonn 1891, S. 41).

²¹ „In Kirdorf ist der Willibrordus-Brunnen. Nach der Überlieferung hat der Heilige, der um 700 das Evangelium am Niederrhein verkündete, bei seiner Anwesenheit dahier auf die Bitten der Bewohner das ungenießbare Wasser trinkbar gemacht. Seit jener Zeit wurde der Brunnen sehr in Ehren gehalten. Eine kleine Kapelle baute man über demselben, die vor etwa 25 Jahren durch eine neue neben dem Brunnen ersetzt wurde. In der Pfarrkirche befinden sich in einem kostbaren Schrein Reliquien des Heiligen, welche in der St. Willibrordus Oktave anfangs November zur Verehrung ausgestellt werden. Aus der Umgegend pilgern dann viele nach Kirdorf, trinken von dem Wasser (gegen Husten) und verehren den großen Heiligen betend und singend auch in der Pfarrkirche. Prozessionen ziehen alljährlich dahin von Ameln, Kirchherten, Rödingen, Harff, Niederembt, Bedburg, Büsdorf usw., früher auch von Düren und Mönchengladbach“ (Wilhelm Noll, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Oberlahnstein 1928 (2. Aufl.), S. 295 f.

²² Manfred Petry, Der Paffendorfer Zehntstreit, S. 14 ff.

nahe anzunehmen, daß die Zwentibold-Urkunde nur einen Ausschnitt aus noch umfangreicheren Schenkungen belegen kann. Zumal das Archiv bei einem Brand in der Zeit vor 947 zugrunde ging. Das Diplom Zwentibolds von 898 ist die einzige im Original erhaltene Urkunde des Essener Archivs aus der Zeit vor 947. *„Angesichts einer solchen Überlieferungslage besteht also überhaupt keine zwingende Notwendigkeit, den Beginn der Essener Grundherrschaft in Paffendorf ausgerechnet in der zufällig erhaltenen Urkunde von 898 zu suchen...Wir können also mit einiger Berechtigung vermuten, daß Paffendorf dem Stift in den ersten hundert Jahren seines Bestehens übereignet wurde“*²³. Für eine frühe Zugehörigkeit Paffendorfs zum Stift Essen spricht auch der Umstand, daß Paffendorf bereits 1339 als Zentrale der Essener Grundherrschaft an der Erft fungierte.

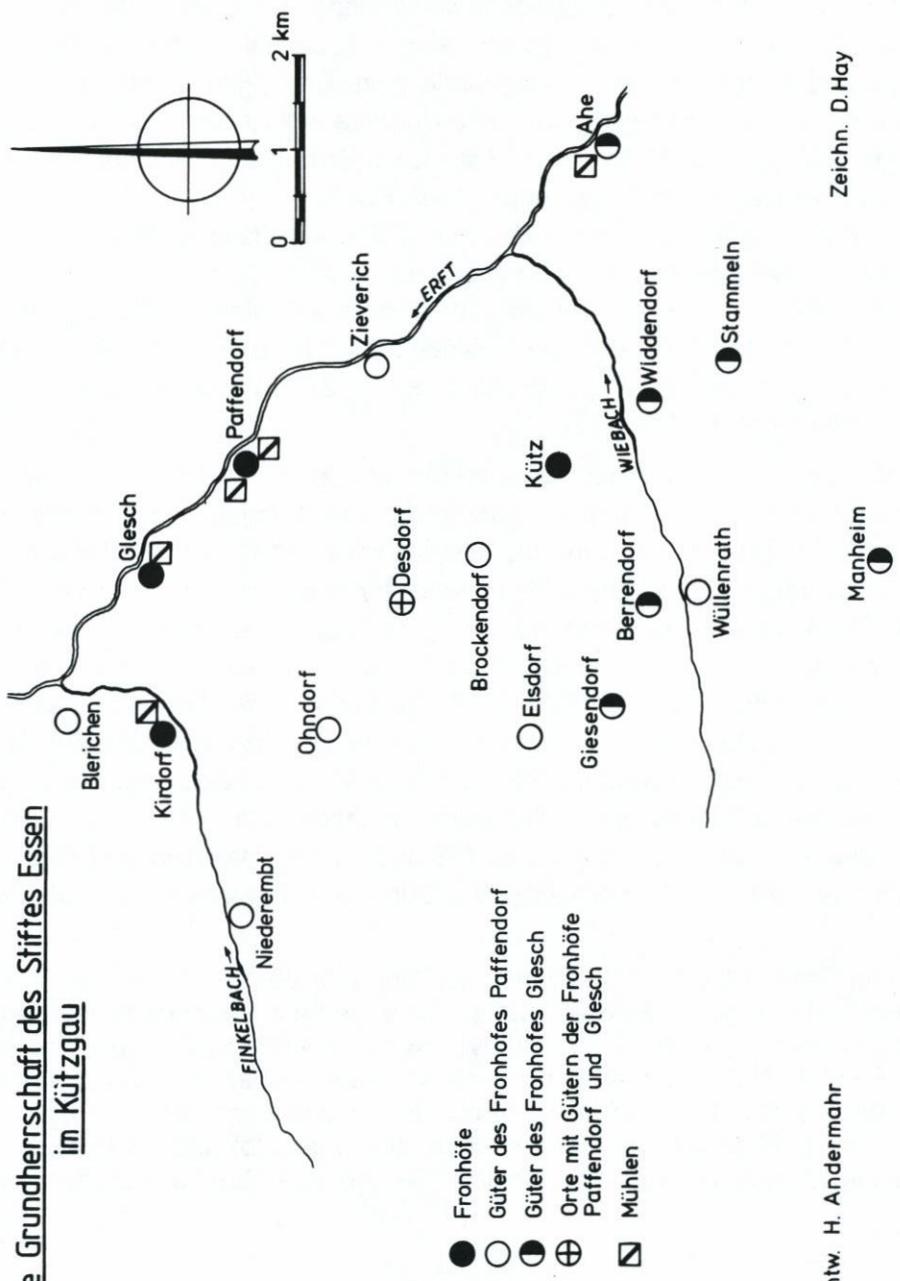
Wir besitzen ein Einkünfteverzeichnis aus dem Jahr 1339, aus welchem die Organisation der Essener Grundherrschaft im Kützgau detailliert beschrieben ist²⁴. Die gesamte Grundherrschaft bestand aus 131 Gütern oder Unterhöfen, zwei Hofstätten und fünf Mühlen, welche auf die beiden Oberhöfe in Paffendorf und Glesch hin konzentriert waren. Die beiden Haupthöfe in Paffendorf und Glesch wurden zwar getrennt durch Dekane verwaltet, unterstanden aber beide dem Schultheißen in Paffendorf. Die Paffendorfer Schöffen waren für den gesamten Hofesverband, also auch für die zu Glesch gehörenden Güter zuständig. Die bewirtschaftete Fläche betrug 1383 Morgen, und die an den Schultheißen in Paffendorf abzuliefernden Abgaben betrugen jährlich 16 Mark, 4 Schillinge, 7 Pfennige in bar sowie 186 und Sümmer Weizen, 82 Malter und 1 Sümmer Gerste und 13 Malter und 2 Sümmer Hafer sowie 52 Malter Roggen.

Der Frohnhof („*curtis*“) in Paffendorf verfügte über 36 Güter, die in Paffendorf selbst lagen, sowie 30 Güter, die außerhalb Paffendorfs lagen, und zwar in Zieverich, Desdorf, Wlveshove (nicht identifiziert), Ohndorf, Brockendorf, Elsdorf, Wüllenrath, Kütz, Niederembt und Blerichen. Ein großer Teil dieser Güter bestand aus einer Hofstatt („*area*“) und zugehörigen 15 Morgen Land. Die Größen schwankten zwischen 5 (außerhalb) und 25 Morgen. Die abhängigen Höfe lieferten eine jährliche Geldabgabe (Zins) und manche auch

²³ Ebenda, S. 17.

²⁴ Ebenda, S. 18 ff.; Helmut Weigel, Studien zur Verfassung und Verwaltung des Grundbesitzes des Frauenstiftes Essen (852 - 1803). Eine vergleichende sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung zum Problem der Grundherrschaft, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 76, 1960, S. 33 ff.

Die Grundherrschaft des Stiftes Essen
im Kützgau



- Fronhöfe
- Güter des Fronhofes Paffendorf
- ◐ Güter des Fronhofes Glesch
- ⊕ Orte mit Gütern der Fronhöfe Paffendorf und Glesch
- ▣ Mühlen

Entw. H. Andermahr

Zeichn. D. Hay

Abb.2: Die Grundherrschaft des Stiftes Essen im Kützgau

Naturalien an den Fronhof in Paffendorf. Der Fronhof in Glesch („*curtis*“) zählte am Ort selbst 35 Güter und außerhalb 29: und zwar in Desdorf, Berrendorf, Giesendorf, Widdendorf, Manheim, Stammeln und Ahe.

Die fünf Mühlen der Essener Grundherrschaft an der Erft lagen in Kirdorf, Ahe, Glesch, Paffendorf und am Heidweg (bei Paffendorf).

Da die Höfe außerhalb von Paffendorf und Glesch lediglich zur Zahlung von Geldzinsen verpflichtet waren, die Höfe innerhalb der beiden Orte aber auch zu Naturalabgaben und Fuhrdiensten, hat Helmut Weigel daraus geschlossen, daß es sich hierbei um das ehemalige Salland gehandelt hat. *„Nach Aufgabe der Eigenwirtschaft wurde das Salland in einzelne Teile von 15 Morgen und einer Wiese von etwa ½ Morgen zur Intensivierung der Bewirtschaftung an die einzelnen Bauern als Zinsgüter ausgegeben“*²⁵.

Im Jahr 1387 ging das Stift zur Zeitpacht über. Der Paffendorfer Fronhof und das Schultheißenamt wurden auf 3 Jahre zur Pacht ausgegeben, nachdem zuvor alle Schultheißen Amt und Hof zeit ihres Lebens verliehen bekommen hatten²⁶. Seit 1455 ging Essen dann zur reinen Geldzeitpacht über. Im Jahr 1414 betrug die Pacht für den Paffendorfer Hof 40 Malter Gerste, 186 Malter Weizen unterschiedlicher Qualität sowie eine Abgabe an den Vogt²⁷.

Neben diesem zu Paffendorf und Glesch gehörenden Hofesverbänden besaß das Stift zwei größere Höfe („*curtes*“) in Kütz und Kirdorf. Leider kennen wir nicht die Größe dieser Höfe. Die dazugehörigen Unterhöfe sind entweder den Höfen Paffendorf und Glesch unterstellt worden oder verlorengegangen. Beide Höfe wurden mitsamt Zehnten verpachtet. Im Jahr 1309 wurde der Pfarrer und Schultheiß von Paffendorf mit dem Hof und Zehnten zu Kütz für 171 Malter Weizen auf Lebenszeit beliehen²⁸. *„Der Fronhof ist so zum Zehnthof umgebildet worden; verblieben ist dann der Pachthof, der als Zehnthof die Einziehung der Zehnten übernahm...Über den Zehnt konnte der Besitz gehalten und eine grundherrlich-ähnliche Organisationsform geschaffen werden.“*

²⁵ Helmut Weigel, Studien zur Verfassung und Verwaltung des Grundbesitzes des Frauenstiftes Essen, S. 35.

²⁶ Ebenda, S. 36.

²⁷ Manfred Petry, Der Paffendorfer Zehntstreit, S. 30.

²⁸ Helmut Weigel, Studien zur Verfassung und Verwaltung des Frauenstiftes Essen, S. 37 ff.

Auch von dem in Kirdorf ursprünglich vermuteten Hofesverband sind nur der Fronhof und der 613 Morgen Land umfassende Zehnt sowie die Kirche mit 70 Morgen Ländereien übriggeblieben²⁹. Seit 1389 ist auch der Kirdorfer Hof zur Pacht vergeben worden. Die Pacht betrug 20 Malter Weizen, welcher nach Paffendorf zu liefern war, sowie 10 Malter Weizen, die dem Hof in Kütz zustanden, sowie 4 Malter Weizen und 4 Malter Roggen an den Herren von Reifferscheid als Vogt dieser Besitzung.

4. St. Maximer Besitz in Paffendorf ?

1960 veröffentlichte Richard Laufner eine Studie über die alte Bibliothek des Trierer Klosters St. Maximin. In einer Handschrift „*Beda. In Marcum*“ fand er folgende Eintragung: „*De ulpiche. Locus principalis. houen. sorouinna. fluirna. aluinich. paphenthorof. loca ad superiorem pertinentia.*“ Es handelt sich hierbei vermutlich um die Orte Zülpich (oder Ülpenich), Hoven, Schwerfen, Floren, Elvenich und Paffendorf. Dem Schriftcharakter nach muß die Eintragung bald nach Vollendung des Manuskriptes niedergeschrieben worden sein, und zwar vor dem Normanneinfall vom 5. April 882³⁰.

Severin Corsten hat vor einigen Jahren dafür plädiert, diesen Ort „*paphenthorof*“ mit Paffendorf bei Bergheim zu identifizieren³¹. Dann hätte Paffendorf schon vor 882 der Abtei St. Maximin gehört. Nach Corsten könnte es der St. Maximiner Laienabt Graf Adalhard gewesen sein, welcher als Graf des Zülpichgaves König Lothar I. oder dessen Sohn Lothar II. veranlaßte, die genannten Güter bei Zülpich und in Paffendorf zugunsten von St. Maximin aus dem königlichen Fiskus zu entlassen. Nach Überlegungen Corstens, die hier nicht diskutiert werden können, könnte König Zwentibold zwischen 892 und 900 Laienabt von St. Maximin gewesen sein. Auf Zwentibold als Laienabt könnte auch, so Corsten, das Patrozinium des Pankratius der Paffendorfer Kirche zurückgehen. Im Februar 896 eroberte das Heer König Arnulfs die Stadt Rom, und der Herrscher ließ sich dort am 22. Februar zum Kaiser krö-

²⁹ Ebenda, S. 39 ff.

³⁰ Richard Laufner, Vom Bereich der Trierer Klosterbibliothek St. Maximin im Hochmittelalter, in: Armaria Trevirensia. Beiträge zur Trierer Bibliotheksgeschichte, Trier 1960, S. 7 ff.

³¹ Severin Corsten, Fernbesitz der Trierer Abtei S. Maximin an der Erft. Zur älteren Geschichte von Paffendorf, in: Kerpener Heimatblätter, Heft 1, 1970, S. 488 ff.

nen. Das Gelingen dieses Unternehmens wurde der Fürbitte des hl. Pankrati-
us zugeschrieben, und seither wurde Pankratius Patron etlicher von Arnulf
gegründeter königlicher Kirchen. Möglicherweise folgte Zwentibold dem Bei-
spiel seines Vaters und ließ auch als Laienabt von St. Maximin in Paffendorf
eine Kirche erbauen und dem hl. Pankratius weihen. „*Man wird vermuten
dürfen, daß es zu Zwentibolds Abtszeiten, jedoch nach der Eroberung Roms,
also zwischen 896 und 900 (Tod Zwentibolds) geschehen ist*“³².

Nach Corsten gelangte der Maximiner Besitz in Paffendorf durch den
Eingriff Kaiser Heinrichs II. an den Pfalzgrafen Ezzo, denn im Jahr 1023 ent-
eignete der Kaiser angeblich dem Kloster umfangreichen Grundbesitz und
vergab ihn an seinen Getreuen, den Pfalzgrafen Ehrenfried (Ezzo). Ehrenfried
war Vogt des Stiftes Essen, seine Tochter Theophanu wurde 1039 Äbtissin
von Essen. Durch den Pfalzgrafen Ehrenfried oder dessen Nachfolger könnte
Paffendorf infolge Schenkung in Essener Besitz übergegangen sein³³. Cor-
stens Überlegungen basieren also auf zahlreichen unbeweisbaren Hypothe-
sen.

Seither sind gegen die Hypothesen Corstens erhebliche Bedenken vorge-
tragen worden. Erich Wisplinghoff, der sich ausführlich mit der Frühzeit der
Abtei St. Maximin auseinandergesetzt hat, bezweifelt es, daß die von Laufner
besprochene Notiz des 9. Jahrhunderts in einer Maximiner Handschrift wirk-
lich Maximiner Besitz in den dort genannten Orten anzeigt. „*Weder in den Ur-
kunden noch im Urbar finden sich noch die geringsten Spuren von Maximiner
Gut an den dort genannten Stellen*“³⁴. Aber auch die Behauptung gefälschter
Urkunden aus der Abtei, Kaiser Heinrich II. habe im Jahr 1023 umfangreichen
Maximiner Besitz säkularisiert, bezeichnet Wisplinghoff als unglaubwürdig und
mit den Forschungen zur Maximiner Besitzgeschichte unvereinbar³⁵. Auch
Manfred Petry hält Maximiner Besitz in der Umgebung Zülpichs oder in Paf-
fendorf für unwahrscheinlich³⁶. Thomas Gießmann, der 1990 eine Dissertation

³² Ebenda, S. 492 f.

³³ Ebenda, S. 494.

³⁴ Erich Wisplinghoff, *Untersuchungen zur Frühen Geschichte der Abtei St. Maximin bei Trier von den Anfängen bis etwa 1150*, Mainz 1970, S. 67.

³⁵ Ebenda, S. 82.

³⁶ Manfred Petry, *Der Paffendorfer Zehntstreit*, S. 15.

über die Besitzungen der Abtei St. Maximin im Mittelalter verfaßte, erwähnt die von Laufner und Corsten angesprochenen Orte nicht einmal³⁷.

Es ist also ein großes Fragezeichen hinter die Behauptung zu setzen, die Trierer Abtei St. Maximin habe in Paffendorf über Grundbesitz verfügt. Aber selbst, wenn man annimmt, dies träfe zu, hieße das nicht, Maximin habe über den gesamten Grundbesitz in Paffendorf verfügt und sei vor Essen dort vertreten gewesen. Wenn die Trierer Abtei überhaupt in Paffendorf begütert war, kann das nur heißen, daß sie hier über entfernten Streubesitz verfügte. Und sie war damit nicht allein. Schließlich verfügte auch der Kölner Erzbischof Warin über Ländereien in Paffendorf, die er 980 St. Ursula übertrug³⁸.

Außerdem wäre auch zu überlegen, ob das in der Maximiner Handschrift erwähnte „*paphenthoro*“ sich überhaupt auf Paffendorf an der Erft und nicht vielmehr auf die alte Pfarrei Paffendorf bei Koblenz bezieht. Dieser Gesichtspunkt ist bislang noch niemals erörtert worden.

5. Gerichtsherrschaft in Paffendorf

Am 14. Februar 1234 erhielt Graf Wilhelm IV. von Jülich von Pfalzgraf Otto II. eine Reihe von Vogteien als pfalzgräfliche Lehen verliehen, darunter auch die Vogteien über den Besitz der Abtei Kornelimünster zu Bergheim („*advocatia in Berchaim*“) und den Besitz des Stiftes Essen in Paffendorf („*advocatia in Pfaupfindorf*“)³⁹. Bei diesem Rechtsakt handelt es sich nicht um eine erstmalige Belehnung, sondern der Urkunde zufolge war Graf Wilhelm IV. bereits vom Vater Pfalzgraf Ottos II., dem Pfalzgrafen Ludwig I, mit den in der genannten Urkunde erwähnten Besitzungen belehnt worden. Pfalzgraf Ludwig I. wurde 1214 eingesetzt und starb am 16. September 1231⁴⁰. Wahr-

³⁷ Thomas Gießmann, Besitzungen der Abtei St. Maximin vor Trier im Mittelalter. Überlieferung, Gesamtbesitz, Güterbesitz in ausgewählten Regionen, Trier 1990.

³⁸ Die Regesten der Erzbischöfe in Köln im Mittelalter, Bd. 1, hrsg. von Friedrich Wilhelm Oediger, Bonn 1954, Nr. 530.

³⁹ Thomas R. Kraus, Aachen und das Reich. Studien zur Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Jülich bis zum Jahre 1328, Aachen 1987, Urkunde Nr. 4; Theodor Jos. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 2, Düsseldorf 1846, Nr. 193.

⁴⁰ Thomas R. Kraus, Aachen und das Reich, S. 79 f.

scheinlich erhielt Wilhelm IV. diese Vogteien bei Erreichen seiner Mündigkeit im Jahr 1225 übertragen⁴¹.

Die Vogtei über den Besitz des Stiftes Essen zu Paffendorf „war von König Zwentibold dem Reich vorbehalten, von den Pfalzgrafen verwaltet und an Jülich zu Lehen gegeben worden“⁴². Seltsam ist jedoch, daß Paffendorf nicht Bestandteil des Gerichtes in der Lohe war, sondern möglicherweise aus diesem ausgegliedert worden ist.

Wir besitzen zwei annähernd identische Weistümer und eine Urkunde über den Appellationsvorgang des Paffendorfer Gerichtes, die uns über Einzelheiten der Gerichtsbarkeit unterrichten⁴³.

Die Weistümer enthalten Aussagen über geltendes Gewohnheitsrecht. Es ging dabei vor allem um die Zahlung von Zinsen und Pachten und um Pfändungen bei bestimmten Versäumnissen. Der Schultheiß besaß die Aufgabe, das Recht zu mahnen („*mant der volgonge*“). Der Vogt hingegen übte Gebot und Verbot aus.

Ein besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Fischereirechte in der Erft gelegt. Die Fischereirechte des Paffendorfer Hofes reichten von der Eselsfurt (vermutlich bei Paffendorf) bis nach Bedburg-Blerichen. In der Erft durfte mit Netzen, „*gamen*“ und mit „*gestryckden getzauwen*“ gefischt werden. Sowohl der Landesherr als auch das Stift erhielten Anteile an diesem Fang. Die Nachbarn („*naberen*“) von Paffendorf und Glesch besaßen jedoch das Recht, auch für private Zwecke zu fischen, und zwar lediglich mit Körben und „*laumen*“.

Vermutlich fand das Hofgeding, das über die Lehnsgüter, Zinsen und Pachten urteilte, zugleich mit dem Vogtgeding (Hoch-/Strafgerichtsbarkeit)

⁴¹ Ebenda, S. 79.

⁴² Hermann Aubin, Die Entstehung der Landeshoheit nach niederrheinischen Quellen, Bonn 1920, S. 387.

⁴³ Weistum des Fronhofes zu Paffendorf aus dem 15. Jahrhundert, in: Theodor Jos. Lacomblet/Woldemar Harleß (Hrsg.), Archiv für die Geschichte des Niederrheins 7.1, 1869, S. 7 ff.; Weistum zu Paffendorf (ohne Jahresangabe), in: Jakob Grimm, Weistümer, Bd. 2, Göttingen 1840, S. 754 f.; Privilegium, betreffend die Appellation vom Hofesgerichte zu Paffendorf vom 22. November 1342, in: Fr. Gerst, Höfe und Hofesrechte des ehemaligen Stifts Essen, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 12, 1876, S. 177 f; siehe ferner: Erkundigung über die Hofesgerichte und Latbänke im Fürstentume Jülich, in: Theodor Jos. Lacomblet (Hrsg.), Archiv für die Geschichte des Niederrheins 3.2, 1861, S. 312.

statt, wenn dies auch nicht ausdrücklich gesagt ist. Es fanden drei Gerichtstage („hoffgedinge“) im Jahr statt. So mußten am „druyzeyndach“ (= 6. Januar) 4 Malter Weizen, 4 Malter Roggen, 6 Sümmer Gerste, 38 Malter Hafer, 36 Schillinge und 24 Hühner entrichtet sowie „den amptluden guetlich gedayn“ werden. Auf „payschen up dat gedyng“ (=Ostern) mußten 24 Hühner abgeliefert sowie die Amtleute bewirtet werden. Auf „sent Johansmyssen“ mußten ebenfalls 24 Hühner abgeliefert sowie die Amtleute bewirtet werden.

Am 22. November traf Markgraf Wilhelm von Jülich auf Bitte der Äbtissin von Essen eine Regelung über den Instanzenweg für das Paffendorfer Gericht⁴⁴. Für den Fall, daß hinsichtlich des Rechtes über Erbschaft, Besitz oder Einkünften des Paffendorfer Hofes keine Einigkeit erzielt werden könne („quod cum inter aliquas personas super hereditatibus iuribus possessionibus seu redditibus curtis in Paffendorph...lis seu controversia...oritur“), privilegierte er das Stift dahingehend, daß zwei Schöffen des Gerichts in Essen vor den Ministerialen und Vasallen der Äbtissin Recht gewiesen werde und er diese Rechtsfindung beachten werde. Essen wurde so zur Appellationsinstanz für das Paffendorfer Gericht. In den Weistümern des 15. Jahrhunderts ist von diesem Privileg des Markgrafen jedoch keine Rede mehr.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts gingen die rheinischen Dynasten daran, ihren weitverstreuten Besitz - ein Konglomerat aus gräflichen, vogteilichen, grund- und lehnsrechtlichen Rechten - in eine flächendeckende Herrschaft umzuwandeln: die Ausbildung des spätmittelalterlichen Territorialstaates begann. Die Jülicher Vogteirechte in Paffendorf dienten auch hier den Jülicher Dynasten dazu, ihre Rechte in Paffendorf zu Landeshoheit auszubauen⁴⁵. Paffendorf wurde - wenngleich weiterhin Grundherrschaft des Stiftes Essen - Bestandteil des Jülicher Herzogtums. Die Jülicher nahmen in Paffendorf ihre spezifischen landesherrlichen Aufgaben wie Rechtspflege, Friedensschutz, Landesverteidigung und Steuererteilung wahr. Paffendorf gehörte fortan als eines der 9 Gerichte oder Dingstühle zum Amt Kaster⁴⁶. Der Gerichtsbezirk umfaßte Paffendorf, Glesch und Haus Perings. Die Zuordnung zu Kaster - und

⁴⁴ Fr. Gerss, Höfe und Hofesgerichte des ehemaligen Stifts Essen, S. 177 f.

⁴⁵ Hermann Aubin, Die Entstehung der Landeshoheit nach niederrheinischen Quellen, S. 387.

⁴⁶ Hermann Hinz/Heinrich Schläger/Gisbert Drewes, Kaster. Beiträge zur Geschichte von Burg, Stadt und Amt Kaster, Bedburg 1964, S. 45.

nicht zu Bergheim - beruht wohl darauf, daß Bergheim noch bis 1335 Sitz einer Sekundogenitur des Jülicher Grafenhauses war.

6. Adlige Grundherrschaften in Paffendorf

In Paffendorf treffen wir nicht nur auf umfangreichen kirchlichen Grundbesitz, sondern auch bereits früh auf Grundherrschaften des Adels, der wohl aus Pachtgut des Stiftes Essen hervorgegangen ist.

Am 2. August 1276 gab Beatrix von Gymnich, die Witwe Johanns von Kerpen, die Reichsburg Kerpen an ihren Bruder, den Ritter Wenemar von Gymnich, im Tausch gegen Besitzungen zu Buschfeld, Liblar, Spurk und Erp sowie einer Kornrente zu Füssenich. Beatrix trat außerdem die Güter zu Paffendorf, Glesch und Bengelhoven mit allen Lehnsleuten und Gerechtsamen ab, die ihr Gemahl besessen hatte (*„bonis Paffendorp et Glesche sitis et Bengelhoven, cum hominibus feodatis et universo jure quo ea dominis Johannes de Kerpena bone memorie possedit“*)⁴⁷. Im April 1282 hat Wenemar von Gymnich die Burg Kerpen mit den übrigen von Beatrix erworbenen Gütern an den Herzog Johann I. von Brabant weiterverkauft (*„castrum Carpenam, Paffendorp, Glisse, Binchoven, com omnibus dicti castri attinenciis et omni jure vendidit“*)⁴⁸. Es läßt sich anhand der vorliegenden Quellen jedoch nicht entscheiden, um welche Besitzrechte es sich in Paffendorf im einzelnen handelt und wie sie in die Hände des Herren von Kerpen gelangt sind. Auch der weitere Verbleib ist bislang unklar.

Am 10. Juli 1436 verpfändete Herzog Adolf von Jülich seine Anteile an Paffendorf und Glesch dem Grafen Gumprecht von Neuenahr für 2000 oberländische rheinische Gulden. Der Herzog verpfändete in Paffendorf und Glesch die ihm zustehenden Vogteirechte, Schatzungen, Dienste, Brüchten, Pachten, Zinsen und Renten (*„unse drey deille unser dorperre Paffendorp und*

⁴⁷ Karel F. Stallaert, *Geschiedenis van hertog Jan den Eersten van Brabant en zijn tijdvak*, Brüssel 1859, S. 315 ff.

⁴⁸ Ebenda, S. 318 ff.; Günter Aders, *Regesten aus dem Urkundenarchiv der Herzöge von Brabant ca. 1190 - 1382*, in: *Düsseldorfer Jahrbuch* 44, 1947, Nr. 75; Wilhelm Mummenhoff, *Regesten der Reichsstadt Aachen* 1, Bonn 1961, Nr. 387. Siehe zu diesen Vorgängen auch: Hans Elmar Onnau, *Geschichte der Burg Kerpen*, in: *Kerpener Heimatblätter*, Heft 3, 1970, S. 540 ff.; Severin Corsten, *Winemar von Gymnich als Herr von Kerpen. Zur Vorgeschichte des Limburger Erbfolgestreites*, in: *Kerpener Heimatblätter*, Heft 2, 1968, S. 333 ff.

Glesch in unsem lande van Guylge und ampte van Caster gelegen mit lande luden gerichtten heirlichheiden vryheiden vadyen schetzonge diensten geboide und verboide brachen paichten tzynsen rentten gulden)⁴⁹. Im Jahr 1450 erfolgte eine weitere Verpfändung seitens des Landesherrn. Herzog Gerhard von Jülich übertrug dem Grafen Gumprecht von Neuenahr die Dörfer Paffendorf und Glesch unter der Bedingung, daß seine Erben sie mit 3400 oberländischen rheinischen Gulden zurückkaufen könnten⁵⁰. Durch eine weitere Urkunde erließ Herzog Gerhard seinen Untertanen in Paffendorf und Glesch den Eid und befahl ihnen, dem Grafen Gumprecht von Neuenahr zu huldigen⁵¹. 1467 erfahren wir, daß Gumprecht von Neuenahr die ihm verpfändeten Dörfer Paffendorf und Glesch den Eheleuten Johann von Reifferscheid und Philipine von Neuenahr mit in die Ehe gab⁵². Paffendorf und Glesch wurden 1525 abermals von Jülich verpfändet, und zwar diesmal an den Grafen Wilhelm von Neuenahr⁵³. Wenn wir auch keine sicheren Nachrichten besitzen, muß es Jülich abermals gelungen sein, das Pfand auszulösen, denn seit 1651 wurden Paffendorf und Glesch als Jülicher Lehen regelmäßig an die Herren von dem Bongart verliehen.

Über weiteren adligen Besitz in Paffendorf verfügten die Herren von Greifenstein. Als am 26. Februar 1408 ein Ehevertrag zwischen Johann Frambach von Weyer und Elisabeth, Tochter Ruprechts von Greifenstein, geschlossen wurde, erhielt Elisabeth von ihren Eltern an Heiratsgut 54 Malter Roggen und 54 Malter Weizen verbrieft. Diese jährlich fälligen Naturalabgaben wiesen die Greifensteiner ihrer Tochter von Erbpächten verschiedener Güter im Gesamtumfang von 270 Morgen Land an. Davon lagen 70 Morgen Ackerland in Paffendorf, und weitere 50 Morgen dürften wohl ebenfalls in der Paffendorfer Gemarkung gelegen haben, da sie Herbricht von Paffendorf als „Sitz“ innehatte⁵⁴.

⁴⁹ Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich Lehen, Specialia, Nr. 186.

⁵⁰ Ebenda; Günter Aders, Urkunden und Akten der Neuenahrer Herrschaften und Besitzungen..., Köln 1977, Nr. 1303.

⁵¹ Günter Aders, Urkunden und Akten der Neuenahrer Herrschaften und Besitzungen, Nr. 1304.

⁵² Ebenda, Nr. 1318.

⁵³ Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich Lehen, Specialia, Nr. 186.

⁵⁴ Jost Kloft, Inventar des Urkundenarchivs der Fürsten von Hatzfeld-Wildenburg zu Schönstein/Sieg, Koblenz 1975, Bd. 1, Nr. 191.

Diese Paffendorfer Güter Ruprechts von Greifenstein gelangten über seine Tochter Elisabeth 1432 als Mitgift weiter an Agnes von Weyer, Tochter von Frambach von Weyer und Elisabeth von Greifenstein. Agnes heiratete 1432 Damian von Haren und brachte ihm den Paffendorfer Besitz mit in die Ehe⁵⁵. Im Jahr 1450 kaufte Johann von Schönrode die Paffendorfer Besitzungen für 1000 rheinische Gulden seinem Schwager Damian von Haren und Agnes von Weyer ab, um damit seinen Paffendorfer Besitz zu arrondieren („*Roprechte guede van Gryffensteyne...in dem kirspele van Paffendorp*“)⁵⁶. Und damit sind wir bereits bei dem letzten bedeutenden adligen Grundherren des Mittelalters in Paffendorf.

Das Bergische Geschlecht von Schönrode war bereits im 14. Jahrhundert in der Gegend von Bergheim begütert⁵⁷. Johann von Schönrode war 1432 Amtmann von Bergheim. Am 12. Mai 1432 verkauften die Brüder Heinrich, Johann, Godert und Wilhelm von Hystvelt den Eheleuten Johann von Schönrode und Lutgart von Birgel für 625 Gulden ihr Haus mit Hof in Paffendorf, genannt auf der Ottersvoirt, mit einem Anteil an dem Garten und Baumgarten („*huys ind hoff als wir zo Paffendorp legen haven geheischen up der Ottersvoirt*). Zugleich erwarben sie den Hof *genant der nuwe hoff...mit portzen stellingcn schuren garden ind Buncgarden*“ im Tausch „*gegen huys ind hoff geheischen up der Burch up der Aerffen*“⁵⁸. Diesen Besitz zu Paffendorf vermehrte Johann von Schönrode noch 1450 durch den Ankauf von 70 Morgen Land von seinem Schwager Damian von Haren.

Johann von Schönrode war auch Besitzer der Herrschaft Heyden. Die Herrschaft Heyden lag zwischen Aachen und Herzogenrath. Mittelpunkt dieser Besitzungen war das „*Haus zur Heyden*“, eine bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts bestehende Burg⁵⁹.

Die Enkelin Johanns von Schönrode, Margaretha, heiratete Winand Maschereil, Herrn zu Wynandsrade. Dadurch gelangte der Besitz zu Paffendorf

⁵⁵ Ebenda, Nr. 261.

⁵⁶ Joseph Strange, Genealogie der Herren und Freiherren von Bongart, Köln/Neuss 1866, Urkunde Nr. 6.

⁵⁷ Ebenda, S. 13 f.

⁵⁸ Ebenda, Urkunde Nr. 5.

⁵⁹ Johann Jakob Michel, Die Jülichsche Unterscherrschaft Heiden, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 5, 1883, S. 241 ff.

(„dat huiss zu Paffendorf mit sinen wieren graven ind zimmern“) im Jahr 1516 an die Herren von Wynandsrade⁶⁰.

Winand Maschereil, Herr zu Wynandsrade, und Margaretha von Schönrode besaßen zwei Kinder: einen Sohn, der 1526 kinderlos starb, sowie eine Tochter namens Maria, die 1516 Wilhelm von dem Bongart heiratete. 1531 übertrug Winand Maschereil, Herr von Wynandsrade, nach dem frühen Tod seines Sohnes die Herrschaft Wynandsrade mit allem Zubehör seinem Schwiegersohn. So wurde Wilhelm von dem Bongart 1531 auch Besitzer der Güter zu Paffendorf.

Der Genealoge Ernst von Oidtman unterscheidet drei verschiedene Familien, welche den Namen von dem Bongart oder „*de Pomerio*“ führten: die Herren von dem Bongart zu Bergerhausen, zu Heyden und zu Paffendorf⁶¹. Alle drei Familien führten unterschiedliche Siegel und sind wohl nicht miteinander verwandt. Die Herkunft der Herren von dem Bongart, welche später in Paffendorf ansässig waren, ist leider nicht bekannt. Mit Gerhard von dem Bongart treten sie 1252 erstmals in das Licht der Geschichte⁶². Im Jahr 1331 ernannte Graf Wilhelm V. von Jülich seinen bisherigen Kämmerer, den Ritter Gerhard von dem Bongart, zum Jülicher Erbkämmerer⁶³. Dieser Gerhard war der Enkel des 1252 genannten Gerhard von dem Bongart.

⁶⁰ Joseph Strange, Genealogie der Herren und Freiherren von Bongart, S. 17.

⁶¹ Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Sammlung Ernst von Oidtman, Mappen 117, 118 und 119. Leider wird die Zusammenstellung Ernst von Oidtmans über die Herren von dem Bongart zu Heyden seit 1988 vermißt, so daß es schwierig ist, die bei Joseph Strange ohne Unterscheidung aufgelisteten Namensträger der Herren von dem Bongart der einen oder anderen Familie zuzuordnen.

⁶² Joseph Strange, Genealogie der Herren und Freiherren von Bongart; Sammlung Ernst von Oidtman, Mappe Nr. 119. Die von Gisela Meyer vermutete Abstammung der Paffendorfer Herren von dem Bongart aus der gleichnamigen Familie der „*dapifer*“ des Herzogtums Limburg ist wohl, folgt man den noch vorhandenen Unterlagen der Sammlung Oidtman, unzulässig (Gisela Meyer, Untersuchungen zu Herrschaft und Stand in der Grafschaft Jülich im 13. Jahrhundert, in: Herrschaft und Stand. Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jahrhundert, hrsg. von Josef Fleckenstein, Göttingen 1979, S. 155 ff.).

⁶³ Joseph Strange, Genealogie der Herren und Freiherren von Bongart, Urkunde Nr. 12.

Korrekturzettel

Die Abbildung 3 (oben) auf Seite 111 zeigt nicht Schloß Paffendorf, sondern eine andere Wehranlage aus dem Jahr 1610. Durch einen Fehler der Druckerei ist an dieser Stelle ein falsches Foto eingearbeitet worden.

Die korrekte Abbildung von Schloß Paffendorf wird im nächsten Jahrbuch (Nr. 6, 1997) nachgereicht.

Red.

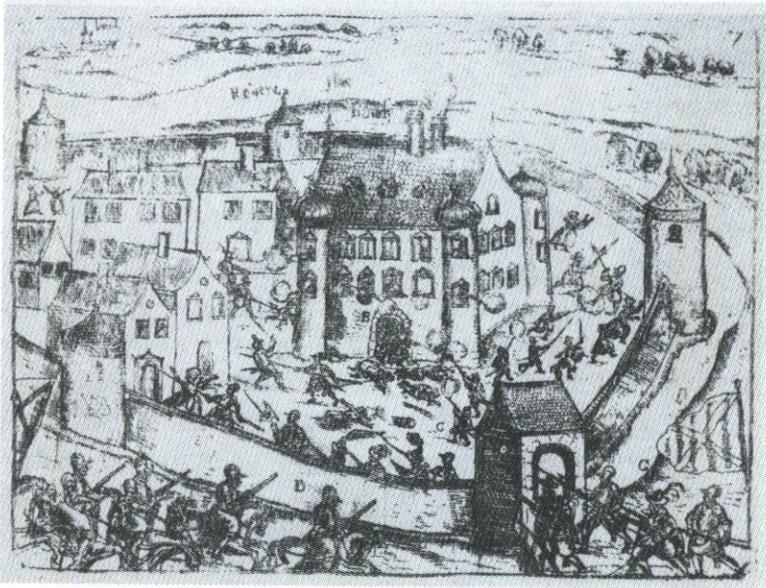


Abb. 3 (oben): Schloß Paffendorf im Jahr 1610 (W.P. Zimmermann/H. Neumann, Relatio 1610. Ein zeitgenössischer Kriegsbericht von der Belagerung Jülichs, Jülich 1972, Tafelanhang.

Abb. 4 (unten): Schloß Paffendorf zu Beginn des 18. Jahrhunderts (Walter Zimmermann/Heinrich Neue, Das Werk des Malers Renier Roidkin. Ansichten westdt. Burgen, Schlösser und Städte aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Düsseldorf 1939, S. 122)

Die Familie wußte im Laufe der Zeit durch Erbschaften und Erwerb stattliche Güter an sich zu bringen. Besonders Wilhelm von dem Bongart ist hier zu erwähnen. Er hatte von seinem Vater die Burg Bergerhausen, den Hof Onnau, Renten zu Blatzheim, Kerpen, Bonn, Hochkirchen und Düren geerbt. Er war Jülicher Erbkämmerer und Amtmann von Düren. Im Jahr 1516 heiratete er, wie bereits gesagt, Maria, die Tochter des Winand Maschereil, wodurch Wilhelm 1531 in den Besitz von Wynandsrade und Paffendorf gelangte.

Wilhelm von dem Bongart und seine Ehefrau Maria Machereil begannen 1531 mit dem Neubau des Paffendorfer Schlosses. Vermutlich erfolgte der Neubau auf den Resten einer früheren Anlage. Der unregelmäßige, in verschiedenen Achsen verlaufende Bau läßt auf die Rücksichtnahme auf frühere Grundmauern schließen. Das Schloß ist ein zweigeschossiger Ziegelbau mit zwei flankierenden, diagonal angeordneten Rundtürmen. Dem aus mehreren Flügeln bestehenden Herrenhaus war eine wirtschaftlich genutzte, fast quadratische Vorburg mit massiven Ecktürmen vorgelagert. Die gesamte Anlage war von Wassergräben umgeben. Den Abschluß der Bauarbeiten dokumentiert eine Tafel aus Rotsandstein am Westflügel des Schlosses. Die Inschrift lautet: „1546. Wilhelm von dem Bongart, Ritter, Herr zu Herwinandsrode, von Heiden und von der Blit, Erffkamerer des Fürstendumbs Gulich, und Frauwe Mergē Marseriel, seine selige Huisfrawe“⁶⁴.

Wilhelm von dem Bongart verstarb 1554, seine Ehefrau Maria 1562. Von ihren fünf Kindern wurde Wilhelm der Begründer der Linie Heyden, sein Bruder Werner der Begründer der Linie Wynandsrade und Paffendorf.

Werner d.Ä. von dem Bongart, Herr von Wynandsrade und Paffendorf, war Jülicher Erbkämmerer, Rat, Landhofmeister und Amtmann von Bergheim. Er ließ 1554 in Wynandsrade ein neues repräsentatives Wasserschloß errichten. Wynandsrade scheint damals auch der Hauptsitz der Familie gewesen zu sein⁶⁵. Sein Sohn Werner d.J. wurde 1592 ebenfalls Amtmann von Bergheim wie auch 1633 von Kaster. Er wurde am 16. Dezember 1629 von Kaiser Ferdinand in den Freiherrenstand erhoben. Werners Sohn Johann Bernard wurde 1651 von Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm mit den Dörfern Paffendorf und Glesch

⁶⁴ Rudolf Meinecke, Die katholische Pfarrkirche St. Pankratius und das Schloß in Bergheim-Paffendorf (= Rhein. Kunststätten 284), 1983, S. 3.

⁶⁵ E.H. Brongers, Geschiedenis van het Kasteel Wynandsrade, Nuth 1994, S. 7 ff.

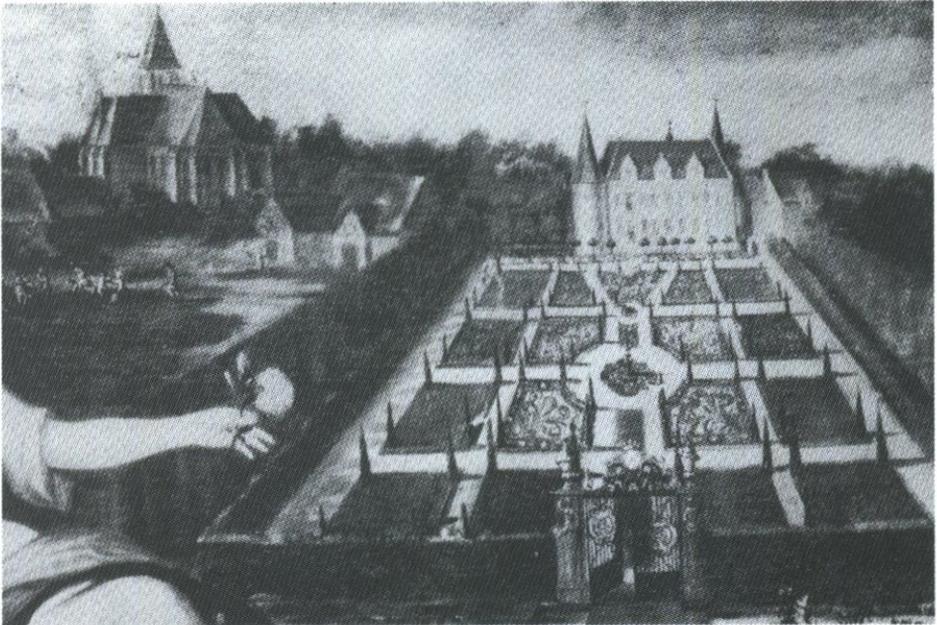


Abb. 5: Schloß Paffendorf im 17. Jahrhundert (Albert Verbeek/Annaliese Ohm, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim, Bd. 3, Düsseldorf 1970, Abb. 255)

nebst Gerichtsbarkeit und Frondiensten belehnt⁶⁶. Eine der bedeutendsten Gestalten aus dem Hause von dem Bongart war der Sohn Johann Bernards: Philipp Wilhelm Heinrich. Nach Studium und Militärzeit heiratete er 1680 Anna Maria Freiherrin von dem Bongart aus der Linie Heyden, wodurch er sich in den Besitz der Hälfte der Herrschaft Heyden brachte und auch Bergerhausen an die Paffendorfer Linie fiel.

7. Die Kirche

Die älteste Paffendorfer Kirche dürfte eine Holzkirche gewesen sein, welche unter der jetzigen Kirche zu vermuten ist. Im 11. Jahrhundert scheint dann ein Steinbau errichtet worden zu sein, für den man oberflurig gewonnenes Steinmaterial unterschiedlicher Herkunft in Zweitverwendung gebrauchte. Solches Steinmaterial, teils römischer Provenienz, ist auch im Unterbau der Paffendorfer Kirche noch heute feststellbar. Im 12. Jahrhundert wurden diesem Unterbau dann drei Tuffgesteingeschosse aufgesetzt. Im 15. Jahrhundert baute man die Kirche spätgotisch um. Für diese Baumaßnahmen fanden Feldbrandziegel Verwendung⁶⁷.

In den Quellen wird die Paffendorfer Kirche erstmals im Jahr 1148 erwähnt (*„Deztorph continetur infra terminos aecclesiae Paphendorph“*)⁶⁸.

Das Patrozinium des hl. Pankratius ist bereits für das Jahr 1334 belegt⁶⁹. Der Kult des Pankratius verbreitete sich im Mittelalter über ganz Europa und führte zu zahlreichen Kirchenweihungen. Um 900 erlebte die Verehrung des hl. Pankratius bei uns die Blüte⁷⁰. Im Erzbistum Köln sind dem hl. Pankratius insgesamt 20 Kirchen geweiht: Altdorf, Beggendorf, Bettenhoven, Konzen, Konzendorf, Ederen, Floisdorf, Garzweiler, Glehn, Glessen, Junkersdorf,

⁶⁶ Gisbert Drewes, Quellen zur Geschichte von Stadt und Amt Bergheim aus dem Staatsarchiv Düsseldorf, Bedburg 1960, S. 79.

⁶⁷ Paul Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim, Düsseldorf 1899, S. 139 f.; Rudolf Meinecke, Die katholische Pfarrkirche St. Pankratius und das Schloß in Bergheim-Paffendorf (Erf).

⁶⁸ Annales Rodenses, hrsg. von G.H. Pertz, in: MGH SS 16, Hannover 1859, S. 719.

⁶⁹ Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 5, hrsg. von Wilhelm Jansen, Köln-Bonn 1973, Nr. 253.

⁷⁰ A. Z. Hiusman, Die Verehrung des hl. Pankratius in West- und Mitteleuropa, Haarlem 1939, S. 36f.

Lommersum, Nievenheim, Oberpleis, Odenthal, Ossum, Paffendorf, Roerdorf, Rövenich und Worringen⁷¹. Gewiß lassen sich diese 20 Kirchen nicht sämtlich als Gründungen Arnulfs oder seines Sohnes Zwentibold nachweisen wie dies von Corsten im Falle von Konzen gelungen ist⁷². Jakob Torsy hat gezeigt, wie das Pankratius-Patrozinium auch durch Klöster für deren Kirchen verliehen worden ist⁷³. Der Bau der Paffendorfer Kirche wie auch die Weihung zugunsten des hl. Pankratius dürften wohl auf die Initiative des Stiftes Essen zurückgehen.

Das Patronatsrecht der Paffendorfer Kirche besaß im Jahr 1224 die Äbtissin von Essen⁷⁴. In der obigen Urkunde bekundete die Äbtissin, daß die Kirche in Paffendorf bei künftigen Vakanzen den Pfarrer aus ihrer und ihrer Nachfolgerinnen Hand entgegennehmen solle. Dieser habe dann vom zuständigen Archidiakon seine Investitur einzuholen. Hinsichtlich der Erträge habe er sich auf seinen Anteil zu beschränken, von dem er überdies die Abgaben an Bischof, Archidiakon und Landdekan zu bestreiten habe. Der Anteil an den Erträgen der Pfarrei beliefen sich zufolge des „*Liber Valoris*“ um 1300 für Pfarrer und Vikar zusammen auf 29 Mark pro Jahr⁷⁵. Von diesem Jahreseinkommen mußten 34 Schillinge und 10 Pfennige an den Erzbischof entrichtet werden, d.h. der zehnte Teil des Jahreseinkommens von Pfarrer und Vikar.

Zwar ist die Paffendorfer Kirche offiziell niemals dem Essener Damen- oder Herrenkapitel inkorporiert worden, jedoch nahm der Konvent zunehmend Einfluß auf die Stellenbesetzung, so daß sich dieser Zustand gewohnheitsrechtlich allmählich durchsetzte⁷⁶.

In das von der Äbtissin beanspruchte Besetzungsrecht griff seit 1329 jedoch zunehmend auch der Papst ein, indem er die Kirche einem eigenen

⁷¹ Leonard Korth, Die Patrozinien der Kirchen und Kapellen im Erzbistum Köln. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens und der kirchlichen Organisation in den Rheinlanden, Düsseldorf 1904, S. 167f.

⁷² Severin Corsten, Fernbesitz der Trierer Abtei St. Maximin an der Erft, S. 492 f.

⁷³ Jakob Torsy, Die kirchliche Erschließung der Landbezirke im Raum um Köln, in: Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr, Bd. 2, Düsseldorf 1964, S. 727.

⁷⁴ Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Stift Essen, Urkunde Nr. 25.

⁷⁵ Friedrich Wilhelm Oediger, Die Erzdiözese Köln um 1300. Erstes Heft: Der Liber Valoris, Bonn 1967, S. 59.

⁷⁶ Manfred Petry, Der Paffendorfer Zehntstreit, S. 37.

Kandidaten übertragen ließ. 1583 erscheint dann der Jülicher Herzog als Kolator der Pfarrei⁷⁷. Das sich seit dem 15. Jahrhundert bemerkbar machende Bestreben der Jülicher Herzöge, ihre Patronatsrechte zu vermehren, um so den niederen Klerus von sich abhängig zu machen, dürfte sich auch in Paffendorf ausgewirkt haben. Im Rahmen des landesherrlichen Kirchenregimentes erweiterte Herzog Johann III. im Jahre 1527 seine Patronatsbefugnisse erheblich: er beanspruchte für sich das Recht, die in den sog. päpstlichen, d.h. ungeraden Monaten frei werdenden Benefizien zu besetzen, deren Vergabe bis dahin dem Papst zugestanden hatte⁷⁸.

Die Bau- und Reperaturpflicht für das Kirchenschiff mit Einschluß des Chores ging zu Lasten des dem Stifte Essen gehörenden Paffendorfer Fronhofes. Kirchturm, Beinhaus, Sakristei, das „*kleine pilargen umb die kirch*“ sowie der „*kirchenpütz*“ mußten aus Kirchenmitteln instandgehalten werden⁷⁹.

Zum Paffendorfer Pfarrbezirk gehörten die Orte Paffendorf, Glesch, Zieverich, Brockendorf, Berrendorf (bis 1554) und ein Teil von Thorr („*Paffendorfer Seite*“). In Glesch und Berrendorf gab es eigene Kirchen als Filialen von Paffendorf.

In den Jahren 1550, 1560 und 1583 ließ der Jülicher Herzog Kirchenvisitationen in Paffendorf durchführen⁸⁰. Pfarrer war 1550 ein Hermann Lunynek de Bercka, der die Stelle vom Papst erhalten hatte. Er selbst hielt sich nicht in Paffendorf auf, sondern hatte dort seit 20 Jahren einen Mietpriester („*mercenarius*“) eingestellt. Die Nachbarn erklärten gegenüber den Visitatoren, sie seien mit seiner Lehre zufrieden. 1559 erhielt Paffendorf einen neuen Pfarrer, Wilhelm Wolff, welcher jedoch bis zur Visitation am 8. Februar 1560 wegen Krankheit kaum gepredigt hatte. Dieser Wilhelm Wolff hatte 2 Jahre in Emmerich und 4 Jahre in Düsseldorf studiert. Von ihm heißt es, er lebe ehrbar. Seine Vertretung oblag dem Vikar Sybert von Dalen. Von ihm heißt es: „*herr Sybert von Dalen bedient mittlerweile die kirch. Disser hat ein magt und ein*

⁷⁷ Otto R. Redlich, Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit, Bd. 2, Bonn 1911, S. 468 ff.

⁷⁸ Otto R. Redlich, Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit, Bd. 1, Urkunden und Akten 1400 - 1553, Bonn 1907, S. 98.

⁷⁹ Wilhelm Corsten, Vom Send in der Pfarrei Paffendorf, in: Erftland. Beiträge zur Geschichte der Heimat, 5/6, Mai/Juni 1933, S. 33ff. (Sendprotokoll von 1664).

⁸⁰ Otto R. Redlich, Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit, Bd. 2, S. 468 ff.

kind. Ist gar ungeschickt“. Man muß hierzu bemerken, daß Verstöße gegen das Zölibat im 16. Jahrhundert ein beträchtliches Ausmaß angenommen hatten, so daß eheähnliche Gemeinschaften bei Geistlichen und ihren Mägden aufgrund ihrer Häufigkeit zwar nicht von der Obrigkeit, jedoch von den Gemeindemitgliedern als nahezu normal angesehen wurden⁸¹.

Der Paffendorfer Pfarrer und sein Vikar hatten im Jahr 1560 700 Kommunikanten zu betreuen. Rechnet man die unter 12jährigen (ca. 20 %) hinzu, lebten in der damals aus Paffendorf, Glesch, Zieverich, Brockendorf und Teilen von Thorr bestehenden Pfarrei 840 Menschen.

Die Paffendorfer Kirche dürfte als Eigenkirche in unmittelbarer Nähe des Paffendorfer Fronhofes errichtet worden sein. Die älteste Bebauung Paffendorf erstreckt sich entlang der Durchgangsstraße, die direkt an der Kirche vorbeiführt. Die Kirche liegt bis heute im Mittelpunkt der Siedlung und prägt das Ortsbild. Sie ist über die Wechsel der Epochen das bleibende markante Wahrzeichen Paffendorfs geblieben.

⁸¹ Regina Pohl, Religiöse Lebensformen im Herzogtum Jülich. Zur Interpretation landesherrlicher Visitationsberichte 1530 - 1560, Jülich 1989, S. 50.

Ingrid von Pavel

DIE BRAUNKOHLE AM NORDHANG DER VILLE VON DEN KLEINGRUBEN ZUM GROßTAGEBAU

Der Braunkohlenbergbau hat die linksrheinische Landschaft zwischen dem Villerücken bei Brühl und Bedburg/Garzweiler im Norden des Erftkreises im 20. Jahrhundert gravierend verändert. Seine Gesichter sind Großtagebaue, umgesiedelte Dörfer, Seen und heranwachsende Wälder zu Naherholungsgebieten, Landwirtschaft auf den Außenhalden und weiße Wasserdampfschwaden aus den Kühltürmen der Kraftwerke.

Die Veränderung ist die Folge vom Abbau des „schwarzen Goldes“. Die Energieumwandlung der Braunkohle in Strom hat der Region das wirtschaftliche Standbein gebracht. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde das erste Grubenkraftwerk Fortuna gebaut. Heute wird die Braunkohle aus den Großtagebauen zu 80 Prozent in den benachbarten Kraftwerken verstromt. Der Rest wird zu Braunkohlenstaub für moderne Industrie-Heizkessel beziehungsweise für andere Verwendungsmöglichkeiten gemahlen, und unter anderem als Filtermaterial und in der Klärtechnik gebraucht.

Niemand ahnte vor mehr als 200 Jahren, daß am Nordhang der Ville zwischen Quadrath-Ichendorf und Bergheim eine Vielzahl kleiner und kleinster, eng beieinander liegender Abbaugruben entstehen und zur Keimzelle für unsere heutigen Großtagebaue Fortuna und Bergheim wurden. Nur schrittweise ging diese Entwicklung voran, begünstigt durch Zusammenlegungen und Vergrößerungen der Gruben „Urwell“, „Schlenderhan“, „Geretzhoven“, „Giersberg-Fortuna“, „Beisselsgrube“ und „Fischbachgrube“ in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Zwischen 1774 und 1823 tauchen nördlich der Ville noch Gruben wie „Geretzhovener Torfkaule“, „Braunkohlengrube Domänengrund des Oberaußemer Busch“, Grube „St. Clarenberg“ und Grube „Quadrather Busch“ auf. In den Grubenverzeichnissen werden sie aber nicht mehr erwähnt, die die Franzosen zu Anfang des 19. Jahrhunderts zur Steuererhebung einführten. Vielleicht waren diese Gruben nicht mehr rentabel oder Betriebszusammenlegungen wurden notwendig.

Immerhin gab es 1866 insgesamt 172 Gerechtsame. Das sind Konzessionen, die nach dem heute noch geltenden Preußischen Berggesetz an Bergbautreibende zwischen Brühl und Bergheim verliehen wurden.

Aus noch früherer Zeit finden sich kaum schriftliche Hinweise auf einen Braunkohlenabbau im Nordrevier bei Bergheim. Mehr wissen wir dagegen über das Südrevier von dem bereits verstorbenen Brühler Historiker Fritz Wündisch. Als Jurist der dortigen Roddergrube hatte er guten Zugang zum Archiv seines Arbeitgebers. Denkbar ist auch, daß vieles in den Wirren des Zweiten Weltkrieges verloren ging.

Flözbrände - verheerendes Feuer aus der Erde

Eine Katastrophenmeldung ist uns allerdings von Tacitus überliefert. Im Jahr 58 n. Chr. berichtete der römische Historiker von einem Brand, der die Menschen in Angst und Schrecken geraten ließ. Wahrscheinlich handelte es sich nach der Schilderung von Tacitus um einen Kohleflözbrand: *„Aus der Erde brach ein Feuer hervor und vernichtete die Felder der befreundeten Ubiern. Das Feuer breitete sich bis kurz vor Köln aus. Mit Wasser war das Feuer nicht zu löschen.“* Den Ubiern soll es schließlich gelungen sein, Flammen und Brandnester mit Reisig auszuschlagen oder mit Kleidungsstücken zu ersticken.

Das Grauen der Bergleute vor solchen verheerenden Flözbränden ist bis in die Neuzeit geblieben. In den Archiven finden sich immer wieder Nachrichten über derartige Katastrophen, aber auch auf die Schwierigkeiten, solche Brände zu ersticken und unter Kontrolle zu bringen.

In der Grube Louise bei Türnich entfachte ein scharfer Ostwind am 1. November 1919 aufs Neue die schon länger schwelenden Brandnester. Anfangs hatten die Brandwachen die brennende Kohlewand mit Wasser noch naßhalten können. Doch dann gefror das Löschwasser. Der starke Wind bekam leichtes Spiel, die züngelnden Flammen schnell die 650 Meter lange Fördertrasse entlang bis zum Tiefbaggerplanum zu treiben.

Erst nach Stunden konnte *„unter Einsatz aller Löschmannschaften der Ausgangspunkt des Kohlenbrandes lokalisiert werden,“* berichtete der damalige Ingenieur Paul Schneider: *„Der Schaden war groß und der Förderausfall schwerwiegend. Erst nach Tagen konnte die Förderung wieder aufgenommen werden und erreichte zunächst nur die Hälfte der normalen Menge.“*

Im August 1926 entstand durch Selbstentzündung ein großer Brand in der alten Grube Türnich. 14 Tage lang, auch noch während der Türnicher Kirmes, bekämpfte die Werkswehr mit Zugführer Effels das Feuer, das sich nach ei-

nem Gewittersturm ausgedehnt hatte. Dabei verbrannte ein Teil der Löschschläuche.

Bei Kriegsende verursachten Bombenabwürfe und Aribeschuß einen Großbrand in der Beisselsgrube. Mehr als ein halbes Jahr wütete das Feuer in der Grube. Die Amerikaner hatten das Betreten des Grubengeländes zum Löschen verboten mit der Begründung, die Beisselsgrube sei Kampfgebiet. Eine Brandbekämpfung wäre sowieso aussichtslos gewesen, weil zu diesem Zeitpunkt keine Wasserpumpen mehr liefen beziehungsweise zerstört waren. Eine Million Tonnen Kohle wurde vernichtet. In den Schuppen verbrannten 2000 Tonnen Briketts. Zeitweilig drohte das Feuer auch auf die Nachbargrube Fortuna überzugreifen.

Noch nicht lange zurück liegt der „*kalte Brand*“ im Tagebau Fortuna-Garsdorf, der durch Oxydation entstand. Das war in den 80er Jahren. Längst können die seit jeher gefürchteten Grubenbrände mit modernen Löschmitteln verhältnismäßig schnell unter Kontrolle gebracht werden. Raupen und Bulldozer decken außerdem die Brandstellen mit Abraum zu, um die Flammen zu ersticken.

Eine Fahrt zu den Turfgruben bei Köln

Eine erste „*wissenschaftliche Beschreibung rheinischer Braunkohlengruben*“ gibt es seit Ende des 18. Jahrhunderts. Der Franzose Barthélemy Faujas St. Fond verfaßte nach seiner Erkundungsreise an den Rhein diese Revierbeschreibung von den Turf- und Klüttengruben auf dem Villerücken.

Er war „*Inspecteur des Mines*“, also Bergbausachverständiger der Regierung und außerdem Professor der Geologie am Musée d' Histoire Naturelle in Paris. 1793 hatte ihn eine Abhandlung über die „*Entdeckung des wahren Ursprungs des Cöllnischen Umbers oder der Cöllnischen Erde*“ in der Pariser Zeitschrift „*Esprit des Journaux*“ neugierig auf die Umbergruben (Braunkohlengruben) bei Brühl gemacht.

Neue
Entdeckung
des
wahren Ursprungs
des Cöllnischen
U m b e r s
oder der
Cöllnischen Erde
von
J. W. C. A. Freyherrn von Hüpsch,
Mitgliede verschiedener Akademien und gelehrten
Gesellschaften.



Frankfurt und Leipzig.

J 7 7

Titelblatt der Streitschrift von J.W. von Hüpsch aus dem Jahre 1772. Das Original befindet sich in der Universitätsbibliothek Köln

Meeresablagerungen zu mächtigen Kohleflözen zusammengepreßt. Das Meer überflutete zeitweise die Kölner Bucht bis an den Rand des Schiefergebirges, also der Eifel.

Faujas St. Fond las den Bericht des Kölner Privatgelehrten von Hüpsch im Pariser Journal, und dieser lud den französischen Bergbausachverständigen zur Besichtigung der Umbergruben ins Rheinland ein. Der Franzose wunderte sich auf seiner Rundreise, daß die Braunkohle kaum als Brennstoff genutzt wurde, und dann nur in der unmittelbaren Umgebung der Gruben. Auch für die Brennöfen zur Herstellung der berühmten Frechener Bartmannskrüge wurde das noch reichlich vorhandene Holz der Braunkohle vorgezogen.

Der Franzose hatte Verständnis dafür: „Das Holz verbreitet auch nicht so einen üblen Geruch beim Hinglimmen im Herd wie die Braunkohle“. Erst im 19. Jahrhundert konnte das Holz aus den umliegenden Wäldern den Brennstoffbedarf nicht mehr decken - eine Folge der zunehmenden Industrialisierung. Außerdem war durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes der Braunkohlentransport erleichtert worden.

In diesem Artikel berichtete der Kölner Privatgelehrte Freiherr Johann Friedrich von Hüpsch von seinem wissenschaftlichen Streit, den er 30 Jahre früher mit dem Gießener Professor Baumer führte. Baumer hatte nämlich behauptet, die „Braune Erde“, als welche die Braunkohle angesehen wurde, sei nichts anderes als eine „verwitterte Mineralie“. Heftig hatte Freiherr von Hüpsch widersprochen und auf ihren fossilen Ursprung hingewiesen.

Vor 60 Millionen Jahren entstand nämlich die Braunkohle westlich von Köln aus den Pflanzenresten von Torfmooren und tropischen Wäldern, die im klimatischen Wechselspiel von Warm- und Eiszeiten abstarben. Allmählich wurden diese vermodernden Schichten von immer dicker werdenden Sand- und

Als Faujas St. Fond die rheinischen Umbergruben kennen lernte, war die Braunkohle hingegen ein begehrter Farbstoff und „unter der Benennung Cöllnische braune Kreide in ganz Europa sehr berühmt und bekannt.“ Er erfuhr ferner, daß diese „Umbererde viel zur Ölmalerei verwendet wird, ihre Farbe gut deckt und gleichzeitig einen Ton und eine gewisse Transparenz besitzt, die ihr einen schönen Glanz verleiht. Die Dekorations- und Häusermaler benutzen sie auch als Wasserfarbe und verbrauchen viel davon.“

Braunkohle wurde damals auch in holländischen Tabakfabriken gebraucht, und zwar wurde sie staubfein gemahlen dem Schnupftabak beige-fügt. Faujas St. Fond war begeistert. Er fand, daß „eigenartiger Weise diese Tabake ganz vorzüglich sind, wenn ihnen nicht zuviel Umbererde beigemischt wird. Der Kunstgriff bewirkt ferner, daß er saftiger und länger frisch bleibt, auch weniger kratzt.“

Und noch eine andere Verwendungsart der Braunkohle lernte Faujas St. Fond kennen. Die Bauern streuten damals Braunkohlenasche als Dünger auf ihre Felder. Dieser fossile Dünger wurde vor rund 200 Jahren aus verwitterten Klütten und bituminösem Holz hergestellt und war eine wichtige Handelsware. Beträchtliche Mengen wurden gebraucht, sechs bis zwölf Malter Asche (0,8 bis 1,6 Kubikmeter) für einen Morgen Weizen- oder Kleeacker. Ein Malter kostete damals fünf Silbergroschen. Ein Preisvergleich mit dem heute üblichen Kunstdünger ist nicht möglich.

Von der Herstellung dieses Aschedüngers war Faujas St. Fond beeindruckt: „Die Umbererde [Braunkohle] wird in große rechteckige Schollen geschnitten, die man kreuzweise zum Trocknen aufeinandersetzt wie Ziegelsteine und dann an Ort und Stelle in der Grube in Schuppen bäuerlicher Art verbrennt. Diese sind meist mit Stroh gedeckt, damit die Asche nicht naß wird. Da das Feuer ohne Flamme brennt, können diese Schuppen unbedenklich mit Stroh gedeckt werden. Der Rauch zieht durch große Öffnungen in den Wänden ab.“ Diese Herstellungsweise ist vergleichbar mit den Kohlemeilern in der Heide zur Herstellung von Holzkohle.

Die ersten Nachrichten

Zu den wenigen frühen schriftlichen Nachrichten über den Abbau von Braunkohle nördlich der Ville gehört die Schenkungsurkunde von 1527 im Archiv von Schloß Frens. Laut dieser verpflichtete sich der Schlenderhaner Schloßherr Winand Raitz von Frens, jährlich eine gewisse Menge „Knabben“ -

stückige Rohbraunkohle mit hohem Wassergehalt - an die Gastes-Herberge in Ichendorf zu liefern.

Verlässlichere Nachrichten tauchen erst 1774 auf. Zu dieser Zeit wurden auf Schlenderhaner Gebiet ein Tummelbau mit einem Grubenstollen zur Erft und auch der Kühlenbau betrieben. Klütten wurden in größerer Menge hergestellt. Die Nachbargrube „*Urwelt*“ wurde ebenfalls erwähnt. Und auch die Beisselsgrube hielt schon 1790, also lange vor dem Erhalt der ersten amtlichen Konzessionen, ihren Tummelbau mit einem Wasserstollen trocken.

Der französische Bergbausachverständige Faujas St. Fond kehrte mit seinen neuen Eindrücken über den „*Cöllnischen Umbergbau*“ nach Paris zurück. In der Folge besetzten Napoleons Truppen die Rheinlande. Das französische Bergrecht wurde 1810 eingeführt, Grubenverzeichnisse angelegt und Bergwerkssteuern eingefordert.

Bis zu dieser Zeit hatte im Bergbau Konzessionsfreiheit geherrscht. Jeder konnte im Talausläufer des Villegbirges zwischen Ichendorf und Bergheim nach dem „*schwarzen Gold*“ schürfen. Die Braunkohle war fast ohne Deckgebirge zu erreichen und konnte ohne Schwierigkeiten in den Kleinruben ausgebeutet werden.

Das Bergrecht

Während der französischen Fremdherrschaft entwickelte sich der Grundeigentümer-Bergbau. 1815 wurden die linksrheinischen Gebiete preußisch. Die Zuständigkeit, die Gerechtsame (Konzessionen) für Braunkohlefelder zu verleihen, ging an den preußischen Staat über. Das „*Rheinische Bergrecht*“ wurde schließlich 1865 in das heute noch geltende „*Preußische Bergrecht*“ umgewandelt. Dieses ist erstmals vor etwa 20 Jahren hinsichtlich der Beweislast bei Bergschäden novelliert worden.

An diesem „*Preußischen Bergrecht*“ arbeitete Berghauptmann Dr. e.h. Hermann Friedrich Wilhelm Brassert maßgeblich mit. Er war von 1864 bis 1892 Direktor des Oberbergamtes in Bonn und damit der oberste Bergbeamte im linksrheinischen Revier. Dr. Brassert galt zudem im Berliner Handelsministerium als guter Kenner der preußischen Bergordnungen, und dank seiner klaren Formulierungen wurde das Berggesetz von 1865 noch hundert Jahre später als das beste je in Preußen erlassene Gesetz bezeichnet.

Die ersten Grubenbesitzer

Anhand der zu Anfang des 19. Jahrhunderts unter den Franzosen eingeführten Grubenverzeichnisse läßt sich die bergbauliche Entwicklung im Quadrath-Bergheimer Raum genauer verfolgen. Das älteste Grubenverzeichnis, das erhalten blieb, ist von 1812. Unter anderem werden als Besitzer der Grube „*Slenderen*“, also Schlenderhan, die Erben jenes Raitz von Frens aufgeführt, der 1527 „*Knabben*“ an die Ichendorfer Gastesherberge lieferte.

Die Beisselsgrube dürfte anfangs „*Ichendorfer Braunkohlenwerk*“ genannt worden sein. Als Grundeigentümer mußte Freiherr Franz Ludwig von Beissel zu Frens bereits 1810 eine jährliche Steuer von 1200 France an den französischen Staat abführen.

Dieser Franz Ludwig von Beissel zu Frens war nicht nur als Bergwerksunternehmer eine bedeutende Persönlichkeit in unserer Region. Er erhielt, als die Preußen 1815 die Verwaltung der Rheinlande übernahmen, den Grafentitel und war Bürgermeister von Sindorf. Als dann - 1816 - der alte Kreis Bergheim entstand, wurde er erster Landrat.

Dieser Franz Ludwig von Beissel reichte 1813 sein Konzessionsgesuch bei dem noch zuständigen Präfekten Ladoucette vom Roer-Departement in Aachen ein, und zwar „*zur Erlangung der Berechtigung auf Fossilholz zu Ichendorf, Gemeinde und Kanton Bergheim im Kölner Bezirk für ein Grubenfeld von 43 Hektar*“, wie der Antrag in der damaligen Kanzleisprache aufgesetzt wurde.

Ob dieser Antrag für die mindestens seit 1790 betriebene Beisselsgrube oder für eine Felderweiterung gestellt wurde, ist unklar.

Genauso ungewiß ist geblieben, ob die Franzosen diese Konzession noch erteilten, oder Beissel diese erst am 10. Dezember 1818 von den Preußen erhielt. Jedenfalls wurden zwischen 1822 und 1866 vier weitere Konzessionen für Felderweiterungen der Beisselsgrube erteilt.

Bereits 1818 erteilte die preußische Verwaltung auch eine Konzession für eine „*Georgeonsgrube*“ an der Aachener Straße in Ichendorf. Der Abbaubetrieb wurde aber nicht aufgenommen. So erlosch 1834 das Mutungsrecht wieder.

Unmittelbare Nachbarn dieses Kohlefeldes waren die Beisselsgrube und die Fischbachgrube, die es wohl später ausgebeutet haben dürften. Die Fischbachgrube wird allerdings erst 1865 im Konzessionsregister aufgeführt.

90 Jahre später - 1955 - wurde sie ebenso wie die Beisselsgrube bei der Fortentwicklung des Großtagebaues Fortuna-Garsdorf stillgelegt.

Bei der Darstellung der weiteren Entwicklung der Braunkohlengruben am Nordhang der Ville werden sich häufig die Jahresangaben wiederholen.

Dies weist darauf hin, wie gleichzeitig die Umstellung des Grubenbetriebes von der schweren Handarbeit auf Maschinen erfolgte. Die dennoch unterschiedliche Entwicklung der einzelnen Gruben läßt sich nur nacheinander beschreiben.

Grube und Dorf „Urwelt“

Am Rande der schon 1774 erwähnten Grube „Urwelt“ in unmittelbarer Nachbarschaft zu „Schlenderhan“ war ein kleines, gleichnamiges Dorf entstanden. 1861 lebten 24 Menschen dort. Keine befestigte Straße führte in die „Welt“. So freuten sich die Bewohner, als schließlich die Kreis- und Landstraße L 93 von Quadraath nach Oberaußem gebaut wurde. Und sie stellten als Hinweis auf ihr Dorf in der Nähe des Gestüts Schlenderhan einen Straßenstein auf. Die kleine Bergarbeitersiedlung ging 1937 im alten Tagebau Fortuna unter. Vor wenigen Jahren wurde diese L 93 vom Tagebau Bergheim abgebaggert. Zur Erinnerung an „Urwelt“ wurde der Straßenstein auf die Fischbachkippe gebracht. Inzwischen ist er von Gestrüpp überwuchert.

Über den Ursprung des Namens für die Grube und das Dorf „Urwelt“ ist viel spekuliert worden. Der Untergang im Tagebau war nicht vorauszusehen. Auch der an Regentagen aufgeweichte Weg zum Dorf war kaum ausschlaggebend. Der Brühler Historiker Wündisch glaubte viel eher daran, daß der Name ein Erinnerungshinweis an die Urwelt vor 60 Millionen Jahren war, in der die Braunkohle entstand.

In der Konzessionsurkunde von 1823 wurden als Betreiber dieses „Urwelt-Feldes“ außer dem Kentener Mühlenbesitzer Ludwig Kolping noch der Bergheimer Gastwirt Peter Nelles und die Oberaußemer Witwe Anna Catharina Müller, geb. Adams, genannt. Zehn Jahre später wurde der Bergheimer Wundarzt Valentin Sartorius Mitbesitzer von „Urwelt“. An der zweiten Felderweiterung von „Urwelt“ beteiligten sich außer ihm auch Gerichtsschreiber Josef Uhles, Rentner Heinrich Richter, die Erben von Anton Joseph Hons, alle aus Bergheim, und der Kentener Jacob Kolping.

Diese Familie Kolping betrieb von 1766 bis etwa 1900 die Kentener Mühle. Zu ihrer Verwandtschaft gehört der Gesellenvater Adolf Kolping. Auch

die anderen „*Urwelt*“-Konzessionäre waren in der Bergheimer Stadtgeschichte keine Unbekannten.

Bankier von Oppenheim kauft

Hundert Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung ersteigerte der Kölner Bankier Freiherr Simon von Oppenheim 1874 die Grube „*Urwelt*“. Sie lag direkt neben der Grube „*Schlenderhan*“, die er 1869 nach dem Tod von Freiherr Raitz von Frenz zusammen mit dem Schloß Schlenderhan erworben hatte. 1870 besaß Oppenheim bereits mit der ersteigerten Nachbargrube „*Fortuna-Giersberg*“ schon eine ausgedehnte Grundlage für einen rationellen Tagebaubetrieb nördlich der Ville.

Oppenheim beließ es nicht dabei. Er arrondierte seinen Grubenbesitz durch den Erwerb der Anrechte auf die beiden kleineren Felder Geretzhoven I und II. Diese lagen zwischen den Gruben „*Schlenderhan*“ und „*Urwelt*“. Die Konzessionen für diese beiden Kohlefelder hatte Freiherr Gisbert von Bodelschwingh-Plettenberg aus Dortmund 1832 und 1859 erworben. Dieses „*Geretzhoven*“ wurde 1908 in die „*Gewerkschaft Geretzhoven*“ umgewandelt.

Eine Gewerkschaft war damals die im Bergwesen übliche Rechtsform für eine Kapitalgesellschaft. Auch die Grube Giersberg-Fortuna wurde später als solche geführt.

Übergang zum Tagebau

Im Bergbau am Nordhang der Ville mischte Mitte des vorigen Jahrhunderts Gutsbesitzer Johann Peter Meul vom Meulshof an der Kirche in Niederaußem mit. Er hatte viel Unternehmertum und beteiligte sich sogar an Industrieausstellungen in London.

Bei Probeschürfungen war Meul in der Nähe von Oberaußem auf Braunkohle gestoßen. 1856 erhielt er die erste Konzession für die Grube „*Giersberg-Fortuna*“. Außer Braunkohle im Tummelbau wollte er Eisenerz gewinnen. Zwei Jahre später wird im zweiten Konzessionsantrag die Eisenerzgewinnung nicht mehr erwähnt. Es muß sich wohl nicht gelohnt haben.

Meuls Kohlefelder lagen nördlich der Gruben „*Schlenderhan*“ und „*Urwelt*“. Die Abbauverhältnisse waren schwieriger. Das Deckgebirge über der Kohle war mächtiger geworden. Außerdem erschwerten häufige Wassereinbrüche das Trockenhalten der Gruben.

Fortuna, die Schutz- und Namenspatronin seines Bergunternehmens, bescherte Meul nicht das erhoffte Geld. Es gab häufig Betriebsausfälle. Und auch der Kauf einer dampfgetriebenen Pumpsanlage für den Maschinenschacht brachte Meul schnell in weitere Zahlungsschwierigkeiten. Die Mechanisierung der Abbaubetriebe verursachte eben erhebliche Kosten.

Drei Jahre nach dem Aufschluß der Grube „*Giersberg-Fortuna*“ kapitulierte Meul. Die Maschinenfabrikanten hatten auf Versteigerung gedrängt. Am 9. Juni 1870 übernahm der Kölner Bankier Freiherr Simon von Oppenheim für 7701 Taler das Meul'sche Bergbauunternehmen.

Meul selbst lebte später verarmt in Hüchelhoven. Leider war er kein Hellseher.

Der neue Besitzer von Oppenheim gab bald den unterirdischen und gefährlichen Pfeiler-Bruchbau in der Meul'schen Grube „*Fortuna-Giersberg*“ auf und entwickelte diese zu einem rentableren Tagebau, der später nach weiteren Zusammenlegungen „*alte Fortunagrube*“ genannt und schließlich nach 1950 Ausgangspunkt für die Entwicklung des modernen Großtagebau Fortuna zwischen Bergheim und Bedburg wurde.

Ausdehnung nach Süden

Die Unternehmenspolitik Oppenheims, den Bergbau nördlich der Ville zu konzentrieren, verfolgten nach 1900 die Industriellen Adolf und Dr. Paul Silberberg weiter. Kommerzienrat Adolf Silberberg erwarb 1898 zusammen mit Justizrat Balduin Trimborn, die gemeinsam schon die inzwischen stillgelegten Fabriken „*Bedburger Wollindustrie*“ und „*Rheinische Linoleumwerke*“ gegründet hatten, zunächst die Oppenheim'sche Grube „*Fortuna*“ und wandelte sie als „*Gewerkschaft Fortuna*“ in eine Kapitalgesellschaft um.

Nach und nach erfolgten unter anderem die Übernahmen der Gewerkschaften Grefrath und „*Sibylla*“ und des noch „*unverritzten Kohlenfeldes Louise bei Brüggel*“. Mit dieser Ausdehnung nach Süden verfolgte Dr. Paul Silberberg nach dem unverhofften Tod seines Vaters im Jahre 1903 weiter das Ziel, die Gruben nördlich und südlich der Ville zu einem Großunternehmen zu vereinen. 1908 war es erreicht. Der Zusammenschluß zur „*Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation*“ erfolgte.

Das Unternehmen mit der Firmenabkürzung „*RAG*“ richtete den zentralen Verwaltungssitz auf der Heerstraße 5 in Horrem ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist daraus die „*Rheinbraun*“ geworden, die ihren Verwaltungssitz

zunächst am Konrad-Adenauer-Ufer in Köln hatte und dann an den Stüttgenweg in Köln-Marsdorf, einen Steinwurf von Frechen entfernt, verlegte.

Konzessionsabgaben und Einsprüche

Schon im letzten Jahrhundert mußten mit einem Konzessionsgesuch auch Lage- und Betriebspläne eingereicht werden. Vielleicht ging das Genehmigungsverfahren damals schneller, weil keine langwierigen Umweltverträglichkeitsprüfungen verlangt wurden wie zum Beispiel heute für den Anschlußstagesbau Garzweiler II bei Grevenbroich.

Ansonsten dürften sich die Voraussetzungen für eine Genehmigung kaum geändert haben. Abbaugrenzen mußten schon damals genau beschrieben werden. Entschädigungssummen wurden festgelegt. Es gab Vorschriften zur Betriebssicherheit und bereits erste Auflagen für eine Rekultivierung. Auch Einsprüche waren möglich.

Im Lageplan zur Konzessionsurkunde von 1818 für die Beisselsgrube umfaßt das beantragte Kohlefeld 78 Hektar und 82 Ar Beissel'scher Waldungen, Teile der Hemmersbacher Erbbüsche und des landesherrlichen Neuhaugenschen Waldes bis zum Weißen Hau und schloß sich an die schon bestehende Beisselsgrube an. Als Begrenzung wurden angegeben die Landstraße nach Köln, der Dresen-Pfad und der Münsterplatz sowie im Süden die Junkerkauler Schlenke und im Westen das Horremer und Ichendorfer Feld. Einige dieser Flurbezeichnungen sind uns heute unbekannt.

Beissel mußte den Grundeigentümern als Entschädigung bereits eine „*jährliche fixe Rente von 10 Centimes für jeden in dem begehrten Feld begriffenen Hektar*“ bezahlen. Das entspricht heute der Konzessionsabgabe. Ferner war gesetzlich festgelegt, den an der Oberfläche entstehenden Schaden zu vergüten. Alle Betroffenen hatten vier Monate Zeit für einen Einspruch.

Von diesem Einspruchsrecht wurde im Genehmigungsverfahren Gebrauch gemacht, als der Niederaußemer Gutsbesitzer Johann Peter Meul 1856 und 1858 die Konzessionen für seine Grube Fortuna-Giersberg beantragte, und zwar für eine Abgrabungsfläche von insgesamt 19 Quadratkilometern. Diese Fläche lag in den Gemeinden Oberaußem und Niederaußem, die zur Bürgermeisterei Paffendorf gehörten, sowie in den Gemeinden Quadrath, Kenten und Bergheim. Die Begrenzung waren die Oberaußemer Windmühle, die Burg Holtrop - inzwischen abgebaggert -, der Kommunalweg Bedburg-Kenten, die Straße Köln-Aachen und der Quadrather Bach.

Diese beantragte Fläche war nur halb so groß wie die, die der nachfolgende Großtagebau Fortuna-Garsdorf nach 1955 in Anspruch genommen hat. Zu Meuls Konzessionsanträgen von 1856 und 1858 gab es Einsprüche, worauf die von ihm beantragte Abgrabungsfläche auf die Hälfte, auf etwa 8,6 Quadratkilometer, reduziert wurde. Dem Niederaußemer Gutsbesitzer erging es damals nicht besser als heute Rheinbraun, der auch nur ein reduzierter Tagebau Garzweiler II genehmigt werden soll. Von der verkleinerten Meul'schen Abbaufäche wurde ein großer Teil schließlich erst hundert Jahre später von dem erwähnten Großtagebau Fortuna-Garsdorf ausgekohlt.

Außerdem hatte das Dürener Bergamt dem Niederaußemer Gutsbesitzer noch die Zahlung einer Konzessionsentschädigung von 3370 Pfennigen beziehungsweise neun preußischen Talern, zehn Silbergroschen und zehn Pfennig auferlegt. Für die Flächen, die nicht gleich in Anspruch genommen wurden, sollte Meul später eine weitere Entschädigungssumme leisten.

Lange Arbeitstage und schmaler Lohn

In der modernen Arbeitswelt vor dem Jahr 2000 wird in der Regel nicht länger als 35 bis 38 Stunden in der Woche dem Beruf nachgegangen.

Arbeitszeitverkürzung und Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle sind selbstverständlich und in Tarifverträgen festgeschrieben. Kinderarbeit ist verboten. Und viele Bergleute können schon mit 55 Jahren in den finanziell abgesicherten Vorruhestand gehen.

Jedenfalls war in der Frühzeit des Braunkohlenbergbaues der Zwölf-Stunden-Tag die Regel gewesen. Auch Kinder zwischen acht und 14 Jahren mußten damals im Sommer beim Klüttenmachen ebenso mitarbeiten wie 70jährige. Frauen und Kinder wurden geringer entlohnt.

Akkordarbeit gab es schon im vorigen Jahrhundert ebenso wie die Vorgabe von Arbeitsnormen. Die Mitarbeiter der Beisselsgrube erhielten ihren täglich Lohn nach der Anzahl der Klütten, die sie von Hand in blumentopfartigen Holzgefäßen geformt hatten. Bei Krankheit bekamen sie nichts. Außerdem mußte jeder Arbeiter abends um Erlaubnis fragen, ob er nachhause gehen dürfe. Andernfalls wurde er bestraft und im Wiederholungsfalle ohne jeglichen finanziellen Anspruch fristlos entlassen.

1857 mußten aus dem Schacht I der Grube „Urwelt“ täglich 600 bis 800 Körbe zu je 55 Pfund Knabben und Feinkohle gefördert werden. Das waren 22 Tonnen. Nach einer anderen Quelle mußte eine Vierer-Mannschaft 250 Körbe

schaffen. Die Herstellung von 1000 Klütten pro Schicht verlangte eine weitere Arbeitsvorgabe. Auf der Grube Giersberg-Fortuna wurde im Mai 1862 „ein Tagesrekord von 750 Klütten pro Mann“ gemeldet. Das Guinness-Buch gab es damals noch nicht zum Eintragen dieses Rekordes.

Der Durchschnittslohn betrug 5,15 Silbergroschen oder rund 50 Pfennig. Eine Tonne Klütten wurde für 100 Silbergroschen verkauft. Und eine Tonne Knabbenkohle kostete 20 Silbergroschen.

Der Arbeiter brachte nicht viel für den Unterhalt seiner Familie nachhause. Auch die Unternehmer sollen keinen großen Verdienst gehabt haben. Bei seinen Archivstudien stellte der schon häufiger zitierte Historiker Fritz Wündisch fest, daß es Mitte vorigen Jahrhunderts kaum einen Unterschied machte, ob „im Stundenlohn oder auf eigene Rechnung“ gearbeitet wurde.

Die Grube Zaarenberg im Südrevier hatte 1847 zwar eine Einnahme von 154 Talern und elf Silbergroschen gehabt, nach Abzug der rückständigen Bergwerkssteuer soll nur ein Gewinn von fünf Talern, acht Silbergroschen und acht Pfennigen übrig geblieben sein. Eine zweiprozentige Bergwerkssteuer auf den Kohle- und Brikettabsatz waren eben auch damals für den Bergwerksbesitzer eine beträchtliche Kostenbelastung.

1854 waren die Knappschaftskassen eingeführt worden. Grubenbesitzer und Belegschaft wurden damit zur Beitragszahlung verpflichtet. Die „Urfelder“ bezahlten diese Sozialabgabe erstmals am 10. April 1854.

Der Acht-Stunden-Tag wurde den Bergleuten im Revier erst nach dem Ersten Weltkrieg zugestanden und in der nachfolgenden schlechten Wirtschaftszeit wegen Reparationsleistungen an Frankreich und der Inflation wieder rückgängig gemacht. Die Regelarbeitszeit sollte wie früher wieder zehn bis zwölf Stunden dauern. Man hoffte, durch Mehrarbeit und niedrige Löhne die Produktivität steigern zu können, um „nach Sicherstellung der Reparationslieferungen den verfügbaren Rest für den Verkauf freigeben“ zu können. Statt dessen kam es im Braunkohlenrevier zunächst zu wilden Streiks und dann zum Generalstreik, die für die Grube Fortuna vom 19. Januar bis 13. März 1924 dauerten¹. (Ausführlich darüber berichtete Volker Schüler in Band 4 der Jahrbücher des Bergheimer Geschichtsvereins.)

¹ Volker Schüler, Inflation und Kampf um die Arbeitszeit im rheinischen Braunkohlenrevier 1924, in: JBBGV 4 (1995), Seite 120.

Nur im Winter in die Grube

Im Braunkohlenbergbau braucht heute keiner mehr Knochen- und Handarbeit für wenig Geld zu leisten. Das Zeitalter der Technik hat viele Arbeitserleichterungen gebracht. Großbagger räumen heute den Abraum über der Kohle weg. Riesige Schaufelräder brechen die Kohle und schütten sie auf Bandstraßen. Die Nordsüdbahn bringt anschließend das „*schwarze Gold*“ zur Verstromung in die Kraftwerke.

Am Anfang des Braunkohlebergbaues wurde der Abraum mit Handkarren weggefahren. Kein Wunder, daß die Menschen die Grubenarbeit nicht schätzten und sich nicht dazu drängten. Nur im Winter, wenn keine Feld- und Maurerarbeiten möglich waren, konnten die Familien mit dem Verdienst aus der Grube über die Runden kommen. Mit Beginn der besseren Jahreszeit waren die Arbeiter ebenso schnell wieder weg. Dieses Verhalten erklärt vielleicht, warum im linksrheinischen Revier kaum vom Bergmann, sondern eher abwertend vom „*Klüttenmann*“ gesprochen wurde.

Die schweren Arbeitsbedingungen hatten 1831 zum Arbeitskräftemangel auf der Grube Röttgen bei Horrem-Hemmersbach geführt. Mit Anzeigen in der „*Kölnischen Zeitung*“ wurden junge Leute als Klüttenmacher angeworben und ihnen die Qualifizierung zum Steiger in Aussicht gestellt. Einer der Konzessionäre dieser Grube Röttgen war der Kentener Mühlenbesitzer Ludwig Kolping, der auch Anteile an der schon erwähnten Grube „*Urwelt*“ besaß.

Tummelbau wurde verboten

Die Grubenarbeit war nicht nur schwer, sondern auch gefährlich, und zwar der offene Kaulenbetrieb weniger als der sogenannte Tummelabbau. Beim Kaulenbetrieb wurde die an der Oberfläche freigelegte Kohle nur bis zur Wassersohle abgegraben. Anschließend wurde die ausgebeutete Grube mit dem Abraum der nächsten zugeworfen, die meist unmittelbar daneben lag.

Diese offene Abbaweise entwickelte Freiherr Simon von Oppenheim in der 1871 übernommenen Grube „*Giersberg-Fortuna*“ weiter zum ersten Tagebaubetrieb nördlich der Ville, dem Vorläufer der nach dem Zweiten Weltkrieg betriebenen Großtagebaue Fortuna-Garsdorf, Bergheim, Hambach und Garzweiler. Oppenheim muß mit der neuen Abbautechnik gut gefahren sein. Er ließ nämlich 16 Jahre später den gefährlicheren Tummel- und Pfeilerbruchbau auf seinen Gruben „*Urwelt*“ und „*Schlenderhan*“ einstellen.

Der Vorteil des Tummelbaus hatte darin bestanden, daß keine Erdschicht über der Kohle mühselig mit Schaufel und Handkarren abgetragen zu werden brauchte. An die Kohle gelangte man durch einen oder mehrere Schächte, die durch das Deckgebirge getrieben wurden und durch die die Kohle heraufgeholt wurde.

Leider kam es häufig durch einstürzende Tummelschächte zu Unglücksfällen und Verschüttungen. Schließlich verbot die Bergbehörde den Tummelbau. Man nimmt heute an, daß 1819 durch einen Bergschaden im unterirdischen Kohleabbau Teile des alten Schlosses Schlenderhan eingestürzt sind. Man könnte vom ersten großen Bergschaden in der Braunkohlen-Geschichte sprechen.

Der Kampf gegen das Wasser

Der „Feind Nr. 1“ war das Grundwasser in den Abbaugruben. Der schon 1774 angelegte Entwässerungstollen aus dem Schlenderhaner Tummelbau zur Erft kann als Vorläufer der Grundwassersümpfung durch Rheinbraun angesehen werden. Raitz von Frens mußte der Nachbargrube „Urwelt“ einen Anschluß an seinen Wasserstollen gestatten. Ausdrücklich wurde das in der ersten offiziellen Konzessionsurkunde für „Schlenderhan“ 1822 festgehalten. Auch die Beisselsgrube leitete bereits 1790 das Grubenwasser mit einem Entwässerungstollen ab.

1856 wurde der Niederaußemer Gutsbesitzer Meul bei der Konzessionserteilung angehalten, seinen Abbaubetrieb „Giersberg-Fortuna“ so zu betreiben, daß die Sicherheit der Arbeiter und des Grubenbaues nicht gefährdet würden.

Meul regelte die Entwässerung seiner Grube „Fortuna-Giersberg“ in den „Bohnebach“ im folgenden Jahr vertraglich mit der ehemals selbständigen Gemeinde Oberaußem. In dieser Aufschlußphase arbeiteten die Wasserpumpen Tag und Nacht im Akkord. Der Handbetrieb konnte bald durch eine dampfgetriebene Pumpanlage ersetzt werden, der ersten in unserer Region. Überreste dieser Entwässerungsstrecke wurden vor wenigen Jahren im Oststoß des Tagebaus Bergheim entdeckt.

Nicht weniger gefährlich waren heftige Niederschläge für die Kühlen- und Tummelbaubetriebe. Häufig wurden dadurch verheerende Erdbeben ausgelöst. Eine solche Katastrophe ereignete sich 1885 in der Grube „Giersberg-Fortuna“. Es war nach starken Regenfällen bereits der zweite

Dammrutsch innerhalb von zwei Jahren. Erdmassen hatten sich in den ganzen Tagebau ergossen. Einige Jahre später verschlammte erneut ein Wolkenbruch den Tagebau, und der Betrieb stand drei Wochen still.

In der Beisselsgrube mußte ein Streckenbrand durch Aufwerfen von Dämmen und Zuschlämmen mit Wasser bekämpft werden. Dabei rutschte die südliche Abraumböschung ab. Teile des alten Tagebaues sofften ab und mußten stillgelegt werden. - Das war aus unserer heutigen Sicht ein unvorstellbarer Produktionsausfall.

Diese Probleme der Entwässerung und Trockenhaltung von Kohlegruben stellten sich in weit größerem Ausmaße, als Rheinbraun nach 1955 mit dem Aufschluß der Großtagebaue bis zu einer Teufe von gut 240 Metern begann. Die technische Lösung war die weiträumige Grundwassersümpfung des Erftbeckens, das ist die Entleerung der Grundwasserstockwerke bis unter die tiefste Tagebausohle, um die Gefahr von Wassereinbrüchen auszuschalten. Seit Jahren sind dazu die Pumpengalerien rund um die Tagebaue ständig in Betrieb. Diese Ingenieurleistung zur Sicherheit der Abbaubetriebe ist nicht folgenlos geblieben. Setzungs- und Bergschäden an vielen Häusern in den angrenzenden Wohnbereichen sind die Kehrseite der Medaille.

Erste Rekultivierungsverordnung

Es ist keine Erfindung der Gegenwart, die ausgekohlten Braunkohlengruben zu rekultivieren. Schon vor mehr als 200 Jahren wurde streng auf eine Wiederherstellung der Landschaft geachtet.

Bereits 1766 wurde in einem Pachtvertrag mit der Roddergrube im Südevier die Wiederurbarmachung vereinbart. Nach der Abgrabung mußten das Betriebsgelände und der Klüttenformplatz mit jungen Erlen bepflanzt werden.

Auch der Kölner Kurfürst Maximilian Friedrich ließ mit einer Rekultivierungsverordnung von 1784 keine ausgekohlten Mondlandschaften entstehen. Es dürfte sich wohl um die älteste, je erlassene Rekultivierungsverordnung handeln. Verstöße wurden schon damals streng bestraft. Gleich in den ersten beiden Jahren nach Erlaß dieser Verordnung wurden zwei Grubenbesitzer im Südevier zu Geldstrafen verurteilt. Aus den Gerichtsprotokollen geht hervor, daß beide außerdem ihre Kaulen innerhalb von 14 Tagen zuwerfen mußten. Andernfalls sollte das „zu ihren Lasten und Kosten“ erfolgen.

Die kurfürstliche Rekultivierungsanordnung gab den Grubenbesitzern ferner die Empfehlung: „Wo Abraum zum Wiederverfüllen fehlt, soll Wasser aus den sumpfigen Stellen in die Löcher geleitet werden“.

Dieser rund 200 Jahre alte Erlaß könnte Vorbild für das Entstehen der Ville-Seen-Landschaft im Südevier gewesen sein. Zumindest aber dürfte er dort Pate bei der späteren Rekultivierung zu einer Erholungslandschaft gestanden haben; denn er ist nie aufgehoben worden.

In der nördlichen Ville lag anfangs die Kohle fast unter der Oberfläche. In der Beisselsgrube war das Kohleflöz stellenweise bis zu 100 Meter mächtig. Das war noch eine günstige Ausbeutungssituation. Mit dem Weiterwandern der Gruben nach Norden verschlechterte sich das Kohle-Abraumverhältnis. Immer mehr Deckgebirge mußte weggeräumt und auf Außenhalden verkippt werden, bevor die Kohle frei lag.

Simon von Oppenheim traf, als er 1871 mit der Umstellung der Grube „Giersberg-Fortuna“ auf einen rentableren Tagebaubetrieb begann, noch auf ein Kohle-Abraumverhältnis von 1:1. Er konnte ebenso viel Kohle gewinnen, wie er vorher an Deckgebirge abräumen mußte.

Die Abraummassen aus „Giersberg-Fortuna“ wurden am Grubenrand zu einer neun Meter hohen Halde aufgeschüttet. Als später die darunter liegende Kohle ebenfalls abgebaut werden sollte, wurde diese Abraumhalde wieder abgebaggert, und die Erdmassen auf die „Westhalde“ bei dem ehemaligen Ort Fortuna verkippt. Zu Beginn der 90er Jahre ist im Zuge des Tagebaues Bergheim diese „Westhalde“ ebenso wie Fortuna und die Landstraße L 93 Quadrath-Fortuna abgebaggert worden.

In die „Westhalde“ war im letzten Krieg ein Schutzstollen getrieben worden. Die Bewohner von Fortuna haben ihn bei Luftangriffen aufgesucht, und viele Zivilisten aus der Umgebung haben dort 1945 die letzten Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner überlebt.

Die Außenhalden

Mit der Entwicklung der Großtagebaue in der zweiten Hälfte unseres 20. Jahrhunderts sind notgedrungen auch die Großhalden zum prägenden Bild der Erftlandschaft geworden. Das Verhältnis von Kohle zum Abraum des Deckgebirges hatte sich erheblich verschlechtert. Die Kohleflöze nördlich und westlich von Bergheim waren bis zu einer Teufe von 300 Metern und mehr abgesunken. So war es in der Aufschlußphase der Großtagebaue Fortuna,

Bergheim und Hambach unumgänglich, die riesigen Abraummengen auf Außenhalden zu verkippen. Erst nach einer Teilauskohlung konnte mit der Innenverkipfung begonnen werden.

Diese Großhalden sind für Rheinbraun zu Vorzeigeobjekten für bestmögliche Rekultivierungslösungen geworden. Ihre Hochflächen werden landwirtschaftlich genutzt. Sie sind aber auch zu beliebten Erholungs- und Waldgebiete für Wanderer geworden.

Die Glessener Kippe wurde 1970 fertig. Die Fischbachhöhe in Quadrathchendorf wurde ab den 30er Jahren bis 1974 mit Braumassen aus der Beisselsgrube und von Fortuna-Garsdorf verfüllt. Die Wiedenfelder Höhe bei Bergheim ist seit 1984 freigegeben. Das Kasterer Erholungsgebiet mit See ist abwechslungsreich. Und die Sophienhöhe ist Ende der 1980er Jahre beim Aufschluß des Tagebaues Hambach angelegt worden.

Und wenn eines baldigen Tages im Nordrevier die Bagger und Absetzer still stehen, die letzte Kohle gefördert ist? Ein großes Restloch bleibt. Wird dieses vielleicht als Hambacher Restsee mit Rheinwasser gefüllt? Kurfürst Maximilian Friedrich könnte mit seiner Rekultivierungsanweisung von 1784, die ausgekohlten Löcher mit Wasser aufzufüllen, einen Lösungsvorschlag auch für das 21. Jahrhundert gemacht haben. Es gibt mittlerweile viele unterschiedliche Vorstellungen für die Rekultivierung dieses Restloches im Nordrevier.

Die Mutungen

Die Nachwehen des Ersten Weltkrieges und der Inflationszeit waren noch nicht ganz vergessen, da sprach es sich in Deutschland schnell herum: Mit der rheinischen Braunkohle ist ein einträgliches Geschäft zu machen. Beim Oberbergamt in Bonn häuften sich bereits 1927 die Anträge auf Mutungsrechte im Rheinland. Akten über diese Mutungsverhandlungen finden sich im Paffendorfer Rheinbraun-Zentralarchiv. Nach geltendem Bergrecht sichert sich ein Grundstückseigentümer mit einer Mutung die Erlaubnis, ein bestimmtes Braunkohlenfeld irgendwann einmal aufschließen zu können.

Bei diesen Genehmigungsverfahren wurde die Rheinische Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation - kurz „RAG“ genannt und heutige „Rheinbraun“, zu allen Schlußverhandlungen mitgeladen. Sie war mit der „alten Grube Fortuna“, zu der inzwischen die meisten Bergwerksbe-

triebe zwischen Quadrath-Ichendorf und Bergheim vereinigt worden waren, unmittelbarer Bergwerksnachbar.

Es überrascht, daß in dieser Zeit ein mitteldeutsches Bergwerk, nämlich die Senftenberger Kohlewerke AG aus der Lausitz, ein Mutungsrecht im linksrheinischen Braunkohlenrevier beantragt, und zwar federführend für die Rheinische Bohrgesellschaft bei Paffendorf. Die Lausitzer Braunkohlenindustrie war damals ein wichtiges Wirtschaftsunternehmen in Mitteldeutschland.

Rückblickend erklärt diese frühe Verbindung mit dem linksrheinischen Revier vielleicht auch, weshalb nach dem letzten Kriege viele mitteldeutsche Bergingenieure im rheinischen Revier Zuflucht fanden und an der Entwicklung der hiesigen Großtagebaue beteiligt waren. Nach der Wiedervereinigung des nach dem Zweiten Weltkrieg geteilten Deutschlands hat Rheinbraun Anfang der 90er Jahre die Lausitzer Braunkohlewerke AG, abgekürzt "Laubag", übernommen.

Im Oktober 1927 sicherte sich auch die "Union 148" die Abbaurechte im Nordrevier, und zwar für eine riesenfläche in den damals bestehenden Gemeinden Bergheim, Kenten, Heppendorf und Zieverich. Aus dieser Mutung entwickelte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg im Anschluß an die alte "Grube Fortuna" zwischen Quadrath-Ichendorf und Oberaußem der Großtagebau Fortuna-Garsdorf. Dieses Kohlefeld reicht bis nach Bedburg und ist seit 1993 bereits ausgebeutet. Er wird bis zum Jahr 2001 mit Abraum aus dem Tagebau Hambach verfüllt und mit Löß aus dem Tagebau Garzweiler rekultiviert.

Ende der 20er Jahre beantragte auch die Horremer Brikettfabrik ein Mutungsrecht für das Feld „*Horrem 13*“ bei Ichendorf. Pfarrgemeinden bemühten sich in jener Zeit ebenfalls um Konzessionen und Mutungsrechte, unter anderem auch die Bergheimer Pfarrei St. Remigius. Die Frechener Pfarrei besaß ein Braunkohlenfeld mit dem Flurnamen „*Pfannenberg*.“

Die RAG (Rheinische Aktien-Gesellschaft) selbst wurde am Martinswerk in Kenten bei Bohrungen nach Kohle fündig und erhielt 1928 das Mutungsrecht für „*Fortuna 3*“. Dieses Bergwerkseigentum mit einem Flächeninhalt von rund 2 199 922 Quadratmetern lag in den Gemeinden Kenten, Heppendorf und Quadrath. Ein Teil davon umfaßt den heutigen Tagebau Bergheim. Dieser wurde erst 1984 aufgeschlossen, wird bereits 1999 ausgekohlt und bis 2005 rekultiviert sein. Am Nordhang der Ville ist dann das letzte „*schwarze Gold*“ abgegraben.

Die Kolonie Fortuna

Noch einmal zurück in die Vergangenheit. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts setzte die Technisierung der Abbaubetriebe rasant ein. Ebenso schnell wuchs die Zahl der Beschäftigten im Bergbau. Der schon häufiger genannte Niederaußemer Gutsbesitzer Meul beschäftigte, als er 1857/58 seine Grube „*Giersberg-Fortuna*“ eröffnete, zehn Mitarbeiter. 40 Jahre später arbeiten dort nach der Umstellung auf den Tagebaubetrieb durch Simon von Oppenheim schon 50 Belegschafter. Und kurz vor der Jahrhundertwende wurden bereits 480 Kumpels beschäftigt. Nach noch vorhandenen Mannschaftsregistern wohnten sie vorwiegend in Ober- und Niederaußem sowie in Quadraath. Keine rechte Erklärung gibt es dafür, warum 1862 ein Korbträger die Grube „*Giersberg-Fortuna*“ als Wohnort angab.

Zur Jahrhundertwende verdiente die einheimische Bevölkerung noch vorwiegend in der Landwirtschaft das Geld für das tägliche Brot. Gleichzeitig nahm im Bergbau der Bedarf an Mitarbeitern rasch zu. So trat bald großer Arbeitskräftemangel auf. Auswärtige und ausländische Arbeitskräfte wurden angeworben. Ein Teil von ihnen wurde hier seßhaft.

Diesem Zuzug verdankte auch die Kolonie beziehungsweise die Bergarbeitersiedlung Fortuna um 1900 ihr Entstehen. Zunächst wurden drei Beamtenwohnungen und eine Kantine mit Schlafsälen für 170 Betten gebaut. Wer dort wohnte, mußte für Logis und Verpflegung 1.05 Mark pro Tag bezahlen.

1914 wohnten bereits acht Prozent der Belegschaft, die in der „*Grube Fortuna*“ und auf dem „*Kraftwerk Fortuna*“ arbeiteten, in dem Bergarbeiterdorf. Als vier Jahre später der Acht-Stunden-Tag eingeführt wurde, mußten weitere Arbeitskräfte von auswärts angeworben werden. Die Fortuna-Siedlung dehnte sich weiter aus. Bereits 1904 hatte sie eine eigene Schule bekommen. 1923 wurde die Barbarakirche eingeweiht.

In der Kolonie Fortuna ist gern gefeiert worden. Um die Jahrhundertwende richteten die vaterländischen Frauenvereine zusammen mit den Freiwilligen Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz Festbälle zum Geburtstag von Kaiserin Auguste Viktoria aus. Dann fehlte im Gasthof „*Glückauf*“, der späteren Werksgaststätte, auch nicht die Prominenz aus der Umgebung von Fortuna.

1985 begannen mit dem Vorrücken des Tagebaues Bergheim die letzten Tage von Fortuna, wo vorwiegend Werksangehörige lebten. 267 der ursprünglich vorhandenen 387 Anwesen gehörten zu diesem Zeitpunkt Rheinbraun. Die Umsiedlung brachte Trennung von dem zur Heimat gewordenen

Bergarbeiterdorf. 1988 wurde das Kraftwerk Fortuna stillgelegt und abgerissen. Es war zwischen 1910 und 1912 zur Stromversorgung der Stadt Köln und des Altkreises Bergheim gebaut und später um die Werke II und III erweitert worden. Auf dem Kraftwerksgelände befindet sich heute die Bandkopfanlage für die Zugbeladung, um über die Nordsüdbahn die Kraftwerke mit Braunkohle aus den Tagebauen Bergheim und Hambach zu versorgen.

Fortuna war eine der letzten größeren Umsiedlungen, die Rheinbraun nach dem letzten Krieg im Bergheimer Raum durchführte. 1956 wurde mit 25 Anwesen ein Teil von Ichendorf umgesiedelt und die B 55 verlegt. 1958 folgte die Burg Holtrop, 1962 das Anwesen Harfer Eiche, 1963 das Forsthaus Bethlehem und das Kloster Bethlehem sowie der Peringshof bei Glesch. 1968 ging der Giersberg bei Glesch und der Ort Wiedenfeld im Großtagebau Fortuna unter. Die Rekultivierungskippe „*Wiedenfelder Höhe*“ mit den Aussiedlerhöfen erinnert an den Namen dieser ehemaligen kleinen Siedlung. Und für den Tagebau Bergheim mußten außer Fortuna bereits 1984 einige Häuser an der Bethlehemmer Straße in Bergheim aufgegeben werden.

Seit fast 150 Jahren tragen Braunkohlegruben nördlich der Ville den Namen der römischen Glücks- und Schicksalsgöttin „*Fortuna*“. Zeitweise war sie auch Schutzpatronin der Bergleute im linksrheinischen Revier. Im Altertum wurde „*Fortuna*“ rund ums Mittelmeer verehrt und seit den römischen Zeiten auch im Rheinland.

In der Anfangszeit der Braunkohlegeschichte wurden für die Gruben Namen wie „*Vertrauen*“, „*Zukunft*“ oder auch „*Maria Glück*“ gewählt. Man hoffte, so von Unglücken verschont zu bleiben und durch eine schützende Hand eine gute Förderung erzielen zu können. Gutsbesitzer Johann Peter Meul hatte sein Braunkohlenfeld Giersberg der „*Fortuna*“ anvertraut, allerdings, wie schon erwähnt, persönlich wenig Glück gehabt. Die Schicksalsgöttin dürfte aber dennoch ihre schützende Hand über die Giersberg-Grube gehalten haben, denn im Laufe der Zeit entwickelte sie sich weiter zum Großtagebau Fortuna unserer Tage.

Später wandten sich die Bergleute der Hl. Barbara zu - eine der 14 Nothelferinnen. Die Schutzheilige starb schon 306 n.Chr. Ihr war auch die Barbarakirche in Fortuna geweiht. Seit der Umsiedlung hält eine Barbarakapelle am Ernst-Reuter-Ring in Oberaußem die Erinnerung an die Bergarbeitersiedlung wach.

Eine Barbarakapelle der Bergleute steht seit 1970 auch an der Straße zum Sonnenhang in Quadrath-Ichendorf. Sie ist eine Gedenkstätte für die töd-

lich verunglückten Belegschafter der Tagebaue und Brikettfabriken Fortuna, Beisselsgrube und Horremer Brikettfabrik.

Die Revier-Barbara-Feiern der Bergschule Frechen haben seit 1946 Tradition. Die Kumpels treffen sich alljährlich am Barbaratag, am 4. Dezember, in der Türnicher Festhalle. Und am Namensfest der Schutzpatronin der Bergleute kann man sich einen Barbarazweig im Garten schneiden. Der soll zu Weihnachten die ersten Blüten haben.

Benutzte Quellen:

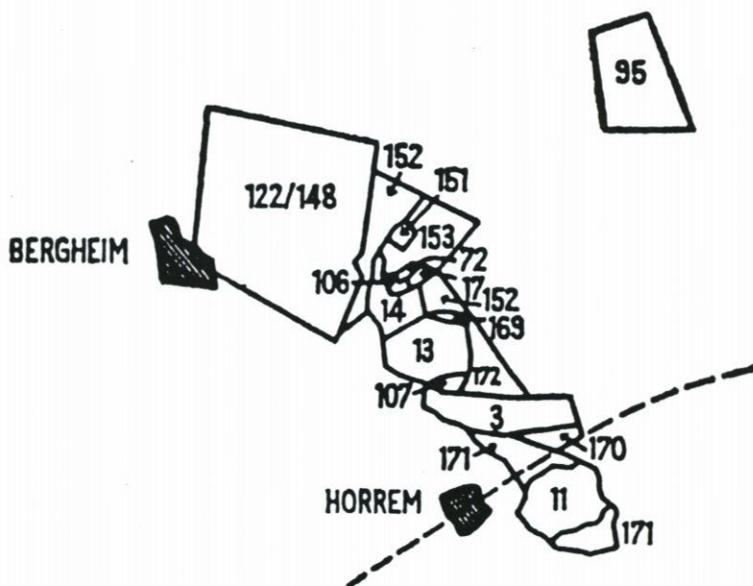
Archiv der Rheinbraun AG in Bergheim-Paffendorf .

"Revier und Werk", Werkszeitschrift der Rheinbraun AG.

Fritz WÜNDISCH: Von Klütten und Briketts. Bilder aus der Geschichte des Rheinischen Braunkohlentagebaues (3. Aufl.), Brühl 1982.

Detlef Witt: Die Kraftwerke Fortuna, Köln 1990.

Übersicht über die Braunkohlengruben am Nordhang der Ville zwischen Quadrath und Bergheim, für die im vorigen Jahrhundert nach Rheinischem Bergrecht Gerechtsame verliehen wurden.



Nr. 3	Georgeonsgrube (16.11.1818)	Nr. 17	Grube Urwelt (19.2.1823), Nr. 106 1. Erweiterung (30.12.1840) und Nr. 153 2. Erweiterung (28.10.1859)
Nr. 11	Grube Röttgen (12.9.1821) und Nr. 171 Erweiterung (3.3.1865)	Nr. 72	Grube Geretzhoven (19.5.1832) und Nr. 151 Geretzhoven II (28.10.1859)
Nr. 13	Beisselsgrube (13.2.1822), Nr. 107 1. Erweiterung (10.4.1847), Nr. 169 2. Erweiterung (13.1.1865) und Nr. 172 3. Erweiterung (16.2.1866)	Nr. 95	Grube Constantia (27.6.1841)
Nr. 14	Grube Schlenderhan (6.3.1822) und Nr. 152 Erweiterung (28.10.1859)	Nr. 122	Grube Giersberg-Fortuna (12.12.1856) und Nr. 148 Fortuna-Bereich (29.9.1859)
		Nr. 170	Grube Fischbach (3.3.1865)

Heinz Braschoß

DIE „KÖNIGLICHEN LANDRÄTE“ DES KREISES BERGHEIM 1816 - 1919

In den letzten Jahrzehnten sind verschiedene Bücher über den Kreis Bergheim erschienen. In dem Buch „150 Jahre Landkreis Bergheim“ habe ich über Werden und Wachsen des Landkreises Bergheim berichtet¹. Dabei spielte die Geschichte der Landräte eine bedeutsame Rolle. Für meinen Beitrag über die neuere Geschichte des Kreises in der „*Heimatchronik des Kreises Bergheim*“ konnte ich Akten aus dem Geheimen Staatsarchiv Berlin heranziehen². Den Anlaß für den folgenden Aufsatz gibt die Einführung der Bestimmungen über den Landrat nach der Kreisordnung für Nordrhein-Westfalen vom 14. Juli 1994. Sie ist im Erftkreis mit dem Amtsantritt von Landrat Wolfgang Bell am 28. Juni 1995 erfolgt. Seit diesem Tag hat das Amt des Landrates im Erftkreis wieder denselben Inhalt wie im 19. Jahrhundert, wenn man von der stärkeren Stellung des Kreistages als der Vertretung der Kreisbevölkerung absieht.

Das Amt des Landrates ist eine preußische Einrichtung

Kreise als Mittelinstanz zwischen dem Staat und den örtlichen Verwaltungen entstanden in der Mark Brandenburg im 17. Jahrhundert³. Sie übernahmen nach dem Dreißigjährigen Krieg die Regulierung der militärischen Lasten, der Steuern und der Durchmärsche des Militärs⁴.

Neben einer ständischen Vertretung hatten die Kreise als eigenes Organ einen Kreisdirektor. Zur Wahrung der Interessen des Landesherrn gab es vorübergehend einen kurfürstlichen Land- oder Marschkommissar. Doch schließlich setzte sich der von den Ständen berufene Kreisdirektor durch. Von 1701 an - dem Jahr, in dem Preußen Königreich wurde - war der Kreisdirektor unter der nun einheitlichen Bezeichnung „*Landrat*“ der alleinige Vertreter der

¹ 150 Jahre Landkreis Bergheim, 1816-1966, Herausgeber: Landkreis Bergheim, 1966.

² Hans Georg KIRCHHOFF, Heinz BRASCHOß, Franz SCHOSER: Heimatchronik des Kreises Bergheim; Köln 1974, Band 43 der Reihe „Heimatchroniken der Städte und Kreise der Bundesrepublik Deutschland“.

³ Fritz HARTUNG: Deutsche Verfassungsgeschichte - Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart; Stuttgart 1950, Seite 89.

⁴ Ebenda, Seite 123.

Interessen des Kreises und des Landesherren⁵. Diese Doppelfunktion war charakteristisch für das Amt des Landrates im Königreich Preußen, in der 1918 folgenden Republik (nun war der Landrat Vertreter der Staatsregierung im Kreis) und sie ist es auch nach der jetzigen Kreisordnung. Der Landrat steht in einer preußischen Tradition.

Der königliche Landrat war ein Ehrenbeamter

Die Besoldung des Landrates war im 18. und 19. Jahrhundert eine geringe. Hartung hat sie mit 300 Talern im Jahr beziffert⁶. Das führte dazu, daß in der Regel einheimische Rittergutsbesitzer zum Landrat berufen wurden. Es entsprach auch der Doppelstellung des Landrates, daß die Stände ein Vorschlagsrecht hatten, während dem König die Ernennung zustand. Als das Rheinland 1815 zu Preußen kam, bestimmte eine Kabinettsordre (1816), daß der Landrat aus den Gutsbesitzern des Kreises gewählt werden sollte. Die Kreisstände - sie wurden ab 1827 eingerichtet - hatten der Regierung einen Dreivorschlag einzureichen, aus dem diese dann den Landrat auswählte⁷.

Zu dem Aufgabenbereich der Landräte zählten im 19. Jahrhundert die Landpolizei, die Aushebung der Wehrpflichtigen, die Gewerbeangelegenheiten, die Erhebung der dem Staat zustehenden Steuern.⁸ Das war die staatliche Seite der Kreisverwaltung. Im Lauf der Zeit übernahmen die Kreise Aufgaben, die die Gemeinden mit ihrer geringen Finanzkraft - sie waren im Kreis Bergheim bis um 1900 fast rein landwirtschaftlich strukturiert - nicht erfüllen konnten. Das war zum ersten Mal zur Zeit des Landrates Freiherr von Frentz um 1840 mit dem Bau von Straßen und 1855 mit der Gründung der Spar- und Darlehnskasse der Fall. Durch die Kreisordnung von 1887 wurde der Landrat als Vorsitzender des Kreisausschusses zum Leiter der Kommunalverwaltung des Kreises erhoben⁹. Das stellte wachsende Anforderungen an den Landrat.

⁵ HARTUNG, ebenda, Seite 124; Walter CANTHER: Verfassungsrecht der Landkreise, in: Peters, Handbuch der kommunalen Wissenschaft und Praxis, Erster Band; Berlin-Göttingen-Heidelberg, 1956, Seite 412.

⁶ HARTUNG (Anm. 3, Seite 124).

⁷ Max BÄR, Die Behördenverfassung der Rheinprovinz seit 1815; Bonn 1919, Seite 220.

⁸ Ebenda, Seite 223.

⁹ Gisbert KNOPP, Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirkes Düsseldorf 1899-1919; Köln und Berlin 1974, Seite 82.

„Schlief der Landrat, so schlief der Kreis“¹⁰. Der Landrat Otto Graf Beissel von Gymnich war ein rastlos tätiger Unternehmer im Dienste der Kreisbevölkerung. Daneben erfüllte er durch die Aufsicht über die Schulen, durch die Sorge für die Gesundheit der Kreisbevölkerung und den Ausbau der Feuerwehren staatliche Aufgaben. Für den kommunalen Bereich standen ihm ein Kreisausschuß-Sekretär und ein Kreisausschuß-Assistent, für die staatlichen Aufgaben ein Kreissekretär und ein Steuersekretär zur Verfügung.

Franz Ludwig Graf Beissel von Gymnich (1761-1837)

Die Reihe der Bergheimer Landräte des 19. Jahrhunderts beginnt mit einem Grafen Beissel. Sie endet mit einem anderen Grafen Beissel, dem Enkel des ersten Landrates. Das zeigt, welche Bedeutung die aus Erftstadt-Gymnich stammende, dann in der Eifel und später an der Erft lebende Familie für die Geschichte des Kreises Bergheim hatte.

1511 heiratete Damian von Beissel aus Gymnich Eva von Schmidtheim, die Erbin der Burg Schmidtheim in der Eifel (heute Kreis Euskirchen)¹¹. Die Herren Beissel von Gymnich waren Grundherren in ihrem Ort¹². Sie nahmen aber auch Amtmannstellen im Dienste der Landesherrn in der Eifel, der Kurfürsten von Trier und der Grafen von Schleiden an. Zudem wurden sie Unternehmer in dem aufblühenden Eisenhämmergewerbe der Eifel. Dominicus Freiherr Beissel von Gymnich heiratete 1722 Maria Anna Ludovica Freiin Raitz von Frenz und erwarb durch die Heirat das Schloß Frens an der Erft, das damals zum Herzogtum Jülich gehörte¹³. Seitdem hatten die Freiherrn Beissel von Gymnich zwei Stammsitze, Schmidtheim in der Eifel und Frens im Erfttal. Sie zählten nun auch zum Adel der Herzogtümer Jülich und Berg.

Franz Ludwig Karl Anton Freiherr Beissel von Gymnich wurde am 9. Juni 1761 als 4. Kind des Freiherrn Franz Hugo Edmund Beissel und seiner Ehe-

¹⁰ Horst ROMEYK, Die leitenden staatlichen und kommunalen Verwaltungsbeamten der Rheinprovinz 1816-1945; Düsseldorf 1994, Seite 204.

¹¹ Matthias WEBER, Erftstadt Gymnich - Heimatbuch; Köln, Seite 285.

¹² Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Dritter Band - Nordrhein-Westfalen; Stuttgart 1970, Seite 673.

¹³ WEBER, (Anm. 11).

frau Anna Maria von Warsberg auf Burg Schmidheim geboren¹⁴. Der junge Adlige wurde 1769 bei dem Domstift in Trier aufgeschworen und erhielt damit die Anwartschaft auf eine Stellung als Domherr [Mitglied des Domkapitels]¹⁵. Doch dann nahm sein Lebensweg eine Wende. Er studierte an der kurfürstlichen Akademie in Bonn und wurde 1783 kurfürstlich trierischer Kämmerer, Regierungs- und Hofrat¹⁶. 1794 war er Amtmann in Prüm in der Eifel¹⁷. Die Besetzung des Erzstiftes Trier durch die französische Armee setzte noch 1794 der Regierung des reformfreudigen Erzbischofs Clemens Wenzeslaus von Trier und auch der Tätigkeit des Amtmannes von Prüm ein Ende. Es ist unbekannt, wo Franz Ludwig in den folgenden Jahren gelebt hat. Zu Anfang der französischen Besetzung wurde ein „*Baron Beißel de Gymnich*“ zusammen mit dem Rentmeister des Freiherrn von Frentz zu Schlenderhan und dem Rentmeister des Grafen von Salm-Reifferscheid in Bedburg von dem Französischen Etat-Major in Haft genommen und nach Bonn gebracht. Den drei Vertretern des Adels wurde zu Last gelegt, ihren Anteil an der Kontribution [Abgabe an die Besatzungsmacht] nicht gezahlt zu haben¹⁸. 1803 war Franz Ludwig Richter in Prüm, also in französischen Diensten. Er reichte aber am 3. November 1803 ein Rücktrittsgesuch ein¹⁹. 1813 gehörte „*Fr. Louis de Beissel*“ zum Generalrat „*bei dem französischen Präfekten des Roer-Departements in Aachen*“.²⁰ Dieser bestand aus angesehenen Männern des Adels und des gehobenen Bürgertums. Seine Aufgabe war, den Präfekten zu beraten. Entscheidungsbefugnisse hatte der Generalrat nicht, ebensowenig wie die ernannten Räte der Mairien, der örtlichen Verwaltungseinheiten.

Im Januar 1814 zogen die Franzosen ab. Als Sieger in dem großen Krieg gegen Napoleon besetzten Russen und Preußen das Rheinland. In der Bürgermeisterei Sindorf wurde Franz Ludwig Freiherr von Beissel 1814 Bürgermei-

¹⁴ ROMEYK, (Anm. 10) Seite 350.

¹⁵ Sammlung ERNST VON OIDTMANN, Mappe 62, Universitäts- und Stadtbibliothek Köln.

¹⁶ Für das Studium ROMEYK (Anm. 10), für die anderen Angaben v. OIDTMANN.

¹⁷ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 351.

¹⁸ HStA Düsseldorf, Lande zwischen Maas und Rhein 1105 ohne Datum.

¹⁹ ROMEYK, (Anm. 10).

²⁰ *Annuaire du département de la Roer, Aachen 1813*. Die französische Bezeichnung des Generalrates lautete „*conseil général*“.

ster²¹. Er blieb es bis zum 12. Juni 1816. Zur Bürgermeisterei Sindorf gehörten die Orte Sindorf, Horrem, Götzenkirchen, einzelne Burgen und Gehöfte, darunter Schloß Frens. Die Bürgermeisterei Sindorf hatte 1.437 Einwohner²². Der Wiener Kongreß teilte 1815 das Land am mittleren Rhein und Niederrhein dem Königreich Preußen zu. König Friedrich Wilhelm III. ergriff am 5. April 1815 mit einer Proklamation Besitz von den Provinzen am Rhein. „*Ich trete mit Vertrauen unter euch, gebe euch eurem deutschen Vaterland, einem deutschen Fürstenstamme wieder und nenne euch Preußen*“. Nun hatte der Oberpräsident der Provinz Jülich-Cleve-Berg mit Sitz in Köln, Friedrich Graf Solms-Laubach, die Aufgabe, in einem den Preußen unbekanntem Gebiet eine überörtliche Verwaltung in den Kreisen einzurichten.

Der Regierungsrat Werner von Haxthausen bereiste im Auftrage von Solms-Laubach den Kölner Bezirk, um in Fühlungnahme mit dem Adel geeignete Personen für die Landratsposten zu finden²³. Fachliche Eignung, deutsche Gesinnung und Ansehen in der Bevölkerung waren die Eigenschaften, die von Haxthausen zum Maßstab seiner Auswahl machte²⁴. Diesen Vorstellungen entsprach der Bürgermeister von Sindorf. „*Ein ausgezeichnet, braver Mann, allgemein geachtet. Von der besten Gesinnung - deutsch, rechtlich, gebildet, offen, reich, sehr beliebt*“²⁵.

Am 17. Januar 1816 erhob König Friedrich Wilhelm III. den Freiherrn von Beissel „wegen seiner Verdienste“ in den erblichen Grafenstand²⁶.

War es ein Zufall, daß an demselben Tag auch der ehemalige Bischof von Münster und spätere erste Erzbischof des wiedererrichteten Erzbistums Köln, Ferdinand August Freiherr Spiegel zum Desenberg und Cannstein, zum

²¹ Otto GRAF BEISSEL (Landrat), Der Kreis Bergheim, seine Verwaltung und seine wirtschaftliche Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes vom Jahre 1887/88 bis 1897/98; Bergheim, Seite 225.

²² Hans KÖHLER, Der Landkreis Bergheim (Erft) (Die Landkreise in Nordrhein-Westfalen, Reihe A Nordrhein, Band 2), Seite XI.

²³ August KLEIN, Die Personalpolitik der Hohenzollernmonarchie bei der Kölner Regierung - Ein Beitrag zur preußischen Personalpolitik am Rhein in: Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 10, 1967, Seite 16.

²⁴ Ebenda.

²⁵ HStA Düsseldorf, OP Köln 1534; AUGUST KLEIN, (Anm. 23), Seite 16.

²⁶ Landeshauptarchiv Koblenz 403/5622.

Grafen erhoben wurde?²⁷ Offenbar standen beide Standeserhöhungen im Zusammenhang mit den Plänen der preußischen Regierung zur Organisation des Rheinlandes.

Seit dem 20. April 1816 bildeten die ehemaligen Kantone Bergheim und Kerpen den neuen preußischen Kreis Bergheim²⁸. Der Kreis Bergheim hatte im Jahr seines Entstehens ungefähr 27.500 Einwohner²⁹.

Am 28. April wurde der neue Graf zum „*landrätlichen Commissar*“ für den Kreis Bergheim ernannt. Die endgültige Berufung zum Landrat folgte am 9. Mai 1818³⁰.

Das erste Jahr der neuen Kreise im Rheinland wurde ein Katastrophenjahr. Unaufhörliche Regenfälle ließen das Getreide auf dem Halm verfaulen, ebenso die Kartoffeln und das Gemüse. Vorräte gab es nicht. Der Ausfall der Ernte führte zu einer enormen Preissteigerung. Betrug der Preis des Roggens 1816 109 Punkte (im Vergleich zu 1913), so stieg er 1817 auf 158 Punkte³¹. Nachdem Graf Beissel im Sommer 1816 von den Bürgermeistern über die schlechte Ernteergebnisse informiert worden war, verbot er die Ausfuhr von Roggen aus dem Kreisgebiet³². Zudem wurde untersagt, Getreide zu Branntwein zu verarbeiten³³. Damit hatte der landrätliche Kommissar einen Beweis für seine Entscheidungsfähigkeit erbracht. Die entscheidende Hilfe zur Abwendung einer Hungersnot kam um die Jahreswende 1816/17 durch Getreideeinfuhren aus dem Russischen Reich.

Graf Beissel hatte in den ersten Jahren seiner Amtszeit ein Verwaltungsbüro im Städtchen Bergheim, das damals 548 Einwohner zählte³⁴. Am 6. September 1818 bat er den Regierungspräsidenten um die Genehmigung zur

²⁷ Eduard HEGEL, Geschichte des Erzbistums Köln, Fünfter Band; Köln 1987, Seite 53.

²⁸ Amtsblatt der königlichen Regierung zu Cöln, Nr. 1 vom 23. April 1816.

²⁹ KÖHLER, (Anm. 22), Seiten VII - XI.

³⁰ Findbuch des Archiv des Erftkreises; Die Akten des Landkreises Bergheim, Band I; Bergheim 1994, Seite 133.

³¹ Hans-Ulrich WEHLER, Deutscher Gesellschaftsgeschichte, Zweiter Band; München 1989, Seite 28.

³² Heinrich SCHLÄGER, Die Agrarlandschaft des 19. Jahrhunderts, in: 150 Jahre Landkreis Bergheim; Bedburg 1966, Seite 151.

³³ Ebenda.

³⁴ KÖHLER, (Anm. 22), Seite VIII.

Verlegung seines landrätlichen Büros auf sein „Haus Frens“³⁵. Die Begründung des Antrages zeugt von seinem hohen Pflichtgefühl. Graf Beissel litt an Gicht. Der Arzt hatte ihm angeraten, „Kälte und Nässe zu meiden, welches bei einem so entfernten Bureau als Bergheim nicht geschehen kann“. Aber der Landrat war bemüht, „seinen Ehrenposten zum Besten des Staates und der ihm anvertrauten Untergebenen mit Ordnung, Fleiß und Thätigkeit zur allseitigen Zufriedenheit treu und redlich zu verrichten“. Deshalb wollte er jeden Tag die Arbeiten in dem landrätlichen Büro überwachen³⁶. Sein Gesuch wurde von dem Kreissekretär Baltens befürwortet. Ihm hatte Graf Beissel für den Fall des Umzuges nach Schloß Frens eine Wohnung in Quadrath zugesagt³⁷. Am 25. Juni 1819 konnte der Landrat der Regierung berichten, daß er das Büro in seinem Schloß „installiert habe“. Hier finde auch am Donnerstag jeder Woche ein Sitzungstag statt (Wahrscheinlich ein Tag für Besprechungen). Die Zusammenkünfte mit den Bürgermeistern, die „Conscription“ (Aushebung der Wehrpflichtigen zum Militärdienst) und „sonst nötiges“ werde aber in Bergheim gehalten. Dort habe der Bürgermeister Cremer ihm *nach vielem Bereden* ein Büro im Kölner Tor zugesagt³⁸.

Der Kreissekretär Baltens war wohl der einzige Sekretär in dem *Kreisbüro*. Einen weiteren Sekretär hätte der Landrat aus seiner eigenen Tasche bezahlen müssen³⁹. Der Kreissekretär hatte auch die Aufgabe, den Landrat im Falle der Abwesenheit oder Krankheit zu vertreten. 1823 erscheint in den Akten ein weiterer Mitarbeiter des Landrates. Es ist der Kreisschulpflegler Jean Heyd, Pfarrer in Kerpen. Er übte im Auftrage des Staates die Aufsicht über die Schulen im Kreisgebiet aus. Nach der Einführung der Schulpflicht 1825 amtierte als weiterer Schulpflegler Pastor Endepohls von (Horrem) Götzenkirchen. Man kann auch annehmen, daß es schon bald einen Kreis-Physikus (Kreisarzt) gab, der Ärzte und Apotheken beaufsichtigte⁴⁰. Und gewiß gab es einen Steuereinnahmer und einen Kreisboten. Doch alles in allem war die landrätliche Verwaltung in der Anfangszeit des Kreises recht klein. Nun kann

³⁵ HStA Düsseldorf, BR 1040.

³⁶ Ebenda.

³⁷ Ebenda.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Gregor HÖVELMANN, Geschichte des Kreises Geldern, Erster Teil 1816-1866; Geldern 1974, Seite 22.

⁴⁰ Zur personellen Besetzung einer Kreisverwaltung: Hövelmann, ebenda, Seite 23.

man daraus keinen Vergleich mit der heutigen Kreisverwaltung ableiten. Der Kreis hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts nur wenige staatliche Aufgaben zu erledigen.

Zu diesen gehörte der Aufbau des Elementarschulwesens. Bis 1825 gab es in den Orten nur Pfarrschulen, deren Besuch freiwillig war. Eine königliche Ordre vom Mai 1825 führte in der Rheinprovinz die Schulpflicht für Jungen und Mädchen bis zum 14. Lebensjahr ein. Die neue Einrichtung war nicht beliebt⁴¹. Vor der Einführung der Schulpflicht hatten die Kinder der „unteren Stände“, der Bauern, Handwerker und Arbeiter, mit dazu beigetragen, die Familien zu ernähren. Das war nun nicht mehr in dem bisherigen Maße möglich. Zudem wurde für den Besuch der Elementarschule anfangs Schulgeld erhoben. In einem Bericht von Schulpfleger Endepohls über die Schulen im Kreis Bergheim (1827) lesen wir: *„Die bemittelten Bewohner sind für die Schule gut gestimmt, die ärmere Klasse glaubt, sie entbehren zu können“*⁴². In dieser Situation besuchten mancherorts die Bürgermeister und Ratsmitglieder, die Pfarrer und andere „Honoratioren“ die Schulen, um mit den Kindern zu sprechen und den Unterricht zu fördern. Das Amtliche Hauptbuch über den Zustand der Schulen für 1826 nennt viele solcher „Freunde der Schule“. Zu Ihnen zählte auch Franz Ludwig Graf Beissel. Er wird als ein „ausgezeichneter Freund der Schule“ im Ort Kenten genannt⁴³. Der Landrat gehörte auch zu den Teilnehmern einer Konferenz, die am 23. Februar 1823 unter dem Vorsitz des Konsistorialrates Schmitz in Bergheim stattfand und über die Errichtung einer „lateinischen Schule“ in Bergheim beriet. Die Anwesenden versicherten dem Gast aus Köln, daß Bergheim und die Nachbargemeinden für eine lateinische Schule alles in ihren Kräften stehende tun würden⁴⁴. Der Consistorialrat sah aber in einer „Schlußbemerkung“ vom 21. März 1824 weder ein Bedürfnis für die Schule, noch hielt er bei den *„jetzigen geldlosen Zeiten! eine Finanzierung gesichert“*⁴⁵. Erst 1859 wurde in Bergheim eine höhere Schule

⁴¹ Anm. 31, Seite 491; Peter SCHREINER, Widdersdorf - Stationen seiner Geschichte, in: Pfarrei und Pfarrkirche St. Jakobus in Köln-Widdersdorf, Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde, 13. Sonderveröffentlichung, Seite 56.

⁴² HStA Düsseldorf, Regierung Köln 2738 Ort Glessen.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 2747. Das Konsistorium leitete innerhalb der Regierung die Schul- und Kirchenangelegenheiten.

⁴⁵ Ebenda.

eingerrichtet.

Am 17. August 1835 beschloß Landrat Graf Beissel „nach Einsicht der zur Anwendung der Feuers-Gefahr bestehenden Gesetze, Beschlüsse und Verfügungen, in Erwägung, daß die Einführung einer vollständigen Feuer-Ordnung notwendig ist und gewünscht wird; und die Gemein-Sicherheit dringend erfordert, daß nicht nur die bestehenden Vorschriften wegen Verhütung der Feuers-Gefahr, unter zweckmäßiger Modifizierung und Vervollständigung in ein ganzes zusammen getragen, sondern auch in Betreff der bei ausgebrochener Feuersbrunst zu beobachtenden Maßregeln, eine allgemeine Vorschrift für den Landrätlichen Kreis Bergheim ertheilt werde" den Erlaß einer Feuer-Ordnung⁴⁶. In 119 Paragraphen regelte die Feuer-Ordnung die Verhütung und das Bekämpfen von Bränden. § 2 verbot bei Neubauten die Bedekung mit Stroh oder anderen „feuerfangenden" Materialien (Ausnahmen gab es auch nach dieser Verordnung). Zur Bekämpfung von Bränden wurde in jeder Gemeinde eine „Feuerwacht- und Rettungskompanie" gebildet. Ihr gehörten 24 Männer an, die vom Gemeinderat bestimmt wurden Sie mußten drei Jahre in der Feuerwehr bleiben. Die Feuerspritzen wurden auf Kosten der Gemeinde in eigenen Spritzenhäusern aufbewahrt, deren baulicher Zustand und der Zustand der Geräte einen wichtigen Punkt bei den Revisionen der Gemeinden durch Beamte der Kölner Regierung bildeten. Bei seiner Revisionsreise durch den Kreis im Jahre 1838 vermerkte der Regierungsrat von Munch-Bellinghausen, die Feuer-Ordnung werde „mit viel Willfährigkeit" gehandhabt⁴⁷. Noch 1899 meinte Landrat Otto Graf Beissel, die Feuer-Ordnung von 1835 habe sich, obgleich alt, als ausreichend erwiesen. Mängel seien nicht aufgetreten⁴⁸. Zu dieser Zeit entstanden im Kreis Bergheim die ersten freiwilligen Feuerwehren. 1906 wurde das Feuerlöschwesen für die Rheinprovinz neu geregelt⁴⁹.

Franz Ludwig Graf Beissel heiratete 1792 Johanna von Freyberg-Hopfenau und nach deren Tod im Jahre 1809 Magdalena Freiin von Ritter zu Grünstein. Aus beiden Ehen gingen acht Kinder hervor⁵⁰. Der Landrat war Ei-

⁴⁶ Vollständiger Abdruck in: Der Kreis Bergheim...(siehe Anmerkung 21), Seiten 292-295.

⁴⁷ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 325.

⁴⁸(siehe Anm. 21), Seite 211.

⁴⁹ Otto GRAF BEISSEL, Der Kreis Bergheim, seine Verwaltung und seine wirtschaftliche Entwicklung, während des Zeitraumes vom Jahre 1898/99 bis 1909, o.J., Seite 266.

⁵⁰ Sammlung Oidtmann (Anm. 15).

gentümer von Schloß Frens und Burg Schmidtheim. Den Besitz in Schmidtheim hat er wesentlich erweitert⁵¹.

1822 erhielt er eine Konzession auf eine Braunkohlengrube in der Bürgermeisterei Bergheim, Ortsteil Ichendorf⁵². Damit war der Grundstein für die „Beisselsgrube“ gelegt.

Franz Ludwig starb am 31. Mai 1835, wenige Tage vor Vollendung des 76. Lebensjahres.

Im folgenden Jahr unterzog der Regierungs- und Departementsrat der Kölner Regierung, Freiherr von Munch-Bellinghausen, die 14 Bürgermeistereien des Kreis Bergheim einer Revision. In dem Schlußbericht stellte er fest, daß die *„im Ganzen bereits wohlgeordnete Verwaltung dieses Kreises sich von dem künftigen Landrathe mit Leichtigkeit in demselben Geiste fortführen und dem erreichbaren Grade der Vollkommenheit näher bringen lasse“*⁵³. Es war eine Anerkennung für den verstorbenen Landrat.

Adolf Carl Hubert Freiherr Raitz von Frentz (1797 - 1867)

Der zweite Landrat des Kreises Bergheim war ein Gutsnachbar und Verwandter des Grafen Beissel. Die Raitz waren ein stadtkölnisches Uradelsgeschlecht. Daß sie von vornehmen römischen Familien abstammten, haben sie behauptet, konnten es aber nicht beweisen. Immerhin spielten sie in der Stadt Köln im Mittelalter eine bedeutsame Rolle⁵⁴. 1347 erwarb Rutger Raitz durch Kauf von den Grafen von Virneburg das „*castrum Vrenze*“⁵⁵. Seitdem nannte er sich „*Raitz von Frentz*“⁵⁶. 1527 heiratete Winand Raitz von Frentz Maria von Schlenderhan, die Erbin des gleichnamigen Schlosses⁵⁷. Nun gab es eine Li-

⁵¹ WEBER, (Anm. 11), Seite 286.

⁵² Die Quelle, Beiträge zur Kreisgeschichte, Jahrgang 7, Nr. 1 - 2; 1987, Seite 1.

⁵³ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 325.

⁵⁴ Wilhelm LÜTZELER, Adelige Familien, die sich von Frentz nannten, in: Geschichte in Bergheim, Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.; Bergheim 1995 (Band 4), Seite 59, 61.

⁵⁵ Henriette MEYNEN, Wasserburgen, Schlösser und Landsitze im Erftkreis; Köln 1985, Seite 82.

⁵⁶ Ebenda, Seite 82.

⁵⁷ Ebenda, Seite 78.

nie der Raitz von Frentz auf Schloß Frens und eine weitere auf Schloß Schlenderhan. 1650 erhob Kaiser Ferdinand III. Winand Raitz von Frentz zu Schloß Schlenderhan in den erblichen Reichsfreiherrnstand⁵⁸.

Adolf Carl Hubert wurde am 10. März 1797 in Listringhausen/Sauerland als zweiter Sohn der Eheleute Franz Carl Anton Johann Freiherr Raitz von Frentz und Maria Franziska Agnes Antonette Freiin von Nagel zur Gaul geboren⁵⁹. Auf den Familiensitz Listringhausen waren der Freiherr und seine Frau 1794 geflohen, als die französische Armee sich dem Erftland näherte⁶⁰. Die Familie Raitz von Frentz kehrte nicht vor 1812 nach Schlenderhan zurück. In der Zeit zwischen 1792 und 1812 wurden auf dem Rittersitz Listringhausen 10 Kinder geboren^{60a}. Carl Hubert und sein älterer Zwillingbruder kämpften in dem Feldzug von 1815 gegen Napoleon⁶¹. Dabei wurde der ältere Bruder schwer verwundet und starb an den Folgen der Verwundung⁶². Carl Hubert blieb zunächst beim Heer. Er wurde 1817 Sekondeleutnant [unterer Leutnantsrang; der Premierleutnant entsprach dem heutigen Oberleutnant], nahm aber 1822 aus Gesundheitsgründen seinen Abschied⁶³. Da sein Vater 1821 verstorben war, widmete der nun 25-jährige sich der Bewirtschaftung des Gutes Schlenderhan⁶⁴. Die Kreisordnung von 1827 schuf das Ehrenamt eines Kreisdeputierten. Es war dessen Aufgabe, den Landrat im Amte zu vertreten. Carl Hubert übernahm dieses Amt und wurde nach dem Tod des Grafen Beissel mit der Verwaltung des Kreises beauftragt⁶⁵. Am 9. November 1838 schlugen die Kreisstände ihn für das freigewordene Amt des Landrates [Präsentationswahl] vor⁶⁶. Die Bestallung zum Landrat erfolgte durch eine Al-

⁵⁸ Ebenda, Lützel (Anm. 54), Seite 59.

⁵⁹ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 678.

⁶⁰ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 679.

^{60a} Lutz JANSEN, Schlenderhan - Geschichte und Kunstgeschichte eines rheinischen Adelssitzes, Bergheim 1996, S. 98.

⁶¹ ROMEYK, (Anm. 10), Seiten 678/79; Lützel, a.a.O. Seite 66.

⁶² LÜTZELER, (Anm. 54).

⁶³ ROMEYK, (Anm. 10).

⁶⁴ ROMEYK, (Anm. 10).

⁶⁵ Statistische Darstellung des Kreises Bergheim, zunächst für die Jahre 1859, 1860, 1861; Bergheim 1862, Seite 134.

⁶⁶ Ebenda.

lerhöchste Kabinettsordre am 10. Juli 1839⁶⁷. Am 11. Oktober 1838 wurde ihm durch ein Rescript des Innenministers gestattet, das landrätliche Büro auf Schloß Schlenderhan zu unterhalten⁶⁸.

Die Kreisordnung von 1827 ordnete die Einrichtung von Kreisständen oder Kreisversammlungen an. Sie hatten die Verwaltung des Landrates „zu begleiten und zu unterstützen“. Im Kreis Bergheim bestand die Kreisversammlung aus zwei Ständen:

- den Besitzern der in eine Liste eingetragenen Rittergütern und
- je einem Vertreter der 14 Bürgermeistereien.

Die Zahl der den Kreisständen angehörenden Rittergutbesitzer schwankte. 1861 waren es 15⁶⁹. Zweimal jährlich, teils auch dreimal, traten die Kreisversammlungen auf Einladung des Landrates in einer Gaststätte am Kreisort Bergheim zusammen. Der Landrat hielt zu Beginn der Sitzung einen „statistischen Vortrag“, dann wurden Kommissionen gewählt (in der Sitzung vom 14. Juli 1856 für die Einschätzung zur Einkommenssteuer, für die Begutachtung der Klassensteuer-Deklaration und für die Prüfung der Kreis-Nebenrechnung), danach beschlossen die Kreisvertreter auch einmal Zuschüsse für bedürftige Personen⁷⁰. Die sozialen Leistungen des Kreises konnten nur gering sein, da ihm als eigene Einnahmen zunächst nur die Gebühren für Jagdscheine zur Verfügung standen⁷¹. Bedeutsam war das Recht der Kreisstände, gutachtliche Äußerungen zu Vorschlägen der Regierung abzugeben. Am 18. Januar 1862 beriet die Bergheimer Kreisverwaltung über die neuen Tarife der Einkommen- und Klassensteuer⁷². Sie fanden die Tarife zu hoch und hatten viele Gründe, ihre Anwendung auf den Kreis Bergheim abzulehnen.

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ Ebenda.

⁶⁹ Ebenda.

⁷⁰ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 333.

⁷¹ HÖVELMANN, a.a.O. Seite 61. Dazu kamen später Zinsüberschüsse der Spar- und Darlehnskasse, die Dotationsrente als Zuweisung des Staates und in einzelnen Jahren die Kreisumlage.

⁷² HStA Düsseldorf, Regierung Köln 333; Heinz BRASCHOB, Die Landwirtschaft im Kreis Bergheim in der vorindustriellen Zeit, in: Kirchhoff-Braschoß-Schoser, Heimatchronik des Kreises Bergheim; Köln 1974, Seite 230.

In der Zeit des Herzogtums Jülich und des Kurfürstentumes Köln war der Ausbau von Straßen gänzlich vernachlässigt worden. „*Wege. Es ist nur mit Ekel, daß man davon spricht*“, schrieb der Landwirt Johann Nepomuk von Schwerz 1836⁷³. Am 29. August 1846 beschlossen die Kreisstände den „*kunstmäßigen Ausbau von fünf Wegen in Nord-Südrichtung*“⁷⁴. Es waren die Wege von Königshoven über Omagen, Kaster, Bedburg und von dort am Villedwald vorbei nach Bergheimerdorf und Bergheim, von Hüchelhoven über Oberaußem nach Kenten, von Kirchherten über Niederrembt nach Elsdorf, von Elsdorf über Berrendorf, Heppendorf, Sindorf, Kerpen bis zur Kreisgrenze bei Gymnich und schließlich von Ichendorf über Horrem, Götzenkirchen, Mödrath, Türnich, Balkhausen und Brügggen zur Kreisgrenze. Zur Beschaffung der für den Wegebau nötigen Mittel sollten nach einem einstimmigen Beschluß der Kreisversammlung von allen Einwohnern des Kreises in den Jahren 1847 und 1848 ein Zuschlag auf die direkten Steuern gezahlt werden⁷⁵. Da die Jahre 1847 und 1848 Hungerjahre und Jahre der Not waren, mag die zusätzliche Abgabe für die Bevölkerung belastend gewesen sein. Aber der Bau der Kommunalwege war notwendig, um Personen- und Güterverkehr im Kreis zu ermöglichen.

1855 richtete der Kreis Bergheim eine „*Kreisspar- und Darlehnskasse*“ ein.⁷⁶ Er folgte damit einer Empfehlung der preußischen Regierung⁷⁷. Nun war es den Bewohnern erstmals möglich, ihre Gelder sicher und gewinnbringend anzulegen und Darlehen aufzunehmen. Der Landrat wurde erster Direktor der neuen Kasse, gab dieses Amt aber bald an den Steuerempfänger Baltus ab⁷⁸. Die Kasse eröffnete ihren Geschäftsbetrieb am 15. Dezember 1855⁷⁹. Der Geschäftsgang entwickelte sich so günstig, daß 1902/1903 ein neues Gebäu-

⁷³ Johann Nepomuk VON SCHWERZ, Beschreibung der Landwirtschaft in Rheinpreußen, Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1838; Bonn o.J., Seite 80.

⁷⁴ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 333.

⁷⁵ Ebenda.

⁷⁶ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 333, Niederschrift über die Sitzung der Kreisstände vom 18.1.1855.

⁷⁷ Hermann KELLENBENZ, Wirtschafts- und Sozialentwicklung der nördlichen Rheinlande seit 1815, in: Rheinische Geschichte, herausgegeben von Franz Petri und Georg Droege, Band 3; Düsseldorf 1979, Seite 63.

⁷⁸ siehe Anmerkung 21, Seite 37.

⁷⁹ siehe Anmerkung 21, Seite 40

de auf dem „*Weidenbach'schen Damm*“, der heutigen Beisselstraße, erbaut werden mußte⁸⁰. Nach 1930 ging die Kreisspar- und Darlehnskasse in der Kreissparkasse Köln auf. Adolf Carl Hubert Raitz von Frentz erhielt nach einer langen erfolgreichen Amtszeit zum 1. Januar 1865 auf eigenen Antrag seinen Abschied⁸¹. Er war mit dem Roten-Adlerorden und mit der Würde eines königlichen Kammerherren ausgezeichnet worden^{81a}.

1824 hatte er Amalia Maria Theresia Gräfin von Bissingen-Nippenburg geheiratet. Das Ehepaar hatte 4 Söhne und 3 Töchter. Adolf Carl Hubert, der seit 1848 verwitwet war, starb am 4 Januar 1867 in Mainz. Die Kinder konnten sich über die Teilung des Erbes nicht einigen. Sie verkauften 1870 (oder 1869) Schloß Schlenderhan mit allem Grundbesitz an den Freiherrn von Oppenheim, Inhaber des Kölner Bankhauses⁸².

Wilhelm Joseph Otto Georg Rintelen (1836-1868)

Am 21. Dezember 1865 versammelten die Kreisstände sich in Bergheim zu einer Sitzung. Der seit dem 1. Januar amtierende kommissarische Landrat Otto Rintelen teilte mit, daß er „*durch die Gnade seiner Majestät endgültig zum Landrat des Kreises Bergheim ernannt worden sei*“⁸³. Darauf nahm das älteste Mitglied des Kreistages, Forstmeister a.D. Steffens, das Wort. Er schilderte „*in beredten Worten die Stellung des Landrates und brachte dann ein Hoch auf den Landrat aus, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten*“. Zugleich kündigte der neue Landrat an, daß die Rheinische Eisenbahngesellschaft eine Bahnlinie von Neuss nach Düren bauen wolle und daß auch die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft eine Bahnlinie durch den Kreis plane⁸⁴. Er hatte eine Eingabe an das federführende Handelsministerium entworfen, die dann von allen Anwesenden unterzeichnet wurde. Die Bahnlinie Neuss - Düren wurde 1869 eröffnet. Landrat Rintelen hat das nicht mehr erlebt.

⁸⁰ siehe Anmerkung 49, Seiten 109/110.

⁸¹ ROMEYK (siehe Anm. 10), Seite 679.

^{81a} JANSEN (siehe Anm. 60a), Seite 103.

⁸² JANSEN (Anm. 60a), Seite 104

⁸³ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 334, Niederschrift über die Sitzung.

⁸⁴ Ebenda.

Otto Rintelen, wie der Rufname lautete, war am 25. Oktober 1836 in Arnberg (Westfalen) geboren. Seine Eltern waren Justizrat Georg Rintelen und seine Ehefrau Louise, geb. Wünnenberg⁸⁵. Er besuchte das Gymnasium in Arnberg, studierte Rechtswissenschaften in Berlin, München und Bonn und legte die juristische Staatsexamen ab. Im Oktober 1863 wurde er Assessor bei der Kölner Regierung⁸⁶. Der Beauftragung mit der Führung des Landratsamtes Bergheim folgte die Nominierung (Präsentationswahl) durch die Kreisstände. Bei dieser Wahl schlugen die Kreisstände an erster Stelle Rintelen vor, an zweiter Stelle den Rittergutsbesitzer Heinrich Esser aus Niederembt und an dritter Stelle den Rittergutsbesitzer Johann Zillikens von Haus Asperschlag bei Oberaußem. Damit gaben die Kreisvertreter dem auswärtigen Juristen den Vorzug vor ihren Kollegen⁸⁷. Die Wertschätzung, die Rintelen in der Kreisversammlung genoß, zeigte sich auch darin, daß diese beantragte, Rintelen von der erforderlichen 5-jährigen Dauer des Grundbesitzes im Kreis zu dispensieren⁸⁸. Am 29. August 1865 berichtete Oberregierungsrat Birck von der Kölner Regierung dem Innenminister Graf zu Eulenburg, daß Rintelen sich die Hochachtung und das Vertrauen der Kreisbevölkerung in hohem Grade erworben habe⁸⁹. In den ersten Wochen seiner Zeit in Bergheim erhielt der Landratverwalter Rintelen von der Regierung den Auftrag, die baulichen Verhältnisse an der alten Vikarie und der Schule in Buir zu begutachten. Rintelen nahm auch am Schulunterricht in Buir teil⁹⁰. Was er dort erlebte, beunruhigte ihn. Nun besuchte er nach und nach verschiedene Schulen. Allenthalben fand er den Kenntnisstand der Schüler und Schülerinnen unbefriedigend. Er lag weit hinter dem zurück, was die Lehrpläne („*Curricula*“) vorschrieben. Der Landrat ermahnte die Schülerinnen und Schüler, mehr zu lernen. Einige Lehrer tadelte er. Darüber beschwerte sich ein Lehrer bei der Regierung⁹¹. Das gab der Regierung Veranlassung, sich mit Befriedigung über den regen Eifer des Landrates zu äußern. Der Landrat setzte seine Besuche in den Schulen fort⁹². Er

⁸⁵ ROMEYK (Anm. 10), Seite 693.

⁸⁶ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77, Nr. 4906.

⁸⁷ Ebenda.

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ Ebenda.

⁹⁰ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 2738 Seiten 193-197.

⁹¹ Ebenda, Seite 199.

⁹² Ebenda.

fand den Zustand der Schulen im allgemeinen „recht beklagenswert“. Dazu trug auch das äußerliche Erscheinungsbild der Lehrer bei. So fand Otto Rintelen einige Lehrer vor, die in Pantoffeln oder Holzschuhen und mit einer Pfeife Unterricht erteilten. Einen Lehrer traf er im Schlafrock beim Unterricht an⁹³.

Mit dem Amtsantritt Rintelens wurde auch eine Verlegung der Verwaltung nach Bergheim erforderlich. Schon 1861 war das „Kreisbureau“ in seinem personellen Bestand angewachsen. Neben dem damaligen Landrat waren für den Kreis tätig: der Kreisdeputierte Landwirt Jansen aus Bedburg-Rath, der Kreissekretär Rudolf Breiderhoff aus Quadrath, die Schulpfleger Pfarrer Clefisch, Paffendorf, und Pfarrer Contzen, Blatzheim, der Kreis-Physikus Dr. Harting, Bergheim, der Kreiswundarzt Sartorius, Bergheim, der Kreis-Tierarzt Schöngen, Kerpen, der Kreis-Kommunalbaumeister Müller aus Deutz, der Kreis-Steuerempfänger Baltes in Bergheim und ein Kreisbote⁹⁴.

In Bergheim stieß die Unterbringung der kleinen landrätlichen Verwaltung nach einem Bericht des späteren Landrates Otto Graf Beissel auf große Schwierigkeiten⁹⁵. Anschaulich berichtet Graf Beissel, „daß das Landratsbüro von einem Haus in das andere transportiert (wurde), nicht zu Gunsten des Amtes und seiner Leiter“⁹⁶.

Landrat Rintelen starb, erst 31 Jahre alt, am 14. März 1868 in Bergheim an einer „akut eingetretenen Blutzersetzung“. Regierungspräsident von Bernuth nannte ihn „einen unserer besten Landräte“⁹⁷.

Johann Baptist Ernst Birck (1838 - 1881)

Die Neubesetzung der Stelle des Landrates in Bergheim ging überraschend schnell vonstatten. Am 29. April 1868 schlugen die Kreisstände als Nachfolger Rintelens an erster Stelle mit 29 von 30 Stimmen den Regierungsrat bei der Regierung in Stettin, Ernst Birck, vor⁹⁸. Zweitvorschlag war der Referendar Eduard Maubach, der nach dem Tode Rintelens die Kreisverwal-

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ siehe Anmerkung 65, Seite 134.

⁹⁵ siehe Anmerkung 21, Seite 134.

⁹⁶ Ebenda.

⁹⁷ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77. Nr. 4906.

⁹⁸ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77. Nr. 4906, Bericht vom 23. Mai 1888.

tung kommissarisch leitete. In der Beurteilung, die der Stettiner Regierungspräsident Birck erteilte, wurde vermerkt, daß er an dem Feldzug gegen Österreich im Jahre 1866 teilgenommen hatte und daß er ein „dem König und der Regierung treu ergebener Mann sei“⁹⁹. Beides empfahl den Kandidaten. Seit dem Sieg über Österreich lebten die Bewohner Preußens in einer patriotischen Hochstimmung. Jeder Teilnehmer am Krieg galt als ein Held. Die Treue zum König aber war seit dem Verfassungskonflikt der sechziger Jahre unabdingbare Voraussetzung für die Berufung in ein staatliches Amt. Weiterhin bescheinigte der Regierungspräsident seinem Regierungsrat eine „regelmäßig sich gleichbleibende Arbeitslust und geistige Befähigung“¹⁰⁰.

Ernst Birck - so der Rufname - war am 9. Januar 1838 in Köln als Sohn der Eheleute Johann Baptist Birck und Elisabeth, geb. Meurers, geboren¹⁰¹. Der Vater war in der Regierung Köln Leiter der Abteilung für Inneres und damit für die Aufsicht über die Gemeinden zuständig. Er war auch Vizepräsident der Regierung¹⁰². Das legt die Annahme nahe, daß er dem Sohn den Weg in das Landratsamt in Bergheim geebnet hat. Ernst Birck besuchte die Rheinische Ritterakademie in Bedburg, legte dort 1857 die Reifeprüfung ab, studierte die Rechte in Bonn, München und Heidelberg, war 1857/58 Einjährig-Freiwilliger beim Heer und machte 1867 die Assessorprüfung. Er fand dann eine Anstellung bei der Regierung in Stettin¹⁰³.

Am 1. Juli wurde Ernst Birck zum Landrat ernannt.

Während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 trat der Kreistag mehrmals zusammen. Man findet in den Tagungsberichten keine Bekundung patriotischer Gefühle. Aber am 26. Oktober 1870 schlug Landrat Birck dem Kreistag vor, 1.400 Taler für die zum Kriegsdienst einberufenen Soldaten aus dem Kreis zur Verfügung zu stellen¹⁰⁴. Wir können auch annehmen, daß er an den Vorarbeiten für die Errichtung eines Ehrenmales für die Gefallenen der Feldzüge gegen Österreich und Frankreich beteiligt war. Das Denkmal wurde am 7. Juli 1872 in Bergheim eingeweiht. Es trägt die

⁹⁹ Ebenda, Schreiben vom 10. Mai 1868.

¹⁰⁰ Ebenda.

¹⁰¹ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 359.

¹⁰² KLEIN, (Anm. 23), Seiten 98/99.

¹⁰³ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 359.

¹⁰⁴ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 334.

Namen von 168 Gefallenen.

Von 1871 an beherrschte der Kulturkampf das politische Leben in Preußen. Wie hat der Katholik Birck sich in dieser Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche verhalten?

In einem anonymen Schreiben an den Kultusminister vom Oktober 1872 wurde Landrat Birck „*ein Ultramontaner reinsten Wassers*“ genannt¹⁰⁵. Nach der Darstellung des Briefschreibers hatte Birck der katholischen Geistlichkeit des Kreises zugesagt, daß bei einem Ausscheiden des Schulpflegers Clefisch aus seinem Amt wiederum ein Geistlicher dessen Nachfolger werden sollte. Das Ministerium ging auf diesen Vorwurf nicht ein. Im März 1874 hielt Landrat Birck aus Anlaß des 77. Geburtstages von Kaiser Wilhelm I. eine Rede vor Honoratioren aus dem Kreis und Veteranen der Kriege von 1866 und 1870/71. Sie zeugt von tiefempfundener Religiosität und von Ausgewogenheit in der Stellungnahme zu den aktuellen Vorgängen. Kein Wort der Schmähung sagte Birck über die Parteien und Personen, die zur Politik Bismarcks in Opposition standen¹⁰⁶.

Anfang 1876 erkrankte der Landrat an einer Nervenzerrüttung¹⁰⁷. Nach der Rückkehr aus einem Urlaub machte sich eine Verschlimmerung seines Zustandes bemerkbar. Am 6. Februar 1877 berichtete der Regierungspräsident dem Innenminister, Birck habe den Wunsch geäußert, ihn in ein Regierungskollegium zu versetzen. Der Regierungspräsident unterstützte den Wunsch mit einer Begründung, die viel über die damaligen Verhältnisse des Kreissitzes Bergheim aussagt: „*Denn es ist unzweifelhaft, daß seine abgesehene Situation in dem kleinen, stillen, ihm eine geistig erfrischende Tätigkeit und entsprechenden Umgang nicht bietenden Bergheim einen deprimierenden Eindruck auf die in sich gekehrte und verschlossene Natur des Landrates ausgeübt und die Entwicklung seiner Krankheit beschleunigt hat*“¹⁰⁸. Präsident von Bernuth erwähnte auch, daß Landrat Birck sich in seiner

¹⁰⁵ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 2738.

¹⁰⁶ Heinz ANDERMAHR, Eine Geburtstagsfeier des Kreises Bergheim vor dem Hintergrund des Kulturkampfes im Jahre 1874, in: Geschichte in Bergheim, Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.; Bergheim 1995 (Band 4), Seite 115f.

¹⁰⁷ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77, 4906, Schreiben des Regierungspräsidenten vom 27.3.1876.

¹⁰⁸ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77, 4906, Bericht des Regierungspräsidenten an den Innenminister vom 8.2.1877.

achtjährigen Tätigkeit die vollste Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben habe¹⁰⁹. Seit dem 23. Juni 1876 wurde Birck in der Führung des Landratsamtes durch den Oberstleutnant a.D. Herwarth von Bittenfeld vertreten. Die Versetzung Bircks in den Ruhestand „in Gnaden“ und mit Pension erfolgte am 28. November 1877¹¹⁰. Ernst Birck, der seit dem 15. Juni 1869 mit Sophia Hubertine Cornelia Clemens aus Gürath verheiratet war, starb am 30. März 1881 in Bonn¹¹¹.

Richard Carl Boguslav Herwarth von Bittenfeld (1829 - 1899)

„Hochgeehrter Herr, Hochzuverehrender Herr Staats-Minister und Minister des Inneren! Euer Excellenz erlaube ich mir nunmehr eine ganz gehorsamste Bitte vorzutragen, mich mit der com. Verwaltung eines Landrats-Amtes beauftragen zu wollen, indem ich bei Ausspruch dieser Bitte auf eine Mitteilung meines Onkels, des General-Feldmarschalls Herwarth v. Bittenfeld, Bezug nehme, wonach Euer Excellenz die Gewogenheit hatten, hochgeneigtest zu gestatten, mich schriftlich an höchstdenselben zu wenden“¹¹².

Der Verfasser der Bewerbung, Richard Carl Boguslav Herwarth von Bittenfeld war am 8. November 1829 in Berlin geboren. Sein Vater war der General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld, die Mutter Mathilde Freiin von Sobeck und Kometz. Der junge Richard Carl Boguslav wurde im Kadettenkorps in Potsdam erzogen. Am 1. April 1848, als Berlin von den Wirren der Revolution erschüttert wurde, trat Herwarth in die Armee als Fähnrich ein. Seine Offizierlaufbahn führte bis zum Rang eines Majors, doch wurde er am 15. Juni 1875 mit dem Charakter eines Oberstleutnants, einer Pension und der Aussicht auf eine Anstellung im Zivildienst verabschiedet. Seit dem 1. Oktober 1875 wurde der „*Obristleutnant a.D.*“ bei dem Landratsamt Koblenz informatorisch beschäftigt¹¹³.

Der Onkel des Bewerbers war Karl Eberhard Herwarth von Bittenfeld, erfolgreicher Heerführer in den Kriegen von 1864 und 1866 und freikonserva-

¹⁰⁹ Ebenda.

¹¹⁰ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77, 4906; Romeyk a.a.O., Seite 359.

¹¹¹ ROMEYK (Anm. 10), Seite 359.

¹¹² Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77, 4906; Schreiben vom 19.6.1876.

¹¹³ ROMEYK, (Anm. 10), Seiten 524/525.

tiver Reichstagsabgeordneter.

Schon wenige Tage nachdem der Oberstleutnant a.D. den Brief abgesandt hatte, erhielt er am 23. Juni 1876 den Auftrag, das Landratsamt Bergheim kommissarisch für eine „*Remuneration*“ von sechs Mark pro Tag zu verwalten¹¹⁴. Nun war die Frage, ob von Herwarth sich nach einem endgültigen Ausscheiden von Landrat Birck aus dem Amt im Kreis durchsetzen könne. Er war Protestant. Der Kreis Bergheim, damals fast rein katholisch, hatte stets katholische Landräte gehabt. Zudem dauerte der Kulturkampf mit unverminderter Härte an. In einem Bericht an den Oberpräsidenten vom 6. Februar 1877 befürchtete Regierungspräsident von Bernuth, „*daß bei den Mehrheitsverhältnisses im Kreistag nur solche Personen gewählt würden, die die Staatsregierung nicht akzeptieren könne*“¹¹⁵. Andererseits konnte von Bernuth aber auch schon erkennen, daß der kommissarische Landrat „*eine Begabung für den Umgang mit den Kreiseingesessenen der verschiedensten Klassen habe*“¹¹⁶. Am 4. Mai 1878 schlugen die Kreisstände von Herwarth einstimmig als Kandidaten für den Landratsposten vor und verzichteten auf die Präsentation weiterer Bewerber¹¹⁷. Der Regierungspräsident fügte dem Bericht an den Oberpräsident folgende Bemerkung hinzu: „*Es verdient Anerkennung, daß er, obwohl Protestant, unter einer ganz überwiegend katholischen Bevölkerung sich das Vertrauen der Kreisstände in solchem Grade erworben hat, daß seine Wahl mit Einstimmigkeit erfolgt ist ... Seine Vermögensverhältnisse sind geordnet und durch seine Verheiratung mit Frau von Haber aus Carlsruhe als günstig zu bezeichnen*“¹¹⁸. Um zum Landrat gewählt zu werden, hatte Herwarth von Bittenfeld Grundbesitz im Kreis Bergheim erwerben müssen. Er wurde auf Antrag der Kreisstände von dem Wahlhindernis eines fünfjährigen Grundbesitzes vor der Präsentation befreit¹¹⁹. Die Bestallung des von den Kreisständen vorgeschlagenen erfolgte mit einer von König Wilhelm I. von Preußen (1862-1888) unterzeichneten Urkunde am 18. Juni 1878:

„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden thun kund und fügen zu wissen,

¹¹⁴ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77 / Nr. 4906.

¹¹⁵ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 193, Regierungspräsident an Innenminister 6.2.1877.

¹¹⁶ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77 / Nr. 4906, Bericht an Oberpräsident.

¹¹⁷ Ebenda.

¹¹⁸ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77 / Nr. 4906, 10.5.1878

¹¹⁹ Ebenda.

daß wir Allergnädigst geruht haben, den Oberstlieutnant a.D. Richard Karl Boguslav Herwarth von Bittenfeld in Bergheim zum Landrathe des Kreises Bergheim zu ernennen.

Es ist dies in dem Vertrauen geschehen, daß der nunmehrige Landrath Herwarth von Bittenfeld Unserem Hause in unverbrüchlicher Treue ergeben bleiben und die Pflichten des ihm anvertrauten Amtes mit stets regem Eifer erfüllen werde, wogegen derselbe sich Unseres Allergnädigsten Schutzes bei den mit seinem gegenwärtigen Amte verbundenen Rechten zu erfreuen haben soll¹²⁰.

Um das Jahr 1880 wurde der Bau von Eisenbahnen zur Lebensfrage für den Kreisort Bergheim und für andere Gemeinden. Seit 1841 waren Horrem und Buir Stationen der „*Rheinischen Eisenbahn*“, der Bahnlinie Köln - Aachen. Der Verkehr in Bergheim „*sank seit der Eröffnung der Rheinischen Eisenbahn sehr*“, wie der Gemeinderat der Spezialgemeinde Bergheim 1859 feststellen mußte¹²¹. 1869 wurde die Bahnlinie Düren - Neuss in Betrieb genommen. Sie führte zu einem wirtschaftlichen Aufschwung der Orte Elsdorf und Bedburg, die Bahnstationen der neuen Linie waren. 1882 ergriff Bürgermeister Commer von Bergheim (1871-1908 Bürgermeister) die Initiative für den so notwendigen Anschluß Bergheims an das neue Verkehrsmittel Bahn¹²². Die Aachen-Jülicher Eisenbahngesellschaft erklärte sich bereit, die Planung für eine Bahnlinie Jülich - Elsdorf - Bergheim - Niederaußem - Oberaßem - Glessen - Brauweiler - Köln-Ehrenfeld zu übernehmen. Diese Planung fand aber nicht die Zustimmung des Eisenbahn-Kommissariats in Berlin. Es hatte Bedenken gegen eine Einmündung der Bahn bei Köln-Ehrenfeld und gab einer Einmündung bei Horrem den Vorzug¹²³. In den folgenden Jahren wurden Projekte für eine Bahnlinie Bedburg - Horrem durch das Erfttal oder aber eine weiter nach Westen orientierte Linie Bedburg - Sehnrath (Sindorf) - Weilerswist entworfen. Dafür plädierten besonders die Landwirte¹²⁴. 1891 wurden die Planungen einer Linie Elsdorf - Bergheim - Köln-Ehrenfeld „*still zu Grabe getragen*“¹²⁵. Sie

¹²⁰ Ebenda.

¹²¹ HStA Düsseldorf, Regierung Köln 2747, Ratsprotokoll vom 28.10.1859.

¹²² siehe Anmerkung 21, Seite 49.

¹²³ Ebenda, Seite 50.

¹²⁴ Ebenda.

¹²⁵ Ebenda, Seite 52.

waren als Normalspurbahn finanziell nicht tragbar. Zudem hatten die konkurrierenden Interessen der einzelnen Bürgermeistereien, der Landwirte und der größeren Grundeigentümer im Erfttal eine energische Verfolgung des großen Zieles „*Bahnanschluß*“ verhindert.

Bei den Wahlen zum Preußischen Abgeordnetenhaus im Jahre 1882 bewarb Herwarth von Bittenfeld sich um die Wahl zum Wahlmann in Bergheim¹²⁶. Bergheim war eine Domäne der katholischen Zentrumspartei. Der Landrat trat als Bewerber für die Freikonservativen (Deutsche Reichspartei) auf. Von 122 Stimmen entfielen 118 auf Kandidaten der Zentrumspartei, nur vier auf von Herwarth¹²⁷. Es war ein niederschmetterndes Ergebnis.

Heinz Andermahr hat darauf hingewiesen, daß die Bindung dieser Wahlmänner an die von ihnen vertretene Partei eine lose war¹²⁸. Man konnte auch bei den Kreistagsabgeordneten, die am 3.4. und 5. Januar nach der neuen Kreisordnung von 1887 in den Kreistag gewählt wurden, nicht von Parteivertretern sprechen. Es waren 14 Abgeordnete der Bürgermeistereien und erstmals 14 Vertreter, die von einem „*Wahlverband der größeren Grundbesitzer und Gewerbetreibenden*“ gewählt worden waren. Immerhin machte v. Herwarth eine Aufstellung über die parteipolitische Einstellung der Kreistagsmitglieder. Er rechnete den Landrat von Koblenz und Schloßherren von Frens, Otto Graf Beissel von Gymnich, den Gutsbesitzer Jean Iven von Oberembt, den Gutsbesitzer Engelbert Meller vom Groß-Mönchhof (Bürgermeisterei Hüchelhoven) und Wilhelm Wolter von Niederaußem zu den Konservativen, alle anderen aber zum Zentrum. Zu dem Grafen Eugen von Hoensbroch, Schloß Türnich, bemerkte er, daß dieser für das Septenat eingetreten sei¹²⁹.

Mit einem Schreiben an das königliche Ministerium des Inneren vom 17. Februar 1891 erhob der ehemalige Kreissekretär Lang gegen Landrat von Herwarth den Vorwurf, dieser habe die Wahl zum Landrat 1878 unter Vortäuschung falscher Tatsachen erschlichen. Der Landrat habe Land gekauft, den

¹²⁶ Die Wahlen waren indirekt. Erst die vom Urwähler ermittelten Wahlmänner wählten die Abgeordneten.

¹²⁷ Archiv des Erftkreises A 95, Seite 400.

¹²⁸ ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim, Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg, Forum Jülicher Geschichte, Heft 4; Jülich 1993, Seite 175.

¹²⁹ Archiv des Erftkreises A 89, Seiten 205/206.

Kaufpreis aber nicht gezahlt und den Besitz des Landes nicht angetreten¹³⁰. Der Regierungspräsident mußte in einem Bericht an Oberpräsident von Sydow einräumen, daß die Behauptungen Langs zuträfen. Der Bergheimer Landrat habe nicht gewußt, daß er das gekaufte Land auch bewirtschaften mußte, um die Bedingungen für eine Wählbarkeit zum Landrat zu erfüllen. Er wolle auch im Laufe des Jahres in den Ruhestand gehen¹³¹. Der Oberpräsident meinte in einem Bericht an den Innenminister, das Verhalten von Herwarths stehe leider nicht vereinzelt da, sei aber nicht zu dulden. Zugleich empfahl der Oberpräsident, den Landrat, dessen Demissionsgesuch unterdessen vorlag, in den Ruhestand zu versetzen¹³². Das geschah am 1. Oktober 1891. Vorher hatten der Kreis und seine Bewohner dem „*sehr beliebten Beamten die allseitige Liebe, Verehrung und Dankbarkeit*“ durch ein Abschiedsmahl, die Überreichung von Adressen [Schreiben] und ein Feuerwerk bekundet¹³³. Herwarth von Bittenfeld starb am 17. Dezember 1899 in Berlin¹³⁴.

Otto Hubert Maria Graf Beissel von Gymnich (1851 - 1931)

Am 31. Oktober 1918 beantragte der Oberpräsident der Rheinprovinz bei dem preußischen Innenminister, dem Landrat des Kreises Bergheim und königlichen Kammerherren Otto Graf Beissel den Charakter eines wirklichen Geheimen Rates mit dem Prädikat „*Excellenz*“ zu verleihen. Graf Beissel, so begründete Oberpräsident von Groote seinen Antrag, sei „*ein sehr tüchtiger und fleißiger Beamter, der insbesondere in seiner langjährigen Eigenschaft als Vorsitzender des Provinzialausschusses die Interessen der Provinz auf das Eifrigste fördert und sich deshalb des größten Ansehens in den weitesten Kreisen der Rheinprovinz erfreue*“¹³⁵.

Zu dieser Zeit, wenige Tage vor dem Ende des Ersten Weltkrieges, sah Graf Beissel schon auf ein langes Leben und eine erfolgreiche Tätigkeit im öffentlich Dienst zurück.

¹³⁰ Landeshauptarchiv Koblenz (LHAK) 403/14521.

¹³¹ Ebenda. Schreiben vom 17.4.1891.

¹³² Ebenda. Bericht vom 13.5.1891.

¹³³ siehe Anmerkung 21, Seite 7.

¹³⁴ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 525.

¹³⁵ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 77 / Nr. 4906, Seite 166.

Otto Graf Beissel war am 18. April 1851 in Erfurt geboren. Seine Eltern waren der preußische Offizier Friedrich Hubert Graf Beissel (zuletzt Oberstleutnant, verstorben 1881) und Charlotte, geb. Freiin Groß von Trockau.¹³⁶ Er studierte die Rechte und Landwirtschaft in Bonn und begann dann eine Beamtenlaufbahn. Ihre Anfangsstation war die Stelle eines Bürgermeisters in Kronenburg und Marmagen im Kreis Schleiden (Eifel)¹³⁷. Damit erinnert der Anfang seiner Laufbahn schon an den Großvater Franz Ludwig, der 1794 kurtrierischer Amtmann in Prüm gewesen war. Es sollte noch mehr Parallelen geben. Vom 4. März 1880 bis zum 26. Oktober 1883 war Otto Bürgermeister in den abgelegenen Eifelorten. Am 26. Oktober 1884 wurde er zum kommissarischen Landrat in Koblenz berufen, am 1. Oktober 1885 erfolgte die endgültige Ernennung¹³⁸. Der Landrat von Koblenz war zugleich Polizeidirektor der Stadt Koblenz, die als Sitz des Oberpräsidenten der Rheinprovinz eine besondere Bedeutung hatte¹³⁹. Schon am 6. März 1889 schied Graf Beissel auf eigenen Antrag aus seinem Amt als Landrat und aus dem Staatsdienst aus¹⁴⁰. Wir wissen, daß er kurz zuvor zum Abgeordneten im Bergheimer Kreistag gewählt worden war. Am 1. August 1891 wurde Otto Graf Beissel kommissarischer Landrat des Kreises Bergheim¹⁴¹. Der kommissarischen Ernennung folgte am 19. Januar 1892 die Nominierung durch den Kreistag. Er sprach sich mit „überwiegender Mehrheit“ an erster, zweiter und dritter Stelle für sein Mitglied als Landrat aus¹⁴². Daß der Kandidat für den Landratsposten bei der Wahl den Vorsitz geführt hatte, sah der Regierungspräsident nicht als Grund für eine Beanstandung an¹⁴³. Nachdem der kommissarische Landrat wieder in den Staatsdienst aufgenommen war, erfolgte seine definitive Ernennung und am 13. Mai 1892 die Einführung in das Amt.

In die ersten Amtsjahre des neuen Landrats fiel der Bau eines Kreisstän-
dehauses in Bergheim. Das Landratsamt war von 1889 an in den Räumen ei-

¹³⁶ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 351.

¹³⁷ Ebenda.

¹³⁸ Ebenda.

¹³⁹ Rüdiger SCHÜTZ (Bearb.), Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815-1945, Reihe A Preußen, 7 Rheinland; Marburg (Lahn) 1978, Seite 120.

¹⁴⁰ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 351.

¹⁴¹ siehe Anmerkung 21, Seite 7.

¹⁴² LHAK 403/ 14521 Seiten 159/160.

¹⁴³ Ebenda.

ner alten Schule untergebracht und hatte dort „eine geradezu klägliche Unterkunft“¹⁴⁴. Nach vier Jahren sahen der Landrat und der Kreistag ein, wie unhaltbar dieser Zustand war. Am 26. März 1892 beschloß der Kreistag, daß eine neue Unterkunft für die Verwaltung gefunden werden müsse¹⁴⁵. Rasch einigte man sich darauf, daß eine Wohnung für den jeweiligen Landrat nicht vorgesehen werden solle, denn man wollte „nicht gerne die Stelle des Landrates zu Bergheim zum Zielpunkt strebsamer junger Assessoren machen..., die eine schöne Wohnung nur anlocken würde“¹⁴⁶. Nachdem der Neubau außerhalb des „Städtchens Bergheim“ entschieden war, wählte der Kreistag unter zwei Entwürfen des Baurates Freyse den aufwendigeren aus. „Der Kreistag gab einstimmig die Ansicht kund, daß der Kreis Bergheim wohl berechtigt sei durch seine gesamte Länge, ein in würdiger Form gehaltenes Kreishaus zu besitzen und nahm einstimmig den größeren Plan an...“¹⁴⁷. Am 23. Oktober 1893 trat der Kreistag zu einer feierlichen Sitzung zusammen, in der das neue Landratsamt übernommen wurde¹⁴⁸. Das „Kreisständehaus“ im Stile der Neurenaissance war eine Zierde der Stadt Bergheim.

Zur Zeit des Landrates Herwarth von Bittenfeld war der Bau von Bahnlinien im Kreis Bergheim gescheitert, weil fast alle diejenigen gegen einen Grunderwerbsbeitrag gestimmt hatten, die nicht an der Bahnlinie wohnten¹⁴⁹. Für den neuen Landrat ergab sich daraus eine Lehre. Er mußte möglichst viele Menschen für seine Bahnpläne gewinnen. Zum 1. Oktober 1893 berief er eine Versammlung der einflußreichen Einwohner des Kreises ein, um zu besprechen, welche Bahnlinien gebaut werden sollten¹⁵⁰. Ein preußisches Gesetz vom 28. Juli 1892 eröffnete die Möglichkeit, Kleinbahnen mit einer Spurbreite von 1 Meter zu bauen. Das erlaubte dem Landrat, der Versammlung der „Notablen“ den Bau mehrerer Bahnstrecken in verschiedene Teile des Kreises vorzuschlagen. Seine Taktik hatte Erfolg. Die einflußreichen Bürger des Kreises stimmten den Vorschlägen des Grafen Beissel zu und wählten eine

¹⁴⁴ siehe Anmerkung 21, Seite 74.

¹⁴⁵ Ebenda, Seite 75.

¹⁴⁶ Ebenda, Seite 77.

¹⁴⁷ Ebenda, Seite 77.

¹⁴⁸ Ebenda, Seiten 78/79.

¹⁴⁹ Ebenda, Seite 53.

¹⁵⁰ Ebenda, Seite 53.

„*Bahnkommission*“. Diese sollte die Rentabilität der vorgeschlagenen Strecken klären und einen Unternehmer für den Bahnbau suchen¹⁵¹. Am 26. Mai 1894 beschloß der Kreistag mit 23 Stimmen gegen eine Neinstimme den Bau von vier Bahnlinien vorzubereiten und übertrug den Ausbau und die Verwaltung der Kreisbahnen der Firma Lenz u. Co zu Stettin¹⁵².

Nun mußten noch Bedenken der Militärbehörde gegen die Anlegung eines Bahnnetzes im Vorfeld der Festung Köln überwunden werden. Graf Beissel erreichte dies durch persönliche Bemühungen in Berlin. Doch mußte der Kreis sich verpflichten, an den Bahnbrücken über die Erft „*kostspielige Einrichtungen*“ (wahrscheinlich Sprengvorrichtungen) für den Kriegsfall einzubauen¹⁵³. In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden die Bahnlinien Benzelrath (Frechen) - Kerpen - Blatzheim (1896), Mödrath - Horrem - Bergheim - Bedburg (Februar 1897), Bergheim - Elsdorf (Mai 1897), Bergheim - Rheidt (August 1897, 1904 bis Rommerskirchen, Kreis Neuss, verlängert), Bedburg - Kirchherten (Oktober 1898, im Februar 1899 bis Ameln verlängert). Die Bahnen wurden mit Ausnahme der Linie Bedburg - Ameln und Frechen - Blatzheim 1904 auf eine normale Spurweite umgestellt¹⁵⁴. 1913 übernahm der preußische Staat auf Grund einer vertraglichen Abmachung die Bahnen und zahlte einen Kaufpreis von über 800.000 Mark (der Wert war ungleich höher als der von 800.000 DM!)¹⁵⁵.

Das Netz der Kreisbahnen verband die Braunkohlenwerke mit den Fabriken in Bedburg und Elsdorf. Diese gingen zur Verheizung von Braunkohle statt Steinkohle über. In Quadrath-Ichendorf und Horrem siedelten sich Fabriken an, z.B. die Glashütte in Ichendorf. Die Industrialisierung des Kreises ließ auch die Bevölkerung ansteigen. Die Zahl der Einwohner des Kreises erhöhte sich zwischen 1890 und 1919 von 47.000 auf 55.000¹⁵⁶. Der Bahnbau erwies sich als entscheidende Voraussetzung für ein Aufblühen des Kreises.

1902 begann der Kreis „*als erster Kreis im preußischen Staat*“ damit, eine

¹⁵¹ Ebenda, Seite 54.

¹⁵² Ebenda, Seite 56.

¹⁵³ Ebenda, Seite 63.

¹⁵⁴ Köhler, (Anm. 22), Seite 298.

¹⁵⁵ Ebenda; Bergheimer Zeitung vom 4.10.1919, Archiv des Erftkreises.

¹⁵⁶ Ebenda.

zentrale Wasserversorgung anzulegen¹⁵⁷. Ob diese stolze Behauptung in einem Verwaltungsbericht von 1913 zutrifft, läßt sich nicht feststellen. Doch im Rheinland ging der Kreis Bergheim voran, erst mit einigen Jahren Abstand folgten die Kreise Euskirchen und Jülich. Am 30. Dezember 1908 berichtete der Landrat im Kreistag von Verhandlungen über die Errichtung eines Elektrizitätswerkes zur Stromversorgung¹⁵⁸. Nachdem 1911 das Kraftwerk Fortuna gebaut worden war, wurde mit dem Bau von Überlandleitungen in die Orte des Kreises begonnen. Bald gab es überall elektrischen Strom.

1900 gab Graf Beissel mit Schreiben an die Gemeinderäte den Anstoß zur Bildung freiwilliger Feuerwehren¹⁵⁹. (Bergheim hatte schon seit 1896 eine freiwillige Feuerwehr). Damit wurde die Abwehr von Bränden auf eine neue Grundlage gestellt. 1909 gab es 24 freiwillige Wehren mit 705 Mitgliedern¹⁶⁰.

Als der Landrat 1919 in den Ruhestand ging, erörterte Redakteur Maassen in der Bergheimer Zeitung, was „an der hochbedeutsamen und segensreichen Entwicklung“ der letzten Jahrzehnte den äußeren Bedingungen und was dem Landrat zuzuschreiben war. Maassen schilderte die Vorzüge des Bodens und des Klimas für die Landwirtschaft, den Reichtum an Kohle und die für die wirtschaftliche Entwicklung förderliche Nähe der Stadt Köln. *„Aber wenn man auch diese natürlichen Entwicklungsbedingungen voll in Ansatz bringt, so muß doch ein gerechtes Urteil den Hauptteil der segensreichen Entwicklung unseres Kreises in den letzten drei Jahrzehnten der persönlichen rastlosen Arbeit und dem Weitblick des scheidenden Landrates zuzuschreiben. In dieser Zeit der Aufwärtsentwicklung Deutschlands hatte der Kreis seinen rechten leitenden Mann“*¹⁶¹.

Am 1. September 1916 feierte der Kreis Bergheim in dem Bergheimer Jugendheim in Anwesenheit vieler Gäste aus der Rheinprovinz das 25-jährige Amtsjubiläum des Landrates. Der Heimatdichter Meuser aus Pütz widmete dem Jubilar ein Gedicht, das als Zeugnis begeisterter Zustimmung hier auszugeweiht zitiert sein soll:

„Was alles du uns zum Heile geschafft,

¹⁵⁷ SCHÜTZ, (Anm. 139)., Seite 355.

¹⁵⁸ Bergheimer Zeitung Januar 1909, Archiv des Erftkreises.

¹⁵⁹ Stadtarchiv Bergheim 367, Seite 7.

¹⁶⁰ siehe Anmerkung 49, Seite 265.

¹⁶¹ Bergheimer Zeitung vom 4. Oktober 1919, Archiv des Erftkreises.

*Nicht vermag ich es einzeln zu schildern;
 Heut zeigt der Kreis Bergheim in strotzender Kraft
 Seinen Wert in gar freundlichen Bildern,
 So daß ihn die Kritik voll Sympathie
 Genannt eine Perle der Monarchie!
 Das ist dein Verdienst, o, du herrlicher Mann!
 Den begeistert den UNSEREN wir nennen!
 Den Namen Graf Beissel von Gymnich, den kann
 Heut´ vin Bergheim kein Schicksal mehr trennen!
 Mit goldenen Lettern für alle Zeit
 In der Chronik des Kreises bleibt stolz er geweiht!*^{161a}

Der Personalbestand der Kreisverwaltung war 1909 auf 17 Personen gestiegen¹⁶². Zu ihnen zählte der Betriebsdirektor des Kreiswasserwerkes, Walter Pechstein, der Kreissparkassenrendant Matthias Becker, der Kreisbaumeister Ruland, der Kreis-Schulinspektor Fraune und der Kreisarzt Dr. Franz Hillebrand. 1914 war dem Landrat zur Hilfeleistung ein Regierungs-Assessor zugeordnet¹⁶³. Unter der Überwachung des Landrates standen alle Polizeibeamte in den Gemeinden. Die sechs Gendarmen im Kreis - es gab berittene und Fußgendarme - gehörten einer militärähnlichen Truppe an, der Landrat war aber ihr ziviler Vorgesetzter¹⁶⁴.

Der Tätigkeitsbereich des letzten „*königlichen Landrates*“ ging weit über den Kreis hinaus. Von 1901 bis 1920 war Otto Graf Beissel Vorsitzender des Provinzialausschusses der Rheinprovinz¹⁶⁵. Er hatte eine Schlüsselstellung im Provinzialverband der Rheinprovinz, der für Straßenbau, Unterhaltung von Krankenhäusern und Kulturpflege verantwortlich und dem heutigen Landschaftsverband vergleichbar war.

Als um die Jahrhundertwende die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz mit Sitz in Bonn gegründet wurde, wurde Graf Beissel stellvertretender Vorsitzender¹⁶⁶. Spätestens 1909 war er auf Lebenszeit berufenes Mitglied im

^{161a} Bergheimer Zeitung vom 1.9.1916, Archiv des Erftkreises.

¹⁶² siehe Anmerkung 49, Seiten 25/26.

¹⁶³ Niekammer´s Güter-Adressbücher, Band XII. Rheinprovinz; Leipzig 1914 Seite XVI.

¹⁶⁴ siehe Anmerkung 49, Seiten 120/121.

¹⁶⁵ SCHÜTZ, (Anm. 139), Seite 80.

¹⁶⁶ Niekammer´s Güter-Adressbücher, Seite XVI.

Herrenhaus des Königreiches Preußen¹⁶⁷. Dieses übte zusammen mit dem gewählten Abgeordnetenhaus und dem König die Gesetzgebung aus. Den Ehrentitel „*königlicher Kammerherr*“ hat der Landrat noch nach dem Ende der Monarchie getragen.

Stärker als seine Vorgänger mischte Graf Beissel sich in die Politik ein. Schon während des Septenatswahlkampfes 1887 nahm er eindeutig Stellung gegen die oppositionelle Politik der Zentrumsparlei. Damals hatte Reichskanzler Otto von Bismarck dem Reichstag eine Erhöhung der Mannschaftsstärke des Heeres und eine entsprechende Festlegung der Ausgaben im Haushalt auf sieben Jahre vorgeschlagen (Septenat, abgeleitet vom lat. *septem* = sieben). Das Zentrum war bereit, „*jeden Mann und Groschen*“ für das Heer zu bewilligen, aber nur für drei Jahre. Es wollte nicht auf das Haushaltsrecht des Reichstages verzichten¹⁶⁸. In einem geschickten Schachzug gelang es Otto von Bismarck, Papst Leo XIII. dazu zu bewegen, bei der Leitung der Zentrumsparlei für eine Zustimmung zum Septenat einzutreten. Das Zentrum verschloß sich der päpstlichen Initiative. Als Antwort darauf unterzeichneten 37 Angehörige des rheinischen katholischen Adels den Aufruf für die Bildung einer „*katholischen konservativen Partei*“ (7. Februar 1887)¹⁶⁹. Auch der Landrat von Koblenz gehörte zu den Unterzeichnern. Er kandidierte als „*regierungsfreundlicher*“ Bewerber für den Reichstag, allerdings ohne Erfolg¹⁷⁰.

1893 löste Kaiser Wilhelm II. auf Ersuchen des Reichskanzlers Leo von Caprivi den Reichstag auf, weil dieser mit den Stimmen des Zentrum gegen eine Erhöhung der Heeresstärke gestimmt hatte. Die konservativen Katholiken stellten als Kandidaten den Grafen Eugen von Hoensbroich von Schloß Türnich für die Neuwahl des Reichstages auf¹⁷¹. Graf Beissel unterstützte in Wahlversammlungen seinen Standeskollegen. Arnold Kaumanns, Bürgermeister von Bedburg, sprach sich in dem Verwaltungsbericht vom Juni 1893 anerkennend über den Landrat aus. „*Euer Hochgeboren festes und loyales*

¹⁶⁷ siehe Anmerkung 49, Titelblatt.

¹⁶⁸ Norbert SCHLOSSMACHER, Erzbischof Philippus Kremetz und Septenatskatholiken, in *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein*, Heft 189 (1986), Seiten 127-154.

¹⁶⁹ Ebenda, Seite 132,

¹⁷⁰ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 351.

¹⁷¹ Hans Georg KIRCHHOFF - Heinz BRASCHÖß, *Geschichte der Stadt Bedburg; Bedburg 1992*, Seiten 162/163.

Vorgehen hat bei den Anhängern der Heeresvorlage hier nachhaltige Begeisterung hervorgerufen und wird hoffentlich dazu beitragen, aus dem Lager der Gegenpartei einen Theil der Wähler herüber zu ziehen¹⁷². Ging es den Anhängern des Grafen Hoensbroech nur um einen Prestigeerfolg oder glaubten sie an einen Sieg in dem Wahlkreis? Es kam anders als die konservativen Katholiken glaubten. Wilhelm Rudolphi, seit 1871 Abgeordneter für den Wahlkreis, gewann auch jetzt mit hoher Mehrheit. Fünf Jahre später zog Graf Beissel in einem Bericht an die Regierung resigniert die Folgerung aus dem Wahlkampf von 1893.

„Im Jahre 1893 gelegentlich der Auflösung des Reichstages wurde der Versuch gemacht, den Wahlkreis dem Centrum zu entreissen. Es wurde eine lebhaftige Agitation ins Werk gesetzt, keine Mühe und Arbeit gescheut, um einen der Regierungsvorlage zuneigenden Candidaten, der sich in der Person des Grafen Hoensbroech gefunden hatte, durchzusetzen, leider ohne nennenswerten Erfolg. Es zeigt sich hier wieder, daß gegen den Pastor auf dem Lande nicht ankommen ist, daß mit Vernunftgründen nicht zu wirken ist. Selbst die Kriegervereine erwiesen sich damals als absolut unzuverlässig“¹⁷³.

Der Katholik Otto Graf Beissel war kein Freund der katholisch geprägten Partei.

Am 1. August 1914 begann der Erste Weltkrieg. Mit „Gott für König und Vaterland“, so hieß in den ersten Augusttagen die Überschrift eines Beitrages in der „Bergheimer Zeitung“. Unter dieser Devise kämpften die Soldaten an der Front, arbeiteten die Männer und Frauen im Land. Der Landrat und seine Beamten bekamen jetzt die zusätzliche Aufgabe, lebenswichtige Güter, besonders die Erzeugnisse der Landwirtschaft, zu bewirtschaften. Da die Alliierten eine strikte Blockade durchführten, wurde die Versorgungslage immer schwieriger. Immer zahlreicher wurden die Todesanzeigen von Soldaten. Auf die Jahrzehnte einer raschen Modernisierung und Verbesserung der Lebensverhältnisse folgte eine Zeit des Mangels und der Trauer. Am 9. November 1918 brach die monarchische Staatsordnung sang- und klanglos zusammen. Auch im Kreis Bergheim stellte ein „Arbeiter- und Soldatenrat“ sich als neuer Inhaber der Macht vor. Als Anfang Dezember britisches Militär die Kölner Zo-

¹⁷² Ebenda.

¹⁷³ Archiv des Erftkreises A 92, Seite 248.

ne besetzte, endete die Tätigkeit der Räte. Nun handelte der Landrat im Auftrag der britischen Militärregierung. Als erste Pflicht der Landräte hatte im Königreich Preußen die Treue zum König gegolten. Wer kann es dem Landrat, der jetzt im Alter von 67 Jahren stand, verdenken, daß er der neuen Republik nicht mehr so dienen konnte und wollte wie dem König? Am 16. August 1919 ersuchte er den Regierungspräsident (und über Ihn den Innenminister) um seine „*Dienstentlassung und Pensionierung*“¹⁷⁴. Sie erfolgte am 30. September 1919¹⁷⁵. Am 4. Oktober verabschiedete sich Graf Beissel mit einem „*herzlichen Lebewohl*“ von den Einwohnern des Kreises¹⁷⁶.

Mit dem 1. Oktober 1919 schied der Landrat a.D. auch als Leiter des preußischen Staatssteueramtes aus. Dieses war nach der Einführung der Einkommensteuer 1891 als rechtlich selbständiger Zweig der Kreisverwaltung entstanden¹⁷⁷. Nun wurde das Staatssteueramt Köln für den Kreis Bergheim zuständig. Doch blieb in Bergheim ein Zweigsteueramt unter dem Steuersekretär Grube¹⁷⁸. Zusammen mit dem Landrat nahm auch der Rechnungsrat Weber seinen Abschied. Er hatte 24 Jahre hindurch als Kreissekretär die staatlichen Angelegenheiten im Landratsamt bearbeitet und sich wegen seiner entgegenkommenden Art allgemeiner Beliebtheit erfreut¹⁷⁹. In einer Würdigung der Tätigkeit des scheidenden Landrates kam Redakteur Maassen zu folgendem Schluß: „*Die Entwicklung des Kreises wird stets aufs engste mit dem Namen Graf Beissel verbunden bleiben, und er wird in dankbarer Verehrung im Kreise stets genannt werden*“¹⁸⁰.

Die Zeit nach dem verlorenen Kriege brachte für das Erftland wie für Deutschland überhaupt Hunger, Arbeitslosigkeit und Inflation. Die Folge waren Gewalttätigkeiten. Im Dezember 1922 waren in der Umgebung von Schloß Frens mehrmals Schüsse zu hören. Die Unsicherheit veranlaßte Graf Beissel, seinem Nachfolger, Landrat Karl Sieger, einen eigenhändigen Brief zu schrei-

¹⁷⁴ LHAK 403/14521.

¹⁷⁵ LHAK 403/14522.

¹⁷⁶ Bergheimer Zeitung vom 4.10.1919, Archiv des Erftkreises.

¹⁷⁷ Heinz BRASCHOW, vom Landratsbüro zur Kreisverwaltung, in: Geschichte in Bergheim, Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V., Band 1 1992, Seite 25 f (26).

¹⁷⁸ Bergheimer Zeitung vom 4.10.1919, Archiv des Erftkreises.

¹⁷⁹ Ebenda.

¹⁸⁰ Ebenda.

ben:

„Euer Hochwohlgeboren wäre ich zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie es ermöglichen könnten, daß auf irgendeine Weise für die Sicherheit in hiesiger Gegend Sorge getragen würde.

In aller Hochachtung zeichnet

sehr ergebenst

Graf Beissel von Gymnich

Kammerherr und Landrat a.D.“¹⁸¹

Aus dem Brief spricht, so meine ich, deutlich Distanz. Stand der ehemalige Landrat der Republik ebenso distanziert gegenüber wie seinem Nachfolger im Amt? Im November 1925 kandidierte er für die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) zum Kreistag¹⁸². Er wurde gewählt, nahm aber das Mandat nicht an. Die DNVP trat für die Wiederherstellung des Kaiserreiches ein. Dies entsprach wohl auch dem Wunsche des Grafen Beissel. Ludwig Windthorst, lange Zeit der tatsächliche Führer des Zentrums im Reichstag und im preußischen Abgeordnetenhaus, sagte einmal in Erwiderung auf eine Rede Bismarcks: *„Im Glück dem monarchischen Prinzip nahe zu stehen ist nicht schwer, schwerer ist es im Unglück“*¹⁸³.

Otto Graf Beissel heiratete 1877 in Würzburg Auguste Freiin von Künsberg-Mandel¹⁸⁴. Aus dieser Ehe gingen fünf Söhne hervor¹⁸⁵. Wie sein Vorfahr Franz Ludwig vereinigte Otto noch einmal die Familiengüter in seiner Hand. Trotz seiner vielfältigen Ämter fand er Zeit für die Verwaltung von Schmidtheim und Frens. In Schmidtheim ließ er 1899 ein Sägewerk errichten, das 20 bis 40 Arbeitnehmern Arbeit und Brot gab¹⁸⁶. Die Beisselsgrube erhielt Bahnanschluß, wurde durch eine Brikettfabrik ergänzt und 1896 zu einer bergrechtlichen Gewerkschaft Beisselsgrube umgewandelt¹⁸⁷. Otto Graf Beissel

¹⁸¹ HStA Düsseldorf, Landratsamt Bergheim, Nr. 13.

¹⁸² Der Erft-Bote, Bedburg, November 1925

¹⁸³ Margaret L. ANDERSON, Windthorst; Düsseldorf 1991 (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Band 14), Seite 162.

¹⁸⁴ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 311.

¹⁸⁵ WEBER, (Anm. 11), Seite 287.

¹⁸⁶ Ebenda.

¹⁸⁷ siehe Anmerkung 21, Seiten 185/186.

starb am 19. April 1931, einen Tag nach der Vollendung des 80. Lebensjahres auf Frens.¹⁸⁸

An den letzten königlichen Landrat des Kreises Bergheim, der auch die längste Amtszeit hatte, erinnert in Bergheim die Beißelstraße. Auch der in jedem Jahr stattfindende Neujahrsempfang des Erftkreises in Schloß Frens gibt Gelegenheit, an die Landräte aus der Familie der Grafen Beissel zu denken.

¹⁸⁸ ROMEYK, (Anm. 10), Seite 311.



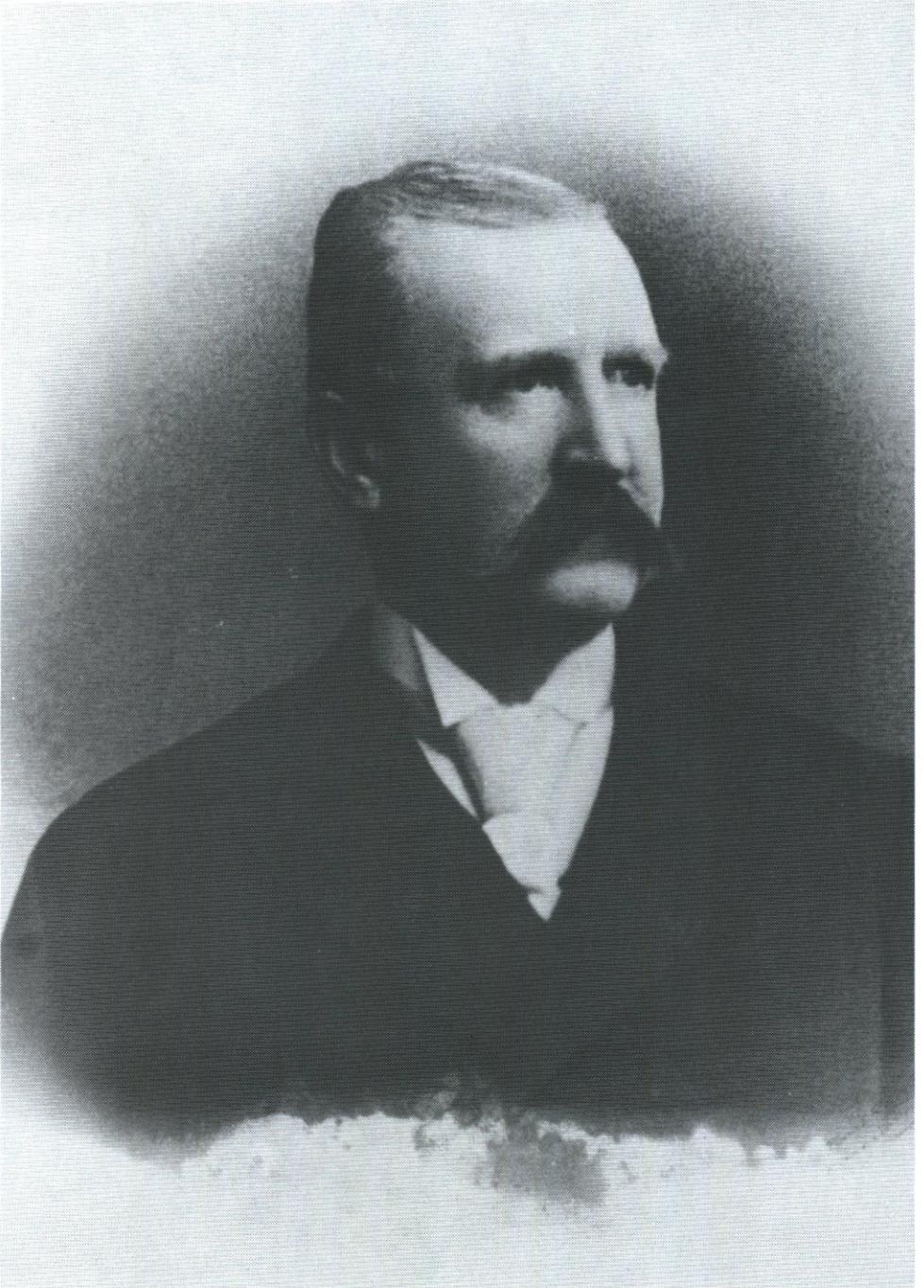
Franz Ludwig Graf Beissel von Gymnich (1761 - 1837)



Adolf Carl Hubert Freiherr Raitz von Frenzt (1797 - 1867)



Johann Baptist Ernst Birck (1838 - 1881)



Richard Carl Boguslav Herwarth von Bittenfeld (1829 - 1899)



Otto Hubert Maria Graf Beissel von Gymnich (1851 - 1931)

Vor meinem Ausscheiden aus dem Amte als Landrat des mir in den 28 Jahren meiner Amtsführung so lieb gewordenen Kreises drängt es mich, allen Einwohnern des Kreises ein **herzliches Lebewohl** zu sagen und dem Wunsche Ausdruck zu geben, dass der Kreis auch die jetzige schwere Zeit glücklich überstehen und weiter wie bisher wachsen, blühen und gedeihen möge. Insbesondere aber möchte ich auch auf diesem Wege, da es mir mündlich nicht möglich, den Eerren Kreisdeputierten, allen Mitgliedern des Kreistages und des Kreis-ausschusses, den Herren Bürgermeistern, den Kreis- und Gemeindebeamten, der hohen Geistlichkeit, der Schulbehörde, den Herren Lehrern, den Mitgliedern des vaterländischen Frauen- und Männervereins, den freiwilligen Feuerwehren, den Gendarmen des Kreises, sowie den Herren Verlegern der Kreiszeitungen Dank sagen für die treue Mitarbeit und nie versagende Unterstützung im Amte, die sie mir während all der Jahre stets haben zuteil werden lassen. Ich scheid^e schweren Herzens mit der Bitte, mir auch ferner ein freundliches Andenken bewahren zu wollen und mit dem Versprechen, dass mein inniges Gedenken bis an mein Lebensende dem Kreise Bergheim gehören wird.

Graf Beise!, Landrat.

Bergheim, den 28. September 1919.

Heinz Andermahr (Hrsg.)

DIE EINWEIHUNG DES BERGHEIMER RATHAUSES IM JAHR 1911

Die Verwaltung der Stadt Bergheim lag im Mittelalter in den Händen von Bürgermeister, Schöffen und Rat. Diese Organe der städtischen Selbstverwaltung sind uns seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts bekannt¹⁸⁹. Bergheim besaß jedoch im Gegensatz zu den meisten rheinischen Städten kein eigenes Rathaus, in welchem diese Gremien tagten und die Bürgerschaft repräsentierten. Als Ersatz diente wahrscheinlich das Kölner Tor, denn nachweislich seit 1788 unterhielten die Bergheimer Bürgermeister im Kölner Tor ein sogenanntes „Gemeindehaus“ oder „Geschäftsbüro“, in dem sie ihre Amtsgeschäfte führten. Wahrscheinlich hatte die Kleinheit der Stadt wie auch die Sparsamkeit ihrer Bürger es verhindert, ein eigenes kostspieliges Rathaus zu bauen.

Nach dem Abbruch des Kölner Tores im Jahr 1880 wurde das „Bürgermeisteramt“ in verschiedenen Provisorien untergebracht, bis der Rat am 27. Oktober 1909 den Bau eines Rathauses beschloß, das zugleich als Wohnung des Bürgermeisters dienen sollte¹⁹⁰. Die Grundsteinlegung erfolgte am 11. April 1910. Der Bau konnte bereits im Juni 1911 fertiggestellt werden, wobei mit Erstaunen festzustellen ist, daß die tatsächlichen Baukosten hinter der Kalkulation zurückblieben. Leider besitzt das Bergheimer Stadtarchiv keinerlei Quellen über diesen Bau des Rathauses. In der „Bergheimer Zeitung“, welche im Archiv des Erftkreises aufbewahrt wird, findet sich jedoch eine ausführliche Darstellung der Einweihung des neuen Bürgermeisteramtes¹⁹¹, die es verdient, hier unverkürzt als Dokument wiedergegeben zu werden.

I.

„Bergheim, 28. Oktober 1909

Der hiesige Bürgermeistereirat beschloß in seiner gestrigen Sitzung, ein dem Bedürfnis und den Zeitverhältnissen entsprechendes Bürgermeistereihaus zu errichten, das eine Dienstwohnung für den Bürgermeister und Räum-

¹⁸⁹ Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft. Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg, 1993, S. 76 ff.

¹⁹⁰ Archiv des Erftkreises, Bergheimer Zeitung, Nr. 87 vom 30. Oktober 1909.

¹⁹¹ Ebenda, Ausgabe Nr. 52 vom 1. Juli 1911.

lichkeiten für die Bürgermeistereiverwaltung sowie die Gemeindekasse der Bürgermeisterei Bergheim enthält. Das Haus soll errichtet werden auf dem Eckgrundstück an der Bethlehemer- und Kaiser Wilhelmstraße. Die Wahl dieses Grundstückes, auf dem die Dienstwohnung und das Verwaltungsgebäude nebeneinander eingerichtet werden, darf wegen seiner ruhigen, schönen Lage an einer neu ausgebauten Straße als eine glückliche bezeichnet werden. Der Bau soll geschmackvoll aber einfach, unter Vermeidung jeglichen Luxus, ausgeführt werden und wird nach seiner Fertigstellung eine Zierde für die Kreisstadt sein. Die Bauausführung ist für nächstes Jahr vorgesehen.“

II.

„Bergheim 27. Juni 1911

Einweihung des neuen Bürgermeisteramtes in Bergheim

Heute vormittag 10 Uhr fand die feierliche Einweihung des neuen Bürgermeisteramtes, wie schon in der letzten Nummer kurz erwähnt, statt.

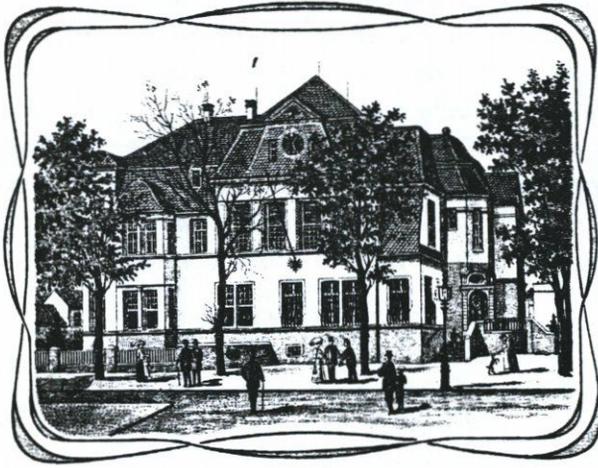
Die Mitglieder der Bürgermeistereivertretung und die geladenen Gäste versammelten sich pünktlich um 10 Uhr vor dem Eingang des neuen Hauses.

Herr Kreisbaumeister Ruland überreichte Herrn Bürgermeister Kirchmann die Schlüssel zur Pforte des Amtes mit folgenden Worten:

„Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Am heutigen Tage habe ich die Ehre, Ihnen den Schlüssel des vollendeten Bürgermeisterei-Verwaltungsgebäudes zu überreichen. Ich verbinde dies mit dem Wunsche, daß Gott Ihnen die Kraft verleihen möge, recht viele Jahre in ungeschwächter Schaffensfreude zum Wohle der Bürgermeisterei Bergheim an dieser Stätte zu wirken. Möge er Ihren Arbeiten seinen reichsten Segen zu Teil werden lassen.“

Herr Bürgermeister Kirchmann nahm mit herzlichstem Danke für die freundlichen Wünsche und für die treue Mitarbeit an dem gelungenen Werke den Schlüssel in Empfang und nahm zugleich das neue Haus namens der Bürgermeisterei in seine Obhut, das als ein Wahrzeichen bis in die fernste Zeit hineinragen möge fest und stark, jedem Sturme trotzend. Darauf begab sich die Festversammlung in den Sitzungssaal, wo Herr Bürgermeister Kirchmann die Festrede hielt, indem er etwa folgendes ausführte:

„Meine hochverehrten Herren! In der heutigen Festsitzung im Sitzungssaale des neubauten Rathauses heiße ich Sie alle herzlich willkommen.“ Zunächst begrüßte er den hochverehrten Herrn Landrat Grafen Beissel, der es



BERGHEIM
a. d. Erft



RATHAUS.

Bergheim: Rathaus auf einer Postkarte aus dem Jahre 1912

sich trotz seiner großen Arbeitslast und umfangreichen Tätigkeit nicht haben nehmen lassen, der heutigen Feier beizuwohnen. Ferner begrüßte er den Herrn Kreisbaumeister Ruland, den Erbauer des neuen Hauses, und die Vertreter der Presse: den Herrn Generalsekretär des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Gemeinden Bürgermeister a.D. Kuth-Köln- sowie Herrn Redakteur Maaßen von hier, und sodann die Herren der Bürgermeistereivertretung, die zu der Feier so zahlreich erschienen seien und in dem neuen Saale von jetzt ab ihre Beratungen abhalten und ihre Beschlüsse fassen würden. In jedem Gemeindewesen gebe es einen Tag, der seiner hohen Bedeutung wegen sich zu einem Denkwürdigen gestalte. So bilde auch der heutige Tag, an dem die Bürgermeisterei Bergheim ihr eigenes Heim beziehe, ein hochbedeutungsvolles Ereignis in unserem Gemeinwesen, einen Tag, der in der Geschichte der Bürgermeisterei Bergheim mit Befriedigung und mit Stolz verzeichnet werden könne. Aus dem nun folgenden Rückblick in die Geschichte der Bürgermeisterei entnehmen wir folgendes:

Die zur Bürgermeisterei Bergheim gehörigen Ortschaften Bergheim, Kenten, Quadrath-Ichendorf, Wiedenfeld und Zieverich haben ihr Entstehen theils von unmittelbaren Ansiedlungen der Römer, theils von selbigen gestattete freiwillige Ansiedlungen von germanischen Völkerstämmen, besonders der Ubier. Zu den ältesten Ansiedlungen zählen das Dorf Zieverich, das ehemalige römische Tiberiacum, und Quadrath, das ehemalige Quadriburgum.

Bergheim war früher eine eigene Dynastie. Die Orte wurden im Laufe der Jahrhunderte wiederholt von Kriegsvölkern belagert, das Städtchen Bergheim sogar 1543¹⁹² niedergebrannt.

Die heutigen Ortschaften Bergheim, Wiedenfeld und Zieverich gehörten zum ehemaligen Jülichschen Amte Bergheim. Ichendorf war ein Glied der ehemaligen Jülichschen Pfandherrschaften und Kenten und Quadrath zählten zu den kurkölnischen Herrschaften. Über den Zeitpunkt der Entstehung der Bürgermeisterei Bergheim im heutigen Bestande enthalten die Akten keine Aufzeichnungen. Jedenfalls aber hat sie schon im vorvergangenen Jahrhundert bestanden. Seit dem Jahre 1800 ist eine Änderung im Umfange der Bürgermeisterei Bergheim nicht eingetreten.

Die Verwaltung der Bürgermeisterei Bergheim wurde seit dem Jahre 1800 von folgenden Bürgermeistern geführt¹⁹³:

von 1798 bis 1815 von Franz Anton Frentz zu Bergheim

von 1815 bis 1820 von Hilger Cremer zu Bergheim

von 1821 bis 1837 von Franz Anton Frentz zu Bergheim

von 1837 bis 1850 von Josef Fleischheuer zu Bergheim

von 1850 bis 1851 von August Piemont zu Bergheim

von 1851 bis 1857 von Eliph Kessel zu Bergheim

von 1857 bis 1871 von Gottfried Füssenich zu Bergheim

von 1871 bis 1908 von Josef Commer zu Bergheim, der seit dem Jahre 1877 die Bürgermeisterei Paffendorf mitverwaltete, die aber vom März 1909 ab wieder durch seinen eigenen Bürgermeister verwaltet wird.

Hieran anschließend bemerkte der Redner, daß er diese Stunde nicht vorüber gehen lassen wolle, ohne der großen Verdienste seines verstorbenen Amtsvorgängers, des Herrn Bürgermeisters Commer, zu gedenken. Was der Verstorbene in seiner 37jährigen Tätigkeit geschaffen, wie er für die Bürgermeisterei Bergheim gewirkt und gearbeitet habe, das stehe in den Annalen der Bürgermeisterei für immer verzeichnet.

Die Bürgermeisterei besaß bisher, so führte der Herr Bürgermeister Kirchmann weiter aus, kein eigenes Verwaltungsgebäude. Am 27. Oktober 1909 sei deshalb die Errichtung eines eigenen Bürgermeisteramtes, weil unumgänglich notwendig, von der Bürgermeistereivertretung beschlossen und

¹⁹² Das korrekte Datum der Zerstörung muß lauten: 1542.

¹⁹³ Die Auflistung der ersten Bürgermeister ist fehlerhaft.

zugleich seien die hierzu erforderlichen Mittel bewilligt worden. Die Pläne zu dem neuen Hause habe Herr Kreisbaumeister Ruland angefertigt, dem auch die Ausführung und Leitung übertragen wurde. Die Grundsteinlegung sei erfolgt am 11. April 1910 im Beisein des Herrn Landrates und der Bürgermeistereivertretung. Die Arbeiten hätten dann ihren steten Fortgang genommen, so daß nach Verlauf von 14 Monaten das neue Heim, das sich dem Auge einfach, den angewendeten Mitteln entsprechend, aber doch würdig und zweckentsprechend präsentiert, bezogen werden konnte.

Mit großer Freude dürfe er feststellen, daß in der Bauzeit Unfälle nicht vorgekommen und die Lieferungen und Arbeiten zum allergrößten Teile von hiesigen Geschäftsleuten und Handwerkern erfolgt seien. Es sei ihm ferner eine angenehme Pflicht, allen, die bei der Einrichtung des Hauses mitgewirkt, insbesondere dem Herrn Kreisbaumeister Ruland, sowie der Baukommission den Dank der Bürgermeistereivertretung auszusprechen.

Wenn die Anwesenden im Saale Umschau hielten, würden sie in den vier kunstvoll gearbeiteten Fenstern erblicken die Symbole der Gerechtigkeit, der Wohltätigkeit, der Industrie und der Landwirtschaft. Gerecht solle die Verwaltung geführt werden, gerecht sollen die Handlungen, die der Beamte vornehme, sein, gegen jedermann, gegen hoch und niedrig, gegen arm und reich. „Sei rechtschaffen und willensstark“, das sei der Wahrspruch, der in dem neuen Hause sich Geltung und Eingang verschaffen möge. Aber auch ein wohlthätiges Herz solle der Mensch sich bewahren, wohlthätig gegen alle diejenigen, die unverschuldet in Not geraten seien, auch sie sollten einen Rettungsanker finden in den Fährnissen des Lebens. Auch die beiden Faktoren Industrie und Landwirtschaft mögen Hand in Hand gehen zum Segen für das Gemeinwesen, für die Bevölkerung. Die beiden Erwerbszweige seien aufeinander angewiesen, sie seien die Grundlage unserer wirtschaftlichen Tätigkeit und Entwicklung, die heute auf so hoher Stufe stehe und unser deutsches Vaterland zu einem der größten und geachtetsten Kulturstaaten der Welt gemacht habe.

Und so möge denn auch in dem neuen Hause sich ein arbeitsames und frisches Leben entfalten. Möge es stets eine Stätte edelsten Bürgersinnes und regsamen Fleißes sein und bleiben. Alle Beschlüsse, die in diesem Saale gefaßt werden, mögen frei sein von Vorurteilen und Sonderinteressen, nur getragen von dem Bestreben, dem Wohle der Bürgermeisterei, dem Wohle der Bürgerschaft zu dienen.

Die erste Handlung aber, die in festlicher Sitzung im neuen Rathaussaale vollführt wird, soll einem Herzensbedürfnis aller Anwesenden entsprechen. In

dankbarer Verehrung seien die Blicke gerichtet auf die erhabene Gestalt unseres Kaisers und Königs, dessen unermüdliche Schaffenskraft unserem Vaterlande zum Segen, und Allen aber zum leuchtenden Vorbild gereiche. Und so bitte er, die hochverehrten Herren, sich zu erheben und die Liebe und Verehrung, die alle unserem Herrscher zollen, dadurch zum Ausdrucke zu bringen, daß sie mit ihm einstimmten in den frohen Ruf: „Se. Majestät, unser all-ergnädigster Kaiser und König Wilhelm II. lebe hoch! - hoch! - hoch!“

Begeistert stimmten die Anwesenden in das Hoch ein, worauf Herr Landrat Graf Beissel der Bürgermeisterei seine herzlichsten Glückwünsche zu dem wohlgelungenen Neubaue aussprach. Mit Freuden sei er hierhergekommen, um an der Einweihungsfeier teilzunehmen. Schon bei der Grundsteinlegung habe er das dringende Bedürfnis eines Neubaues für das Bürgermeisteramt hervorgehoben. Nach dem Tode des Herrn Bürgermeisters Commer habe das Amt eine passende Unterkunft nicht finden können, schließlich sei man dazu übergegangen, dasselbe in der Schule unterzubringen, doch sei hier der schlechteste Platz gewesen, um ein ruhiges Arbeiten zu ermöglichen. Auch bei Besetzung der Bürgermeisterstelle sei die Frage des Unterkommens ein Stein des Anstoßes gewesen. So sei der Bau des Bürgermeisteramtes eine dringende Notwendigkeit geworden und auch daraus entstanden. Wenn auch die Verhandlungen betreffs der Frage, wo das Bürgermeisteramt errichtet werden solle, nicht so glatt vonstatten gegangen wären, so habe die Einsicht doch gesiegt, daß der Wohn- und Amtssitz des Bürgermeisters da bleiben müsse, wo er seit Jahrhunderten gewesen ist. Zudem sei die Kreishauptstadt mit der Bahn sehr leicht zu erreichen. Der Herr Landrat dankte den Gemeinden, die ihre Sonderinteressen fallen gelassen haben, und hoffte, daß alle mit dem Neubau zufrieden sein werden. Den Wunsch, den er bei der Grundsteinlegung zum Ausdruck gebrachte habe, daß alle hier gefaßten Beschlüsse von dem Gefühl der Einigkeit und in der Sorge für das Allgemeinwohl getragen sein mögen, könne er heute nur wiederholen. Die materiellen Interessen müsse man stets hinter die idealen Aufgaben zurücktreten lassen, wie uns dieses in so schöner Weise von der höchsten Spitze gezeigt werde. Alle Erwerbsstände in gleicher Weise zu schützen und zu heben, müsse das Ziel einer jeden Behörde sein. In der Wahl des Herrn Bürgermeisters Kirchmann sei eine Wahl getroffen worden wie sie besser nicht hätte ausfallen können, und er hoffe, daß Herr Bürgermeister Kirchmann, wie bisher, so auch weiter wirken möge zum Wohle und Segen der Bürgermeisterei Bergheim. Mit dem Wunsche, daß das neu erbaute Bürgermeisteramt der Ausgangspunkt einer weite-

Helmut Schrön (Hrsg.)

AUFZEICHNUNGEN ÜBER DEN I. WELTKRIEG IN DER GEMEINDE OBERAUßEM

In der Chronik der Schule Fortuna¹ befand sich ein maschinengeschriebenes Manuskript, das sich mit den Geschehnissen während und nach dem 1. Weltkrieg in der Gemeinde Oberaußem befaßt. Autor und Zeitpunkt sind nicht bekannt. Es ist jedoch anzunehmen, daß das Manuskript nach 1933 entstanden ist. Vielleicht sollte es als Vorlage zu den in vielen Gemeinden erstellten „Ehrenchroniken“ dienen. Eine solche „Ehrenchronik“ ist im Stadtarchiv Bergheim für die Gemeinde Zieverich² aus dem Jahre 1937 erhalten. Der Aufbau dieser Chronik entspricht in etwa dem formellen Aufbau des Manuskriptes. Es ist stark von nationalistischem und völkischem Gedankengut geprägt, ein authentisches Beispiel für den damaligen Zeitgeist.

Die in eckige Klammern gesetzten Bemerkungen sind handschriftlich in den Text eingefügt. Sie stammen offensichtlich nicht vom Verfasser des Textes. Namen von Personen, die nicht in ihrer Funktion als Vertreter öffentlicher Einrichtungen genannt werden, wurden anonymisiert.

„Die Mobilmachung.“

Wie überall in deutschen Landen herrschte auch in Oberaußem bei und nach Bekanntgabe der Mobilmachung echte vaterländische Begeisterung. Die Gestellungspflichtigen zogen freudig und in der sicheren Hoffnung des Sieges in den Krieg. Schon am 29. Juli [1914] zogen nach Bekanntgabe der drohenden Kriegsgefahr Landstürmer, bewaffnet mit den bei dem Gemeindevorsteher lagernden Gewehren zur Bahnwacht aus. Am zweiten Mobilmachungstage rückten andere Landstürmer aus, die zu dem Transport der für den Krieg ausgemusterten Pferde befohlen wurden. Bei diesem ersten größeren Ausmarsch am Sonntag, den 3. August, wurden die Gestellungspflichtigen durch einen von der Bevölkerung gestellten Wagen zur bestimmten Eisenbahnstation befördert. Die Stimmung war enthusiastisch. Der Abschied wurde mit Hochrufen auf das Vaterland begleitet. Man sah auch natürlich manche Träne in den Au-

¹ Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsverein (JBBGV), Bd. 1-3, Bergheim 1992-1994; Stadtarchiv Bergheim, ohne Signatur.

² Stadtarchiv Bergheim, ohne Signatur.

gen der Frauen und Kinder. So ging es auch nachher, wenn die Gestellungsbefehle kamen. Man versammelte sich in Wirtschaften, die Einberufenen wurden bewirtet, und man hörte in den Wirtschaften und bei dem Heimwege auf der Straße vaterländische Lieder, die mit Stimmung und erhebend gesungen wurden.

Eine offizielle Abschiedsfeier wurde nicht veranstaltet, weil ja auch die Krieger zu verschiedenen Terminen eingezogen wurden. Aber immer wurden die Truppen beim Ausmarsch von der Bevölkerung in der bezeichneten Weise begleitet.

Bericht über Einberufene, Gefallene und Verwundete u.s.w. Anlage (durch Amt)

Beginn des Krieges.

Am Sonntag, den 3. August wurde in der Gemeinde Oberaußem mit der Armierung begonnen. Von der Fortifikation in Köln [-Deutz] kamen an diesem Tage Offiziere zwecks Besichtigung des Geländes und der Einleitung der Armierungsarbeiten nach hier, und am 4. August wurde mit den Arbeiten begonnen. Aus Köln kam eine Kolonne sogenannter Fortifikationsarbeiter in Stärke von ca. 40 Mann, die aber später abgelöst und durch Arbeiter aus den benachbarten Gemeinde ergänzt und auf 60 Mann erhöht wurden. Angelegt wurden Schützengräben, verlaufend vom Oberaußemer Wald, auf den Höhen an der nordöstlichen Seite oberhalb des Dorfes über den Drisch bis zu dem Höhenzug, bis Rittergut Asperschlag, auf Büsdorf zu. Vor dem Oberaußemer Wald wurde an der südwestlichen Seite ein Drahtverhau bis zum Dorfe in einer Tiefe von 30 - 40 m angelegt. Dieses geschah alles, um den Vormarsch feindlicher Truppen auf Köln aufzuhalten. Vom Oberfelde aus wurde im Oberaußemer Walde eine Schneise durch Fällen von Bäumen und Stangenholzes bis nach Ichendorf hergerichtet. Diese wurde durch querliegende Schützengräben gesichert, um etwa in den Wald eingedrungene Truppen am Vormarsch zu hindern.

Einquartierung hatten wir hier in der Gemeinde zu Beginn und während des Krieges fast keine, zu Beginn des Krieges nur eine Abteilung Train aus dem Osten und eine Abteilung Feldgendarmen.

Die Gemeinde gedenkt ihrer Söhne an der Front.

Die Anteilnahme der Gemeinde an dem harten Los ihrer im Felde stehenden Söhne kam vor allem durch die in reichem Maße gespendeten Liebesgaben zum Ausdruck. Für die Sammlung, Verpackung, Beschriftung der Feldsendungen machten sich neben den Mädchen des Ortes vor allem die Lehrerin L. und die Haushaltungslehrerin N. verdient. Große Mengen von Eßwaren, Tabak, Wollwaren und Unterzeugen gelangten an die Front. Die Zahl der zur Verschickung gelangenden Pakete nahm bald derart zu, daß die örtliche Postanstalt nicht mehr in der Lage war, den Paketverkehr nach dem Felde zu bewältigen. Die Liebesgaben wurden daher auf der Postagentur Oberaußem postfertig gemacht, dann auf einem besonderen Fuhrwerk verstaut und auf Bahnhof Bergheim/Erft verladen. Aus Tausenden von Schreiben der Frontkämpfer sprachen Dank und Liebe für das treue Gedenken.

Die Stimmung der einberufenen Krieger aus der Gemeinde war während des Krieges enthusiastisch und zuversichtlich auf einen sicheren Sieg und zeugt von echter Vaterlandsliebe, wozu das treue Gedenken ihrer tapferen Söhne seitens der Gemeinde mit beigetragen haben dürfte.

Die Bürger der Gemeinde verfolgen die Vorgänge an der Front.

Opfersinn und Begeisterung der Bürgerschaft wurden durch eine Reihe von Lichtbild- und Filmveranstaltungen genährt und wachgehalten, die Hauptlehrer D. sowohl innerhalb der Gemeinde wie im Kreise Bergheim hielt. In einer Serie von etwa zwanzig verschiedenen Vorträgen, die bei Ed. Liesegang in Düsseldorf im Druck erschienen sind, wurde der geschichtliche Verlauf der kriegerischen Ereignisse an den verschiedenen Kampffronten zu Lande, die Kämpfe und Heldentaten zur See, Bau und Einrichtung der Unterseeboote und ihre Tätigkeit, die deutschen Flugzeuge und Luftschiffe sowie deren Verwendung im Kampfe, manche technische Hilfsmittel im neuzeitigen Kriege, das Kriegsleben auf den Kampfplätzen und die russischen Greuel während des Weltbrandes besprochen. Die Spezialfabriken Zeiss, Fokker u.a. stellten zu den Vorträgen ihre neuesten Errungenschaften in Wort und Bild zur Verfügung, welche, soweit sie von der Militärzensur freigegeben wurden, in Lichtbildern vorgeführt werden konnten. Der Erlös aus den Veranstaltungen ging ans Rote Kreuz. Ein persönliches Verdienst erwarb sich der Hauptlehrer D. durch Beschaffung einer von ihm entworfenen Ehrengalerie der Gefallenen der Gemeinde, die das photographische Institut Willi Niedenhoff in Köln herstellte. Die Kosten dieser Ehrengalerie brachte D. durch Konzertveranstaltungen in-

nerhalb der Gemeinde auf. [Die Enthüllungsfeier fand am 31. Okt. 1920 im Saale Wintz in Oberaußem und am Sonntage darauf in Fortuna statt, wobei Hauptlehrer D. in Oberaußem und Lehrer K. in Fortuna die Kriegergedächtnisrede hielten.] Die Ehrengalerie fand Aufstellung im Flur des neuen Schulgebäudes.

Wertvoll waren auch die von Hauptlehrer D. während des Krieges gehaltenen Vorträge zu dem Kapitel Ernährungsfrage. Wichtige Gebiete aus Kleintierzucht, Obstbaumzucht sowie Düngungsfragen wurden an Hand von Lichtbildern allgemeinverständlich behandelt.

Die Schulverhältnisse während der Kriegsdauer.

Mit Beginn des Krieges wurden an der Volksschule zu Oberaußem der Lehrer P. und in Fortuna der damals noch alleinige Lehrer K. zum Heeresdienst einberufen. Der Schulamtsbewerber Br., der in Fortuna als Vertreter tätig war, fiel in den Kämpfen an der Westfront, ebenso darauf der in Fortuna beschäftigte Lehrer Bz.. Lehrer K. wurde in der Champagneschlacht [1915] schwer verwundet. Lehrer P. erhielt einen Armschuß, der dessen linke Hand lähmte. Längere Zeit mußten die Oberklassen zu Oberaußem, Fortuna und Niederaußem von Hauptlehrer D. allein verwaltet werden, da sämtliche anderen männlichen Lehrkräfte genannter Orte unter den Waffen standen. Wegen Einberufung der meisten Lehrkräfte zum Kriegsdienst war der Unterrichtsbetrieb durchweg lückenhaft; immerhin konnte er in der Gemeinde Oberaußem dank der opferfreudigen Gesinnung der in den Orten zurückgebliebenen Lehrenden in verhältnismäßig befriedigender Weise aufrecht erhalten werden.

Lebensmittelversorgung

Wie überall im deutschen Vaterland trat durch die rechtswidrige Blockade auch bei uns eine große Lebensmittelknappheit seit 1916 ein. Für die Ernährung der Bevölkerung geschah aber alles Menschenmögliche. Hervorzuheben ist hier besonders die unermüdliche Tätigkeit des damaligen Bürgermeisters Kirch in Bergheim und des Gemeindevorstehers. Alles was zu haben war, wurde aufgekauft und wöchentlich verteilt. So wurden in dem früheren Ringofen zu Fortuna Kartoffeln in großen Mengen gelagert und auf dem Gemeindeplatz in Oberaußem seit Herbst 1918 lange Mieten von Steckrüben. Butter wurde jeden Samstag an die bedürftigen in kleinen Quantitäten je nach

Eingang an die Bedürftigen in kleinen Quantitäten verteilt. Desgleichen Mehl, Graupeln und Sonstiges, was aufzutreiben war.

Kriegsanleihe.

Auch in bezug auf Zeichnung von Kriegsanleihe dürfte die Gemeinde Oberaußem das Möglichste für den Staat getan haben. Im Ortsteil Oberaußem wurden der hiesigen Kasse 243.000 RM und von den Schulkindern 5.000 RM gezeichnet. Andere Zeichnungen sind auch bei der Kreissparkasse in Bergheim getätigt worden. Die Zeichnung in dem Ortsteil Fortuna dürften bei seiner viel größeren Leistungsfähigkeit als Industrieort bedeutend höher gewesen sein. Die Schulkinder in Fortuna brachten ebenfalls mehr als 5.000 RM auf.

Die Gesamtzeichnung der Gemeinde Oberaußem (Oberaußem und Fortuna) wird immerhin mehr als eine halbe Million, wenn nicht dreiviertel Millionen RM betragen haben; wahrlich ein Zeichen von vaterländischer Gesinnung.

Im Jahre 1917 wurden hier die zwei größten Kirchenglocken abgegeben. Die Sammlung von Kupfer und Kleidern waren bedeutend. Viele Stadtkinder wurden hier gepflegt. An weiblichen Hilfskräften hatten wir bei der hiesigen Postagentur einen Briefträger in der Person der Gertrud M.

Ehrengabe an die Gefangenen.

Der Gemeinderat bewilligte im Jahre 1919 für jeden in fremder Gefangenschaft geratenen Kriegsteilnehmer bei seiner Heimkehr eine Ehrengabe von 60 RM, die später der Geldentwertung entsprechend erhöht wurde. Diese Ehrengabe wurde dem Frontkämpfer in seiner Wohnung durch eine Abordnung, bestehend aus dem Gemeindevorsteher und einigen Herren des Gemeinderates, mit dem Ausdruck des Dankes für die dem Vaterland geleisteten Dienste überreicht. Als erster erhielt diese Ehrengabe der Vorarbeiter Karl H., der im August 1919 aus französischer Gefangenschaft entflohen war.

Gefangenenlager.

Im Juni 1915 wurde hier in dem damaligen Saale von Neukirchen (Ecke Kirchstraße - Büsdorfer Straße) ein Gefangenenlager errichtet. Die Gefangenen, 40 Mann Russen, fanden restlos in der Landwirtschaft in Oberaußem,

Asperschlag und Niederaußem Beschäftigung. Mit dem Verhalten der kriegsgefangenen Russen war man im allgemeinen zufrieden. Sie wurden morgens zur Arbeitsstätte abgeholt oder gebracht und mußten abends wieder in das Lager zurückkehren. Die unter Leitung der Haushaltungslehrerin Fr. N. aus Elsdorf stehende Lagerküche betreute Fr. Margarete H. von hier. Die Küche diente besonders während der für Feldarbeiten weniger günstigen Zeit im Winter der Verpflegung der Kriegsgefangenen, die sonst bei den Bauern verpflegt wurden. Für die [geleistete Arbeit] zahlten dann die Arbeitgeber pro Mann täglich 40 Pfg. Kostenbeitrag an das Lager. Ihrer Zufriedenheit mit der Lagerverpflegung gaben die Russen wiederholt Ausdruck. Trotzdem scheint die Sehnsucht nach der Heimat bei den Kriegsgefangenen ab und zu einen veranlaßt zu haben, zu entfliehen. Zwei solcher Flüchtlinge entdeckte durch Zufall eines Tages der im Oberaußemer Walde auf der Jagd befindliche Hauptlehrer D. in einem Tannendickicht, worin sie saßen und in Wasser aufgeweichte Getreidekörner verzehrten. Unter dem Eindruck des drohenden Jagdgewehres mußten sich die Ausreißer wieder in ihr Lager zurück begeben.

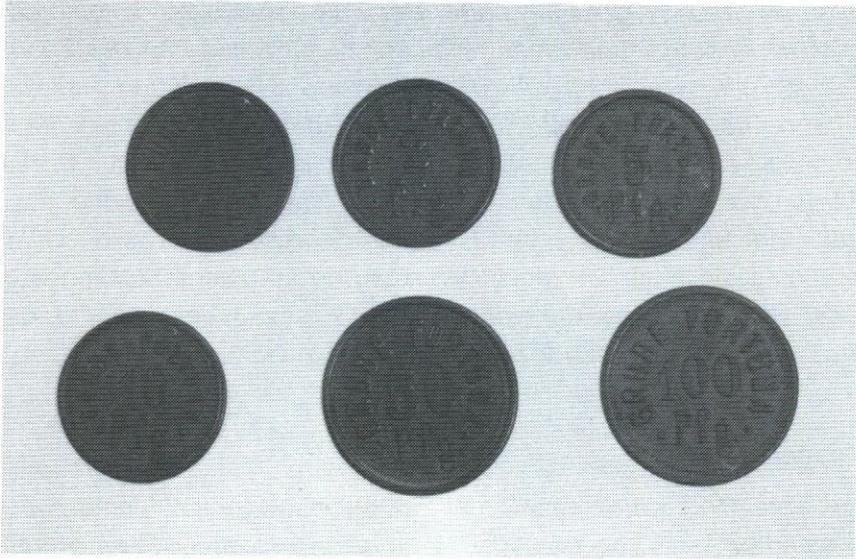
Ein Jahr später wurde auch in Niederaußem ein Gefangenenlager angelegt. Von da ab betrug die Zahl im hiesigen Gefangenenlager nur noch 26. Die ersten Kriegs- bzw. Zivilgefangenen kamen auf Grube Fortuna am 28.4.15 an. Ihre Zahl betrug 110, die aber am 31.1.17 383 betrug. Sie wurden alle im Betriebe von Fortuna beschäftigt. Bis 1917 waren es nur Russen. Von da ab waren an belgischen Zivilgefangenen 50 - 90, an Italienern 69 und an Franzosen ca. 25 dabei.

[Ehrenfriedhof.]

Von den Gefangenen in Fortuna starben in der Zeit von 1915 bis November 1918 6 Russen, 3 Italiener und 1 Franzose, die in allen Ehren auf dem von der Gemeinde errichteten Ehrenfriedhof beerdigt wurden. Die Gemeinde war immer bei diesen Begräbnissen vertreten.

Die sterblichen Überreste der drei Italiener wurden nach dem Kriege auf dem Ehrenfriedhof in Köln beigesetzt, die des Franzosen in die Heimat überführt.

Am 20.2.15 wurden auch die Gebeine des am 3.1.15 bei Ripon [?] gefallenen Vizefeldwebels des R.I.R. Nr. 28 Heinrich J., die von der Front heimge-



Lagergeld der Grube Fortuna³ (Photo: H. Schrön)

holt wurden, unter ungeheurer Teilnahme der Einwohner von Oberaußem auf dem Ehrenfriedhof beigesetzt.

Ende des Krieges

Nachdem die Gefangenen in Feindes Land zum größten Teile zurückgekehrt waren, wurde in der Gemeinde eine Feier zu Ehren der Kriegsteilnehmer veranstaltet, und zwar im September 1920 unter dem Namen Kriegerheimkehr. Ein stattlicher Festzug unter Beteiligung sämtlicher Vereine und Vertretern des Werkes Fortuna wurde veranstaltet. Ein Kriegsfreiwilliger hoch zu Roß in der Uniform der Gardeulanen ritt auf einem Schimmel dem Zug voran. Die Veteranen von 1870/71 wurden in Wagen mitgeführt, desgleichen die Lehrerin Fräulein L., die sich in besonderer Weise durch Beschaffung von warmem Unterzeug und bei der Herrichtung der Weihnachtspakete um die Krie-

³ Das Lagergeld bestand aus Zinkblech, war einseitig geprägt (Hohlprägung) und wurde in der Stückelung 1, 2, 5, 10 (Durchmesser je 26,3 mm) , 50 und 100 (Durchmesser je 30,6 mm) Pfennig ausgegeben. Es konnte nur innerhalb des Lagers verwandt werden. Ähnliche Münzen wurden auch in anderen Kriegsgefangenenlagern im Rheinischen Braunkohlenrevier ausgegeben (z.B. Beißelsgrube, Gruhlwerk, Gruben Carl und Donatus).

ger im Felde verdient gemacht hatte. Der Zug nahm unter Teilnahme sämtlicher Kriegsteilnehmer und eines Musikkorps Aufstellung an der Schule, ging dann über Fortuna und zurück zum Gemeinde- (Adolf-Hitler) Platz, von der Bevölkerung herzlich begrüßt. Hier hielt der Gemeindevorsteher eine Ansprache, in der er allen Kriegsteilnehmern den herzlichsten Dank für ihre Leistung und Strapazen im Namen des Vaterlandes und der Gemeinde aussprach. Abends fand eine Theatervorstellung mit Episoden aus dem Weltkrieg im Saale von Wintz statt. Im besonderen wurde in einem Stückchen gezeigt, worin der Bruder, der bei der französischen Fremdenlegion diente, den eigenen Bruder, der auf deutscher Seite kämpfte, bewachen mußte.

Kriegerdenkmal

Im Jahre 1922 wurde es von der Firma Kiesgen, Köln-Klettenberg, mit einem Kostenaufwand von 65.000 RM (Inflation) in Oberaußern errichtet. Die Kosten wurden durch Sammlungen [und Veranstaltungen] aufgebracht.

Am 18.6.22 wurde das Denkmal unter Anteilnahme sämtlicher Kriegsteilnehmer und Vereine und der ganzen Bevölkerung feierlichst enthüllt und eingeweiht. Neben einem Vertreter des Herrn Landrates war Bürgermeister Simon aus Bergheim erschienen, der auch die Festrede hielt. Das sinnvolle Denkmal mit den 48 Namen der Gefallenen steht auf dem Gemeinde - (Adolf-Hitler) Platz.

Besatzung

Am 27. Januar 1919 kam die Besatzung, bestehend aus einer englischen Kompanie Infanterie, hier an. Im allgemeinen konnten wir mit Ausnahme einiger Schikanen zufrieden sein. Der Kapitän dieser Kompanie war ein eitler und gern hofierter Mann, der es mit seiner Begrüßung durch die Bevölkerung sehr ernst nahm. Eine Anzahl Oberaußerner Bürger wurde wegen Nichtgrüßens bestraft. Ja, der Herr Kapitän war geradezu darauf bedacht, die Bürger wegen Nichtgrüßens anzuzeigen. Kamen da eine Anzahl von Oberaußerner von Gill, wo sie beim Oberkommando wegen Nichtgrüßens verhört worden waren, in einem offenen Wagen zurück. Der Herr Kapitän hatte sich in eine Türmische gestellt, und weil die Oberaußerner ihn nicht bemerkt und nicht begrüßt hatten, wurden sie angehalten und zum zweiten Mal bestraft. Einmal sogar war die Gemeinde mit einer Strafe von 20.000 RM bestraft worden, weil der Herr Kapitän angeblich in der Büsdorferstraße mit Schneebällen beworfen sein sollte.

Der Gemeindevorsteher und ein Vertreter des Herrn Bürgermeisters mußten zur Vernehmung in Gill erscheinen. Diese Herren mußten, trotzdem, daß sie ihr Bedauern zu dem Vorfall aussprachen, versprechen, eine eingehende polizeiliche Untersuchung vornehmen zu lassen, die durch Vernehmung von Zeugen schriftlich niedergelegt werden mußte. Dieses geschah auch. Die Untersuchung brachte aber keinen Beweis dafür, daß der Kapitän absichtlich mit Schneebällen beworfen worden war. Vielmehr mag es sich um verirrtte Schneebälle gehandelt haben. Die von der Polizei sehr sorgfältig vorgenommene und schriftlich niedergelegte Untersuchung wurde dem Oberkommando in Gill vorgelegt. Das Oberkommando erkannte den guten Willen der deutschen Behörden und die Strafe wurde mit dem Hinweis erlassen, daß solches nicht mehr vorkommen dürfte. Die Herren in Gill waren übrigens immer freundlich und zugänglich,

Die Gemeinde Oberaußern stand unter dem direkten Befehl eines englischen Obersten in Niederaußern. Dieser Herr war ein strenger Befehlshaber. Öfters mußte der damalige Gemeindevorsteher Nicolin vor ihm erscheinen und erhielt von ihm kurze militärische Befehle. Jeden Morgen mußten die Straßen gekehrt und alle Papierschnitzel aufgehoben werden. Er verlangte auch, daß der Stallmist jeden Morgen, anstatt auf die Dungstätte, ins Feld gefahren werden mußte. Diese Anordnung ist aber nicht restlos durchgeführt worden. Nach 21 Uhr durfte kein Bürger mehr ohne Nachtpaß die Straße betreten und nach 23 Uhr durfte kein Licht mehr im Hause brennen. Recht unangenehm gestaltete sich die Besetzung des Casinos in Fortuna durch einen Stab höherer englischer Offiziere. Die Möbel, die angeschafft werden mußten, waren ganz genau nach Vorschrift auszuführen und aufzustellen. Die Zahl der Stücke in den verschiedensten Bestecken war genau vorgeschrieben. Die Güte und Beschaffenheit der Gegenstände war die Hauptsache. Zweimal sind der Bürgermeister und die Haushaltungslehrerin Fräulein N. aus Elsdorf wegen der Beschaffung dieser Gegenstände nach Köln gefahren und haben von dort ganze Autos voll Haushaltungsgegenstände geholt.

In den ersten Tagen begannen sie auch mit dem Requirieren. Der Gemeindevorsteher mußte auf die Minute erscheinen, gewöhnlich um 11 Uhr; dann wurde ihm befohlen, innerhalb von drei Stunden eine gewisse Anzahl von jungen Hähnchen, Eiern, sowie eine gewisse Menge Butter u.s.w. zu beschaffen. Einige Soldaten wurden ihm beigegeben. Dank des Entgegenkommens der Bürger, die die arge Notlage des Gemeindevorstehers erkannte, war es dem Gemeindevorsteher möglich, dem Auftrag nachzukommen. Die englische Besatzung blieb bis Ende August 1919 und ihr Abschied bedeutete für

die Gemeinde wegen eines unangenehmen Vorkommnisses einen schlechten Ausgang. Denn dem Gemeindevorsteher wurde plötzlich gemeldet, daß das Kommando in Fortuna abgereist sei. Der Gemeindevorsteher begab sich sofort dahin und sah zu seinem Erstaunen, daß die ganze Einrichtung verschwunden war. Man sagte, ein englisches Auto habe die Einrichtung aufgeladen und sei damit nach Belgien gefahren. Eine sofort eingeleitete Untersuchung führte zu keinem Ergebnis. Wenn auch die erstere Annahme durchaus möglich ist, daß auch von deutscher Seite die Gegenstände entwendet worden sind, da man es unterließ, sofort Mitteilung zu machen, trotzdem es sich um einen Wert von mehreren tausend RM handelte.

Der Rückzug

Während des Rückmarsches unserer Truppen hatte auch unser Ort vom 23. November bis 11. Dezember eine starke Einquartierung durch die verschiedensten Truppengattungen, Angehörige der Jülischer Unteroffiziersschule, österreichische Infanterie und weiter bayerische Infanterie, sowie preußische Infanterie, Artillerie und Kavallerie. An einem Tage kam eine ganze Heeresäule durch unseren Ort, die von hier über Glessen nach Köln zog. Das Verhalten der zurückkehrenden Truppen war recht verschieden. Fronttruppen kamen mit Disziplin im Marschtempo, mit einem Spielmannzug durch unseren Ort und sie wurden von der Bevölkerung herzlichst begrüßt, andere hingegen hinterließen einen weniger guten Eindruck, besonders die Etappe. Von den hier im Ort liegenden Truppen wurde alles mögliche Heeresgut verkauft, wie Sättel, Decken, Seile, Haken, sogar drei Pferde. Die klugen aber weniger Vaterlandsliebenden machten mit dem Heeresgut ein gutes Geschäft. Allerdings mußten später die Käufer den Besatzungsbehörden das so erworbene Gut noch einmal bezahlen, da dies die Engländer als ihnen zustehende Kriegsbeute betrachteten. Die Preise jedoch waren mäßig.

Ein landwirtschaftliches Kommando, das in Belgien mit 120 Pferden ausgerückt war, hatte hier in Oberaußem nur noch 28 Pferde.

Das waren die schlimmen Folgen eines verlorenen Krieges. Dadurch, daß die Truppen und das Volk durch Entbehrungen und Strapazen zermürbt war und durch die rote Internationale aufgehetzt wurde, verlor ein großer Teil des Volkes den moralischen Halt.

Über Nacht brach die Revolution herein, und Deutschland wurde Republik.

Der Weizen der Roten blühte, und die Straße beherrschte der Mob. Auch hier in Oberaußern veranstalteten die Roten gleich nach der Revolution einen Zug durch den Ort. Dem Zug voran trug man die rote Fahne, so zogen sie mit herausfordernden Blicken, die angebliche Freiheit verkündend, lärmend durch die Straßen des Ortes. Der Arbeiter wurde aufsässig und rühmte sich damit, auf seiner Arbeitsstätte nicht gearbeitet zu haben und dennoch seinen Lohn wie die anderen erhalten zu haben. Bessergestellte wurden stets belästigt. Es schien, als ob bei den Deutschen jedes nationale Gefühl verloren gegangen wäre. Man schimpfte auf das eigene Vaterland, besudelte es, und schob alle Schuld am Kriege und deren Folgen dem Vaterlande zu. Für alle national denkenden Deutschen war es ein bitteres Gefühl, zu sehen und zu hören, daß die eigenen Volksgenossen zu Verrätern ihres Vaterlandes wurden. Die Unsicherheit wuchs von Tag zu Tag, und den Landwirten wurden die Felder, bis zum Herbst 1923, als die Lebensmittelknappheit nachließ, geplündert. Die Felder mußten ständig bewacht werden.

Das deutsche Volk hat zuviel durch den Krieg gelitten. Im Kriege durch Opfer und Entbehrung und nach dem Kriege durch die Nachwirkungen des Krieges und des Versailler Schanddiktates. Auch in unserem Orte wurde mancher Bürger durch die Inflation und dem allgemeinen Wirtschaftsverfall hart getroffen. Aber auch mancher hat damals seine Schulden abgetragen [und sich bereichert].“

Ein Zwischenbericht

Die Anfänge der Sozialdemokratie im Kreis Bergheim liegen im Dunkeln. „*Aufhellungsversuche*“ von Kurt Bröhl (1963) und Joachim Stier (1992) müssen entweder als weitgehend mißglückt oder vom sachlichen Ertrag her eher begrenzt gewertet werden¹. Besonders die Feststellung, bereits vor 1914 hätten sozialdemokratische Ortsvereine in der Region bestanden, ist ohne jede Beweiskraft und gilt damit nach wie vor als hypothetisch. Bei Bröhl fehlen sämtliche Quellenangaben. Seine Darstellung enthält zudem eine Reihe von Behauptungen, die aus parteipolitischer Sicht zwar eingängig erscheinen, im historischen Kontext einer Prüfung aber nicht standhalten. Stier hat sich durch die Verengung der Fragestellung auf den Ort Horrem und die Zielursächlichkeit, einen „*siebeneinhalb Jahrzehnte währenden harten Kampf*“ gegen Armut und Benachteiligung zu dokumentieren, den Blick verstellen lassen. Das von ihm angezogenen Archivmaterial läßt - bis auf eine Quellenangabe - ebenfalls nicht den Schluß zu, die SPD habe in Wilhelminischer Zeit über eine Organisationsstruktur im Bereich Mittlere Erft verfügt. Seine Recherchen für sich genommen untermauern eigentlich mehr die These, daß frühestens nach der Novemberrevolution in Deutschland von 1918, mehr noch in den Jahren 1919 und 1920 von Köln und später von Düren aus der Versuch von Gewerkschaftsseite unternommen wurde, das „*industrielle Neuland*“ zwischen beiden Städten politisch zu roden, die eigenen Vorstellungen von der gesellschaftlichen Umorientierung einzusäen und die Ernte in Form von politischen Mandaten gegen den Widerstand der seit 1871 bestimmenden katholischen Zentrumspartei einzufahren.

Authentische Dokumente über die Gründung sozialdemokratischer Ortsvereine im früheren Kreis Bergheim sind bisher nicht bekannt. Der Aktenbestand „*Landratsamt Bergheim*“ im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv (Nr. 10 und 11) enthält ab 1893 lediglich Jahresberichte bzw. „*Fehlanzeigen*“ aus den

¹ Bröhl, Kurt: Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Kreise Bergheim 1863 - 1963, Hsgb. SPD-Kreisverband Bergheim, verantwortlich Kurt Bröhl, Oktober 1963; - Stier, Joachim (Verf.): Hart war der Kampf, Die Geschichte der Sozialdemokratie in Horrem, 1917-1992, hsgb. vom SPD-Ortsverein Horrem-Neu-Bottenbroich.

Landbürgermeistereien über „social-demokratische und anarchistische“ Aktivitäten. Die kaiserliche Verwaltung führte mit dieser Erhebung das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ vom 21. Oktober 1871 und die ergänzenden Verordnungen aus. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 sind diese Angaben regelmäßig erhoben und Landrat Graf Beißel mitgeteilt worden. Nach der fatalen Erklärung Kaiser Wilhelms II, er kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche, wurden Überwachung und Bspitzelung der ehemaligen „Staatsfeinde“ aus gegebenem Anlaß eingestellt.

Nichts deutet in beiden Akten darauf hin, daß bis 1914 sozialdemokratische Vereinigungen oder gar SPD-Vereine bestanden. Den äußerst peniblen Polizeiorganen wären Gründungen im „Agitationsbezirk Obere Rheinprovinz“ sicher aufgefallen. Auch die beiden katholischen Heimatzeitungen ERFT-BOTE/Bedburg und BERGHEIMER ZEITUNG/Bergheim hätten aus Eigennutz warnend ihre Stimme erhoben. Es ist also mit ziemlicher Sicherheit der Einschätzung der damaligen Behörden zu folgen, daß bei Wahlen der eine oder andere mehr aus Protest oder „Kirmeslaune“ denn aus politischer Überzeugung sein Kreuzchen auf dem Abstimmungszettel hinter dem Kandidaten der SPD gemacht hat. Unbestritten hat es im Kreis Bergheim punktuell Versuche einzelner gegeben, Parteischriften und Flugblätter zu verbreiten. Die Resonanz dürfte äußerst bescheiden gewesen sein, zumal die Sicherheitsorgane umgehend einschritten. Nicht grundsätzlich auszuschließen ist allerdings, daß sich innerhalb der „Gewerkvereine“ (Gewerkschaften) sogenannte „Wahlvereine“ unter den Industriearbeitern im Bereich der Ville gebildet haben, war es doch gemeinsames Ziel, durch eine Bündelung von Stimmen das seit 1848 bestehende Dreiklassenwahlrecht in Preußen auszuhebeln. Aus dem möglichen und stets zeitlich befristeten Vorhandensein von „Wahlvereinen“ das Bestehen eines Ortsvereins (Bröhl: Türnich-[Balkhausen] 1912) zu schließen, ist falsch. Auch die kurzen Lohnstreikbewegungen im Kreis Bergheim 1903 und 1908 sind wohl nicht auf sozialdemokratische Initiative hin betrieben worden². Als Vermittler schaltete sich u.a. in der „Bedburger Wollindustrie“ das Bezirksbüro des „Christlichen Textilarbeiterverbandes“ in Düren ein. Wenig glaubhaft sind ferner Angaben, die Stier dem SPD-Parteiorgan RHEINISCHE ZEITUNG entnommen hat. Danach soll am 7. Juni 1914 vom damaligen Bezirkssekretär und Reichstagsabgeordneten Adolf Ho-

² HStAD, Landratsamt Bergheim 11, Blatt 291, 397; Stier, a.a.O., S. 22 ff.

frichter in Quadrath der erste Ortsverein mit 27 Mitgliedern gegründet worden sein³. Der Artikel wurde 1950 verfaßt und enthält keinerlei Quelle. Als Mitglieder nennt Bröhl die SPD-Mitglieder Barthel Schilbert, Johann Gottfried und Mattias Karies. Gegen eine OV-Gründung zu diesem Zeitpunkt spricht ferner, daß eine Rekonstitution des angeblichen Ortsvereins 1917/18 nicht vorgenommen wurde.

Während der ersten drei Kriegsjahre ruhte die politische Arbeit auf der unteren Ebene weitgehend. Die traditionelle Frontstellung zwischen rechts und links in den Parlamenten war nach der gemeinsamen Kreditbewilligung („*Burgfriede*“) aufgehoben bzw. anstehende Entscheidungen sollten nach dem „*glorreichen Sieg*“ getroffen werden. Da mutmaßliche politische Köpfe im Felde standen oder in den Materialschlachten umkamen, dürfte es auch in dieser Zeit nicht zur Gründung von sozialdemokratischen Ortsvereinen gekommen sein. Dies gilt ebenso für die konkurrierende Zentrumspartei, die sich erst in den Jahren 1919/20 im Kreis Bergheim über die bestehenden „*Wahlvereine*“ in „*Ortsgruppen*“ mit eingeschriebener Mitgliedschaft organisierte. Im Krisenjahr 1917 („*Osterbotschaft*“ 7.4.1917) wurden dann die Weichen für ein Wahlrecht nach dem Prinzip der direkten und geheimen Wahl in Preußen gestellt, allerdings noch ohne den Grundsatz der Gleichheit.

Die bolschewistische Revolution in Rußland und die sich immer deutlicher abzeichnende militärische Niederlage der „*Mittelmächte*“ wirkten als weitreichende Initialzündung auf das hochbrisante sozialpolitische Gemisch, das sich in Deutschland angesammelt hatte. Hunger, Zwangsbewirtschaftung, Blockade, Frauenarbeit und die Hekatomben der sinnlosen Materialschlachten auf belgisch-französischem Boden suchten einen lautstarken Ankläger. Die „*politischen Objekte*“ fanden ihre Interessenvertreter in den Reihen des „*Spartakusbundes*“, der „*Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*“ und der sogenannten „*Mehrheitssozialisten*“.

Gegen Ende des Kriegsjahres 1917 begannen sich die „*(Un-) Willensbekundungen*“ innerhalb der Arbeiterschaft Gestalt anzunehmen. Dabei standen zunächst nicht politische Forderungen im Vordergrund, sondern das ultimative Verlangen, die Versorgungslage der Bevölkerung zu verbessern. Ganz in diesem Sinne hielt der Kölner SPD-Parteisekretär Karl Zörgiebel am 2. Novem-

³ Stier, a.a.O., S. 29 ;Rheinische Zeitung, 102. Jahrgang, 3. Januar 1950

ber 1917 in Horrem eine „*öffentliche politische Versammlung*“ ab⁴. Ziel dieser und weiterer Veranstaltungen war das Werben um Mitglieder⁵. Von einem Ortsverein in Horrem ist nicht die Rede. In dem bereits angeführten Artikel der RHEINISCHEN ZEITUNG aus dem Jahre 1950 heißt es, im November 1917 habe im benachbarten Ichendorf die „*erste öffentliche Versammlung der SPD*“ stattgefunden⁶. Dazu sei Partei-Genosse Peter Bosave aus Köln an die Erft gereist. Ein offizieller Antrag bei der militärischen Sicherheitsbehörde in Deutz auf Erlaubnis für eine politische Veranstaltung im unmittelbaren Einflußbereich der Sperrzone der „*Festung Köln*“ ist nicht erhalten geblieben oder nicht gestellt worden.

Weitere SPD-Werbeveranstaltungen („*Volksversammlungen*“) im Januar 1918 in Kerpen und im März in Ichendorf sind wiederum aktenmäßig belegt⁷. Aus diesen Angaben läßt sich nicht rückschließen, daß damit der „*örtliche Rahmen der Parteiarbeit gesprengt war und die Partei in vielen Orten Fuß faßte*“⁸. Weiter heißt es in der RHEINISCHEN ZEITUNG, von November 1917 an seien die Ortsvereine Quadrath-Ichendorf, Balkhausen, Türrnich, Kerpen, Horrem und Glesch gegründet worden.

Diese Zeitangabe erscheint in jedem Fall zu früh. Eher ist davon auszugehen, daß die ersten Ansätze für eine Parteiorganisation in das Frühjahr 1918 fielen. Politische Geburtshelfer dürften die Massenstreiks in Berlin und in anderen großen Städten Deutschlands gewesen sein. Zudem hatte der amerikanische Präsident Wilson in seiner Kongressbotschaft vom 8. Januar 1918 (14-Punkte-Programm) eindeutig zu verstehen gegeben, daß als Voraussetzung für ein Friedensangebot die parlamentarische Demokratie einzuführen und das Dreiklassenwahlrecht in Preußen abzuschaffen seien. Für die Linksparteien war das mit ein weiteres Signal zum Aufbruch. Sie sahen die Chance, die von Not und Tod aufgeriebenen Frauen und Männer, die Kriegsversehrten und Waisen mit dem Versprechen für eine andere, auf jeden Fall bessere Zukunft zu mobilisieren. Mit dem Sturz des Kaisertums und der überraschende Proklamation der „*deutschen*“ Republik durch den Sozialdemokra-

⁴ HStAD, Landratsamt Bergheim 11, Blatt 516

⁵ nach Stier, a.a.O., S. 34: Zitat „Rheinische Zeitung“, Nr. 282 vom 4.12.1917

⁶ nach Stier, a.a.O., S. 33: Zitat „Rheinische Zeitung“ vom 3. Januar 1950

⁷ HStAD, Landratsamt Bergheim, Blatt 521, 531

⁸ nach Stier, a.a.O., S. 34: Zitat „Rheinische Zeitung“ vom 3. Januar 1950

ten Phillip Scheidemann am 9. November 1918 in Berlin sowie nachfolgend in anderen Städten übernahmen SPD (Mehrheitssozialisten) und USPD als nunmehr bestimmende politische Kräfte die Verantwortung für die Ausgestaltung der parlamentarischen Demokratie in Deutschland.

Wären Ende 1918 bereits sozialdemokratische Ortsvereine oder ähnliche Zusammenschlüsse im Kreis Bergheim vorhanden gewesen, so darf man annehmen, daß Sozialdemokraten in den lokalen „Arbeiter- und Soldatenräten“ den Ton angegeben hätten. Die wenigen bekannten Namen ihrer Mitglieder, die in den örtlichen Zeitungen genannt werden, weisen nicht auf eine entsprechende Mitgliedschaft hin.

Eine Besonderheit ist, daß der politische Gegner der SPD, das Zentrum, den Schwerpunkt seiner Aktivitäten auf Bedburg konzentrierte, obwohl die Kreisverwaltung ihren Sitz in Bergheim hatte. Über die Gründe, 1919 von Köln aus in der Schloßstadt das Bezirksbüro der katholischen Partei anzusiedeln, läßt sich zunächst nur spekulieren. Zum einen verfügte das Zentrum über die Kirche, die „Katholischen Arbeitervereine“, den „Volkverein für das katholische Deutschland“ mit Sitz in M.-Gladbach und den „Christlichen Textilarbeiterverband“ in der Bevölkerung und unter den Textilarbeitern traditionell über einen starken Rückhalt. Andererseits machten die Sozialdemokraten unter dem Volksschullehrer Wilhelm Mömesheim im Raum Bedburg von sich reden⁹.

Originäre Unterlagen über die Gründung des SPD-Ortsvereins Bedburg sind bisher auch nicht aufgefunden worden. Seine Existenz läßt sich deshalb vorerst nur aus einem Artikel des ERFT-BOTEN vom 24. Juli 1919 und einem rudimentär erhalten gebliebenen Schriftwechsel ableiten¹⁰. Darin wird Mömesheim *expressis verbis* als Sozialdemokrat genannt. Er sei 1917 wegen eines Nervenleidens von der Front in seine Heimat zurückgekehrt und habe sich nach November 1918 politisch engagiert. In einer öffentlich geführten Polemik über Vor- und Nachteile der „Simultanschule“ (= konfessionslose Schule und Aufhebung der ehrenamtlichen Schulaufsicht durch die Ortsgeistlichkeit) wurde in der Ausgabe vom 14. August 1919 desselben Blattes dann eine Namensliste des Vorstandes des SPD-Ortsvereins veröffentlicht:

- Wilhelm Mömesheim, 1. Vorsitzender

⁹ Aktenbestand Bedburg, Nr. 1235 (Personalakte)

¹⁰ Aktenbestand Bedburg, Nr. 79 (Verhandlungen des Gemeinderates)

- Peter Löttgen, 2. Vorsitzender
- Esser, Schriftführer
- Jakob Fischer, Kassierer
- Jakob Haas und Peter Berg, Beisitzer

Obwohl es sich auch hier um eine Sekundärquelle handelt, spricht alles dafür, daß der erste sozialdemokratische Ortsverein im Kreis Bergheim Mitte des Jahres 1919 in Bedburg gegründet wurde. Wahrscheinlich gilt diese Zeitangabe auch für die anderen Ortsvereine. „Heizer“ Barthel Schilbert wird erst im Sommer 1920 als „*Parteiführer der Sozialdemokraten*“ in Quadrath bezeichnet¹¹. Er war am 16. August 1920 von einem britischen Militärgericht in Köln zu 1000 Mark Geldstrafe, ersatzweise 1 Monat Gefängnis, wegen Verstoßes gegen alliierte Versammlungsbestimmungen verurteilt worden.

Gegen Ende des Jahres 1920 scheint sich die SPD in der Erftregion eine feste Organisationsstruktur und Stammwähler aufgebaut zu haben. Die Wahlergebnisse zeigen, daß die Überzeugungsarbeit an der Basis wirkungsvoll war. Sehr bald konnte sich die Partei auf Stammwähler stützen. Der agitatorische Steuerungsmechanismus lag nun in den Händen des Dürener SPD-Stadtverordneten Josef Radermacher, der zu politischen Veranstaltungen der Partei anreiste. Der Gewerkschaftssekretär gab ab Dezember 1920 die sozialistische Tageszeitung NEUE ZEIT für die Kreise Düren, Jülich und Bergheim heraus. Das Presseorgan trat an die Stelle der RHEINISCHEN ZEITUNG und hatte sich am Markt gegen die eingesessenen katholischen Blätter ERFT-BOTE und BERGHEIMER ZEITUNG, die HORREMER ZEITUNG (ab 1915) und das VOLKSBLATT für den Kreis Bergheim (Lokalausgabe des „*Lahnsteiner Tageblatts*“ ab 20. Mai 1920) zu behaupten.

¹¹ Erft-Bote, 21.8.1920 (Erstes Blatt)

Sabine G. Cremer

DER HL. SEBASTIAN VON GERHARD MARCKS - EIN MAHNMAL DER STADT BERGHEIM ¹

Vor dem Ostchor der Bergheimer Pfarrkirche St. Remigius steht in einem Architekturgehäuse - meist unbeachtet - die Bronzeplastik des hl. Sebastians (Abb. 1). Üppiges Grün verdeckt teilweise die Sicht auf das Denkmal. Keine Tafel oder Inschrift weist auf seine Funktion hin. Die Bronzefigur des Heiligen und die dazugehörige Architektur aus Basaltlavagestein sind ein Werk des Bildhauers Gerhard Marcks. Der Künstler schuf die Statue 1956 ² im Auftrag der Stadt Bergheim als Mahnmahl für die Toten beider Weltkriege und für die Opfer des Nationalsozialismus.³

Zu Person und Werk Gerhard Marcks (1889-1981)

Gerhard Marcks war bereits zu Lebzeiten ein international bekannter Künstler.⁴ In Berlin geboren und um die Jahrhundertwende aufgewachsen, absolvierte er keine der damals üblichen Kunstakademien.⁵ Durch den Kontakt mit einigen Künstlern angeregt, eignete er sich autodidaktisch die handwerklichen

¹ Bei Herrn H. Andermahr, (Archiv der Stadt Bergheim), Herrn A. Hartog, (Gerhard Marcks-Stiftung Bremen), Herrn Koch (Archiv der Pfarrgemeinde St. Remigius in Bergheim) und Herrn W. Reif möchte ich mich für ihre Unterstützung herzlich bedanken.

² In der Literatur ist teilweise das Entstehungsjahr falsch angegeben, wie z.B. in: OHM, Anneliese/VERBEEK, Albert: Kreis Bergheim. Bd. 1. Düsseldorf 1970 (= Die Denkmäler des Rheinlandes. Hrsg. Rudolf Wesenberg und Albert Verbeek. Bd. 15), S. 55; WEBER, Matthias: Katholische Pfarrkirche St. Remigius und St.-Georgs-Kapelle in Bergheim an der Erf. Neuss 1983 (= Rheinische Kunststätten, Heft 282), S. 17; vgl. dazu die richtigen Angaben in: Gerhard Marcks. Das plastische Werk. Hrsg. Günter BUSCH. Mit einem Werkverzeichnis von Martina RUDLOFF. Frankfurt a. M. 1977, S. 385, Nr. 646.

³ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 48, Ausgabe Kreis Bergheim, 20.02.1956.

⁴ Zu Person G. Marcks: BUSCH, Günter: Gerhard Marcks Lebensgang und künstlerische Entwicklung. In: BUSCH (Anm. 2), S. 27-94; Gerhard Marcks 1889-1981. Briefe und Werke. Ausgewählt, bearbeitet und eingeleitet von Ursula FRENZEL. Archiv für Bildende Kunst im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. München 1988 (= Werke und Dokumente, N.F., Bd. 8); Gerhard Marcks 1889-1981. Retrospektive. Hrsg. Martina RUDLOFF. München 1989; HARTOG, Arie: Gerhard Marcks. In: Deutsche Bildhauer 1900-1945. Entartet. Hrsg. Christian TÜMPEL. Königstein i.T. 1992, S. 229-231.

⁵ BERGER, Ursel: „Ein völlig unbeschriebenes Blatt“. Die künstlerischen Anfänge von Gerhard Marcks in Berlin. In: RUDLOFF (Anm. 4), S. 11-27;

Fertigkeiten eines Bildhauers an. Zu Anfang beschäftigte sich Marcks fast nur mit Tieren, die er schon als Kind im Berliner Zoo gezeichnet hatte. Durch die gemeinsame Tätigkeit mit Richard Scheibe, mit dem er von 1907 bis 1912 ein Atelier teilte, ging er dazu über, sich mit der männlichen Aktfigur auseinanderzusetzen.

Nach dem 1. Weltkrieg war Marcks von 1919 bis 1924 Lehrer am Bauhaus in Weimar.⁶ Dort unterrichtete er die Töpfereiabteilung. Entsprechend den Idealen des Bauhauses strebte er eine Verbindung von Kunst und Handwerk an. In dieser Phase seines Werkes fertigte er hauptsächlich Keramiken, Holzskulpturen und Holzschnitte. Dabei entwickelte Marcks eine eigene expressionistische Formensprache, in dem er die Gestalt vereinfacht wiedergab und sie auf flächige Grundformen reduzierte.

In der Zeit seiner Tätigkeit als Professor an der Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein in Halle (1925-1933) wandelte sich allmählich seine Darstellungsweise des Menschen.⁷ Seitdem orientierten sich seine Aktdarstellungen vor allem an der griechischen Antike. Die bekleideten Figuren werden dagegen eher von erzählerischen Elementen geprägt. Er verwendet dabei die Kleidung als Ausdrucksträger.⁸

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurde Gerhard Marcks als Lehrer der Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein entlassen. Er hatte vorher gegen die Entlassung einer jüdischen Kollegin protestiert.⁹ Als die Nationalsozialisten 1937 begannen die moderne Kunst systematisch zu bekämpfen, gehörte Marcks zu den Künstlern, dessen Arbeiten in der Aktion „*Entartete Kunst*“¹⁰ beschlagnahmt und aus allen öffentlichen Museen und

⁶ WEBER, Klaus: Handwerk, Kunst und Technik. Gerhard Marcks und die Keramikwerkstatt des Bauhauses. In: RUDLOFF (Anm. 4), S. 54-71.

⁷ Busch (Anm. 4), S. 48-53; SCHNEIDER, Katja: Zwischen schöpferischem Handwerk und freier Kunst. Paul Thiersch und Gerhard Marcks in Halle. In: RUDLOFF (Anm. 4), S. 100-121.

⁸ HARTOG (Anm. 4), S. 230.

⁹ Als hauptsächlich Grund für seine Entlassung wird in der Literatur vor allem seine Tätigkeit als Lehrer am Bauhaus genannt. BUSCH (Anm. 4), S. 54; TÜMPEL, Christian: Gerhard Marcks zwischen Ächtung und Achtung. Die Rezeption seines Werkes in den Jahren 1933-1945. In: RUDLOFF (Anm. 4) S. 192; HARTOG (Anm. 4), S. 231.

¹⁰ Die Nationalsozialisten verwendeten den Begriff „*Entartete Kunst*“, um damit die moderne Kunst anzuprangern, weil sie nicht ihren ideologischen und rassistischen Vorstel-

Sammlungen entfernt wurden.¹¹ Ebenso durfte er seine neuen Werke nicht öffentlich ausstellen. Obwohl seine Aktfiguren der 30er Jahre der klassischen Tradition folgten, entsprach sein individualistisch geprägtes Menschenbild nicht der nationalsozialistischen Propaganda und wurde deshalb abgelehnt.¹² In der Münchner Ausstellung „*Entartete Kunst*“¹³ waren zwei Arbeiten von ihm zu sehen.¹⁴

Nach Ende des 2. Weltkrieges erhielt Marcks von Städten und Kirchengemeinden zahlreiche öffentliche Aufträge für die Errichtung von Denkmälern und Mahnmalen. In Anerkennung seines künstlerischen Werkes wurde er im In- und Ausland mit einer großen Zahl von Auszeichnungen, u.a. den Orden „*Pour le mérite*“ (1952) und dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland (1959), geehrt.¹⁵ Nachdem er für die Stadt Köln die Trauernde (Abb. 7) geschaffen hatte, zog er 1950 auf Anregung des Sammlers und Mäzens Josef Haubrich (1889-1961) nach Köln. Dort wohnte und arbeitete Marcks bis zu seinem Tode als freischaffender Künstler. Am 13. November 1981 ist er im Alter von 92 Jahren in Burgbrohl (Eifel) gestorben. Gerhard Marcks gilt bis heute als der wichtigste deutsche Bildhauer, der in der Nachkriegszeit an der figürlichen Tradition festhielt.¹⁶

Auftragsvergabe, Aufstellung und Einweihung des Bergheimer Mahnmales

In Anbetracht seiner Bedeutung ist es bemerkenswert, daß ein international bekannter Künstler wie Gerhard Marcks für eine damals kleine Stadt wie Bergheim ein Mahnmal schuf. In erster Linie ist dies Rudolf von den Hoff, Oberstudienrat und ehemaliger Kunstlehrer am Bergheimer Erftgymnasium,

lungen entsprach. Vgl. dazu: Roh, Franz: „*Entartete*“ Kunst. Kunstbarbarei im Dritten Reich. Hannover 1962; HARTOG, Arie: „*Entartete Kunst*“. In: TÜMPEL (Anm. 4), S. 14-16.

¹¹ TÜMPEL (Anm. 9), S. 202-203; HARTOG (Anm. 4), S. 231.

¹² HARTOG, Arie: Bemerkungen zur Plastik im Dritten Reich. In: TÜMPEL (Anm. 4), S. 83-91

¹³ Vgl. dazu: Die „*Kunststadt*“ München 1937. Nationalsozialismus und „*Entartete Kunst*“. Hrsg. Peter-Klaus SCHUSTER. München 2. Aufl. 1988.

¹⁴ TÜMPEL (Anm. 9), S. 202; HARTOG (Anm. 4), S. 231.

¹⁵ FRENZEL (Anm. 4), S. 9-13.

¹⁶ RUDLOFF (Anm. 4), S. 8; HARTOG (Anm. 4), S. 231.

zu verdanken.¹⁷ In der Sitzung des Hauptausschusses der Stadt Bergheim vom 8. Juli 1954 stellte die SPD-Fraktion den Antrag, ein Totenmal zu errichten.¹⁸ Von Anfang an war vorgesehen, daß kein einfaches Kriegerdenkmal aufgestellt werden sollte.¹⁹ Vielmehr hatte man die Absicht, ein Mahnmal für alle Toten und Verfolgten des Krieges zu errichten. Rudolf von den Hoff wurde von der Stadt beauftragt, Kontakt mit geeigneten Künstlern aufzunehmen.²⁰ Daraufhin erkundigte sich von den Hoff bei Gerhard Marcks, ob er bereit sei, für die Stadt Bergheim ein Mahnmal zu schaffen. Nach Auskunft von Wilhelm Reif reagierte Marcks sehr erfreut darüber, daß eine kleine Gemeinde wie Bergheim ein solches Mahnmal errichten wolle. Bereits vorher hatte er für verschiedene Städte, u.a. Köln, Hamburg und Mannheim, Mahnmale geschaffen.²¹

Im Dezember 1954 wurde Gerhard Marcks gebeten, nach Bergheim zu kommen, um sich das vorgesehene Gelände anzusehen.²² Als Aufstellungsort war der Bereich vor der Pfarrkirche St. Remigius ausgewählt worden.²³ Für die Gestaltung des Mahnmales wurden von Seiten der Stadt keinerlei Bedingungen gestellt. Gerhard Marcks schlug die Darstellung des hl. Sebastians vor, wie er von Pfeilen durchbohrt wird.²⁴ Der Heilige, der unter dem römischen Kaiser Diokletian 288 den Märtyrertod starb, war ein Soldat, der wegen seines

¹⁷ Archiv der Stadt Bergheim (zitiert: STADTARCHIV), Nr. 1812, Akte des Kulturausschusses: Kommentar Hermann Kaisers vom 25.07.1957 zu einem Artikel R. von den Hoff in der Kölnischen Rundschau vom 14.07.1956; KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 273, Ausgabe Kreis Bergheim, 25.11.1957.

¹⁸ STADTARCHIV, Nr. 0520: Protokoll der Sitzung des Hauptausschusses vom 8.07.1954; KÖLNER STADT-ANZEIGER, Nr. 43, Lokalteil „An der Erft“, 20.02.1956.

¹⁹ Freundlicher Hinweis von Herrn W. Reif, der zu diesem Zeitpunkt Vorsitzender des Kulturausschusses war.

²⁰ Siehe Anm. 18.

²¹ MANSKE, Beate: Auftrag und Botschaft. Mahnmale von Gerhard Marcks. In: RUDLOFF (Anm. 4), S. 279-285.

²² STADTARCHIV, Nr. 0520: Protokoll der Sitzung des Hauptausschusses vom 18.11.1954; Gerhard Marcks-Stiftung Bremen, Nachlaß von Gerhard Marcks (zitiert: GERHARD MARCKS-STIFTUNG): Brief des Bergheimer Amtsdirektors Paeslack an Marcks vom 23.12.1954.

²³ STADTARCHIV, Nr. 0520: Protokoll der Sitzung des Hauptausschusses vom 08.07.1954 und Hinweis von Herrn W. Reif.

²⁴ KÖLNER STADT-ANZEIGER, Nr. 43, Lokalteil „An der Erft“, 20.02.1956; KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 273, Ausgabe Kreis Bergheim, 25.11.1957.

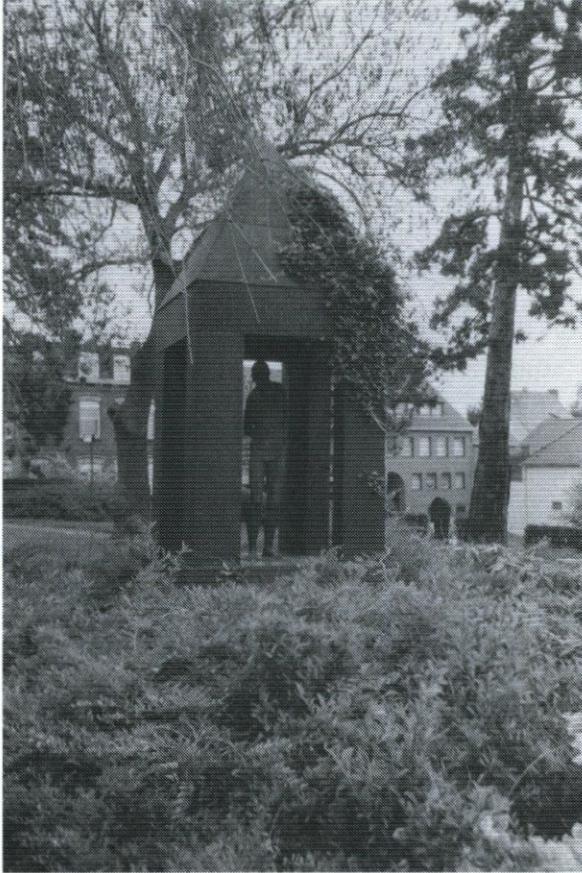


Abb. 1: St. Remigius: Hl. Sebastian von Gerhard Marcks (Foto: S. Cremer, 1996)

Bekennnisses zum Christentum hingerichtet worden war.²⁵ Mit dem Mahnmal verfolgte Marcks nicht das Ziel, den Tod heroisch zu überhöhen, wie es in

²⁵ ASSION, Peter: Hl. Sebastian. In: Lexikon der Christlichen Ikonographie. Hrsg. Wolfgang Braunfels. Bd. 8. Rom u.a. 1976, Sp. 318.

vielen älteren Kriegerdenkmäler üblich war. Mit dem hl. Sebastian wollte er statt dessen den allgemeinen Leidensaspekt betonen, um so den Toten zu gedenken und die Lebenden zu mahnen.²⁶ Marcks schlug ebenfalls vor, die 1,35 Meter hohe Statue entsprechend antikem Vorbild in einem Architekturgehäuse (Abb. 2) zu stellen, um damit den Heiligen besonders hervorzuheben. Innerhalb seines Werkes war es ihm ein ganz besonderes Anliegen, eine verhältnismäßig kleine Plastik in einem architektonischen Zusammenhang zu stellen.²⁷ Hierdurch wollte er ganz bewußt, die einzelne Figur aus der Umgebung herausnehmen. Ursprünglich hatte Marcks für das Kölner Totenmal (Abb. 7) eine Architektur in Form eines antiken Tempels vorgesehen, die aber nicht realisiert wurde.²⁸ Im Gegensatz dazu konnte er in Bergheim seine Ideen frei verwirklichen. Bei der Ortsbesichtigung wählte Marcks als Standort für das Bergheimer Mahnmal den Bereich vor dem Ostchor der Pfarrkirche St. Remigius aus.²⁹ Eine Aufstellung unmittelbar an der Kirchstraße lehnte er ausdrücklich ab, weil sie nicht seinen Vorstellungen entsprach.³⁰ Mit dem abseits gelegenen Standort vor dem Ostchor soll dem Betrachter die notwendige Ruhe und Abgeschlossenheit für die Trauer und für innere Einkehr gegeben werden.

Im Laufe des Jahres 1955 beschäftigte sich Marcks ausführlich mit der Planung des Bergheimer Mahnmales. Bereits im Mai bestellte Gerhard Marcks bei der Basaltlava-Aktiengesellschaft Mayen die Steine für das Architekturgehäuse mit der Auflage, daß sie spätestens bis 1. November 1955 fertiggestellt sein sollten.³¹ Scheinbar ging er davon aus, daß im November das Mahnmal aufgestellt werden könnte.³² Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Stadt noch nicht endgültig für den Vorschlag von Marcks entschieden. Neben

²⁶ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 48, Ausgabe Kreis Bergheim, 20.02.1956.

²⁷ MANSKE (Anm. 21), S. 274-275.

²⁸ MANSKE (Anm. 21), S. 282.

²⁹ Hinweis von Herrn W. Reif.

³⁰ Ebd.

³¹ GERHARD MARCKS-STIFTUNG: Bestätigung des Angebotes vom 9.05.1955 durch Gerhard Marcks.

³² Der Bildhauer Alfons Droll, der als Steinmetz für Marcks arbeitete, stellte im selben Jahr eine Vorkalkulation für die Architektur und die voraussichtlichen Kosten der Aufstellung auf. GERHARD MARCKS-STIFTUNG: Vorkalkulation 1955 für das Totenmal Bergheim/Erft, Architektur.

Gerhard Marcks war ein weiterer Bildhauer, Hermann Wilms aus Erkelenz, von der Stadt Bergheim beauftragt worden, Entwürfe für ein Totenmal anzufertigen.³³

Auf Empfehlung des Kulturausschusses beschloß der Stadtrat am 17. Februar 1956, Gerhard Marcks mit der Ausführung des Mahnmals zu beauftragen.³⁴ Für die Fertigstellung veranschlagte der Künstler eine Gesamtsumme von 15.000 DM, die in der Ratssitzung genehmigt wurden.³⁵ Während der Stadtratsitzung stellte Hermann Kaiser, der als sachkundiger Bürger Mitglied des Kulturausschusses war, die Pläne Gerhard Marcks anhand von Modellen vor.³⁶ Ein Gesamtmodell zum Bergheimer Mahnmal (Abb. 2) diente zur Veranschaulichung des Verhältnisses von Figur und Architektur.³⁷ Das Modell zeigt den Aufbau des Architekturgehäuses in der Form, wie sie auch später ausgeführt wurde. Die Architektur (vgl. Abb. 1) besteht aus einem Stufenunterbau, einem Pfeilerbaldachin und dem Pyramidendach.³⁸ Marcks griff mit dem Architekturgehäuse auf einen älteren Entwurf von 1945 zurück, den er ursprünglich für ein Brunnenhäuschen vorgesehen hatte.³⁹

In der offiziellen Auftragsvergabe an Marcks ist der ausdrückliche Wunsch der Stadt Bergheim festgehalten, daß der hl. Sebastian in der endgültigen Ausführung einen Lendensturz tragen soll.⁴⁰ In den Bleistiftzeichnungen zum hl. Sebastian (vgl. Abb. 4), die sich im Besitz der Gerhard Marcks-Stiftung befinden, ist der Heilige im Gegensatz dazu überall nackt dargestellt.⁴¹ Ein nackter Heiliger entsprach anscheinend nicht den Vorstellungen

³³ STADTARCHIV, Nr. 0520: Protokoll der Sitzung des Hauptausschusses vom 18.11.1954.

³⁴ STADTARCHIV, Nr. 0330: Protokoll der Ratssitzung vom 17.02.1956.

³⁵ Ebd. GERHARD MARCKES-STIFTUNG: Brief des Amtsdirektors P. Paeslack vom 12.03.1956. Nach Angabe von Herrn W. Reif hatte Gerhard Marcks der Stadt nur die Materialkosten berechnet. Auf ein persönliches Honorar soll er verzichtet haben.

³⁶ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 48, Ausgabe Kreis Bergheim, 20.02.1956.

³⁷ Neben dem Gesamtmodell ist ein weiteres kleines Gipsmodell zum hl. Sebastian gezeigt worden. Abb. in: KÖLNER STADT-ANZEIGER, Nr. 43, Lokalteil „An der Erff“, 20.02.1956

³⁸ In der Vorkalkulation für das Bergheimer Mahnmal von 1955 war zunächst ein Kupferdach vorgesehen. Statt dessen ist ein einfaches Pyramidendach aus Basaltlavasteinen verwirklicht worden. Siehe Anm. 32.

³⁹ BUSCH (Anm. 2), S. 335, Nr. 483.

⁴⁰ GERHARD MARCKES-STIFTUNG: Brief des Amtsdirektors P. Paeslack vom 12.03.1956.

⁴¹ GERHARD MARCKES-STIFTUNG: D1695-1702, D4861, D4888.

des Stadtrates. Trotzdem hatte sich die Stadt mit Gerhard Marcks für einen Künstler entschieden, der in den 50er Jahren der konservativen traditionellen Kunstrichtung zuzurechnen ist.⁴² Im Vergleich zu anderen Bildhauern, die in dieser Zeit figürlich arbeiteten und die abstrakte Kunst ablehnten, ist die Qualität seiner Arbeiten besonders hervorzuheben.

Der genaue Standort des Mahnmales wurde in einer weiteren Besichtigung des Geländes vor der katholischen Pfarrkirche St. Remigius am 13. April 1956⁴³ endgültig festgelegt und in einem Lageplan⁴⁴ eingetragen. Der Lageplan wurde anschließend von

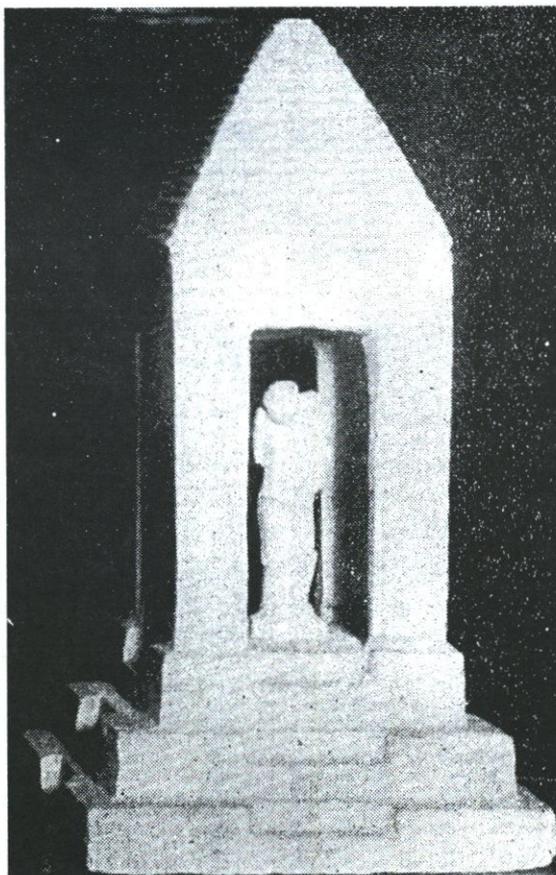


Abb. 2: Gipsmodell des Bergheimer Mahnmales (Repro: Kölnische Rundschau v. 20.2.1956)

der Kirchengemeinde St. Remigius zusammen mit einem Antrag zur Genehmigung der Aufstellung des hl. Sebastians dem Erzbischöflichen Generalvikariat in Köln eingereicht. Das Erzbischöfliche Generalvikariat bemängelte aber, daß die Unterlagen nicht ausreichen würden und verlangte ergänzende Zeichnungen und Fotos.⁴⁵ Die weitere Planung für die Aufstellung des Mahnmales

⁴² OELLERS, Adam C.: Gerhard Marcks - Ein Bildhauer zwischen Bauhaus-Avantgarde und konservativer Kunst. In: Kritische Berichte, Jg. 10, Heft 1, 1982, S. 26-28.

⁴³ GERHARD MARCKS-STIFTUNG: Brief des Kulturausschusses vom 4.04.1956.

⁴⁴ GERHARD MARCKS-STIFTUNG: Lageplanskizze M. 1:200 (460 x 546 mm) Betr.: Totenmal in Bergheim/ Erft vom 17.04.1956. Amtsüberbaurat.

⁴⁵ PFARRARCHIV, Nr. 605: Brief des Erzbischöflichen Generalvikariates vom 9.07.1956; GERHARD MARCKS-STIFTUNG: Brief Rudolf von den Hoff's vom 26.07.1956. Dechant Houben sandte die angeforderten Unterlagen zu und erneuerte am 4. Oktober 1956 sogar

wurde dadurch verzögert. Ursprünglich war vorgesehen, das Mahnmal im November 1956 einzuweihen. Im Juli 1956 hatte Gerhard Marcks das Gußmodell für den hl. Sebastian fertiggestellt.⁴⁶ Anschließend wurde die Bronzefigur in der Gießerei Barth⁴⁷ in Berlin gegossen. Im Oktober war das gesamte Mahnmal in allen Teilen fertig.⁴⁸ Nach Vorlage aller Unterlagen genehmigte das Erzbischöfliche Generalvikariat am 23. Januar 1957 die Aufstellung des Bergheimer Mahnmales vor dem Ostchor der Pfarrkirche St. Remigius.⁴⁹ Nachdem eine weitere Ortsbesichtigung⁵⁰ stattgefunden hatte, war im Mai mit dem Aufbau des Mahnmales begonnen worden.

Im Zusammenhang mit der Aufstellung des Mahnmales war zeitweise in Erwägung gezogen worden, die Kriegergedächtniskapelle an der Umfassungsmauer der Pfarrkirche St. Remigius (an der Ecke zur Kirchstraße) abzureißen.⁵¹ Die Kapelle ist 1923 zur Erinnerung an die Gefallenen und Vermißten des 1. Weltkrieges errichtet worden.⁵² Das neue Mahnmal von Gerhard Marcks sollte ursprünglich an die Toten beider Weltkriege erinnern und nicht auf den 2. Weltkrieg beschränkt sein.⁵³ Bereits in Verbindung mit der Entscheidung für den Entwurf von Gerhard Marcks war im Februar 1956 über den Abriß der Kapelle diskutiert worden.⁵⁴ In der Sitzung des Bergheimer Stadtrates vom 9. Juli 1957 kam es zu einer Debatte um die Frage, ob es schon einen Beschluß über den geplanten Abriß der Kriegergedächtniskapelle gab

den Antrag. PFARRARCHIV, Nr. 605: Briefe von Dechant Houben vom 14.08.1956, vom 5.09.1956 und vom 4.10.1956.

⁴⁶ Bericht in der Kölnischen Rundschau über einen Atelierbesuch Rudolf von den Hoff's und Hermann Kaisers bei Gerhard Marcks anlässlich der Fertigstellung des Gußmodells für den hl. Sebastian: KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 162, Ausgabe Kreis Bergheim, 14.07.1956 mit Abb. Das Fragment des Gußmodells ist im Werkverzeichnis abgebildet: BUSCH (Anm. 2), Abb. 58a und Farbtafel 8.

⁴⁷ BUSCH (Anm. 2), S. 385, Nr. 646.

⁴⁸ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 159, Ausgabe Kreis Bergheim, 13.07.1957.

⁴⁹ PFARRARCHIV, Nr. 605: Brief des Erzbischöflichen Generalvikariates vom 23.01.1957.

⁵⁰ GERHARD MARCK'S-STIFTUNG: Brief des Amtsoberbaurates vom 14.03.1957.

⁵¹ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 159, Ausgabe Kreis Bergheim, 13.07.1957.

⁵² Inschrift auf dem Querbalken der Kapelle: „In Ernster Zeit der Treue geweiht. A.D. 1923“.

⁵³ Siehe Anm. 51.

⁵⁴ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 48, Ausgabe Kreis Bergheim, 20.02.1956.

oder nicht.⁵⁵ Am Ende der Ratssitzung war mit sechs Ja-Stimmen, drei Gegenstimmen und acht Stimmenthaltungen beschlossen worden, daß für die Ausgestaltung der Umgebung des Mahnmales die Kapelle abgerissen werden sollte.⁵⁶ Dieser Beschluß ist wegen heftigen Widerstandes aus der Bevölkerung nicht umgesetzt worden. Die Kapelle steht heute unter Denkmalschutz.

Ebenfalls im Juli beschloß der Hauptausschuß der Stadt Bergheim, das Mahnmal am Volkstrauertag, den 17. November 1957, einzuweihen.⁵⁷ Für die Planung der Einweihungsfeier wurde ein Organisationsausschuß eingesetzt.⁵⁸ Durch die Vermittlung von Wilhelm Kowalski konnte Pater Strathmann aus dem Dominikanerkloster St. Albert in Walberberg bei Köln als Festredner verpflichtet werden.⁵⁹ Weil dieser aber am 17. November verhindert war, wurde die Einweihung auf Sonntag den 24. November 1957 verschoben. Pater Strathmann wurde als ehemaliger Widerstandskämpfer und Mitglied der Weltfriedensbewegung für geeignet empfunden, entsprechend dem Anspruch des Bergheimer Mahnmales eine würdige Festrede zu halten.⁶⁰ Zu der öffentlichen Einweihungsfeier wurde neben allen Ortsvereinen und Ratsmitgliedern ebenfalls Gerhard Marcks offiziell von der Stadt Bergheim eingeladen.⁶¹ Alle Ehrengäste waren anschließend zu einem Empfang im Bethlehemer Hof in Bergheim geladen.⁶² Für die musikalische Umrahmung der Feier sorgten die

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ STADTARCHIV, Nr. 1812, Akte des Kulturausschusses: Beschluß des Stadtrates vom 9.07.1957. In der Kölnischen Rundschau ist ein falsches Abstimmungsergebnis angegeben; vgl. dazu Anm. 54.

⁵⁷ STADTARCHIV, Nr. 521: Sitzungsprotokoll des Hauptausschusses vom 26.07.1957.

⁵⁸ STADTARCHIV, Nr. 1812: Beschluß des Kulturausschusses vom 17.10.1957.

⁵⁹ Ebd. Zunächst waren Dr. Walter Dirks und Prof. Eugen Kogon als Festredner vorgesehen, die aber absagten. STADTARCHIV, Nr. 1812, Akte des Kulturausschusses: Brief Hermann Kaisers vom 30.08.1957.

⁶⁰ Hinweis von Herrn W. Reif.

⁶¹ GERHARD MARCKS-STIFTUNG: Brief Hermann Kaisers vom 30.10.1957; STADTARCHIV, Nr. 1812, Akte des Kulturausschusses: Protokoll der Besprechung des Organisationsausschusses vom November 1957 mit einer Liste aller Vereine, die eingeladen werden sollten und die offizielle Einladung der Stadt an Gerhard Marcks vom 12.11.1957.

⁶² STADTARCHIV, Nr. 1812, Akte des Kulturausschusses: Einladungskarte für die Ehrengäste.

Bergmannskapelle Fortuna und der Bergheimer Volkschor. Die Ortsvereine hatten bereits vor der offiziellen Einweihungsfeier Kränze niedergelegt.⁶³

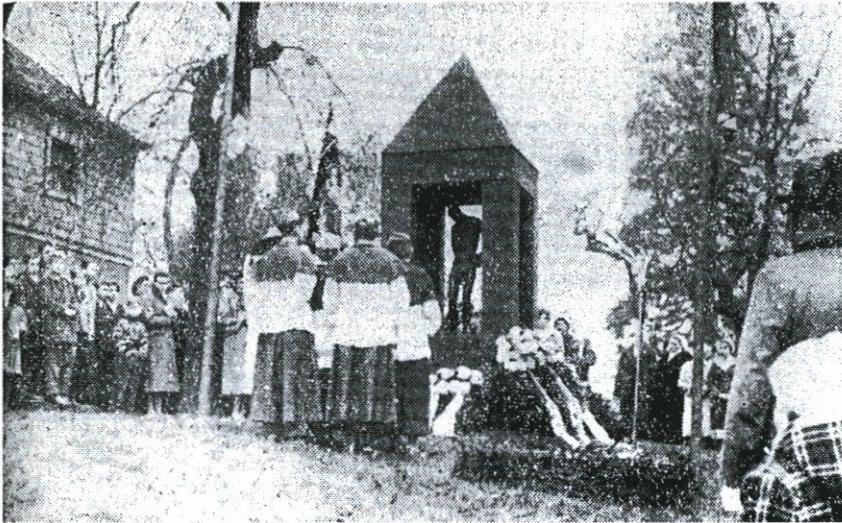


Abb. 3: Einweihung des Bergheimer Mahnmals am 24. November 1957. (Repro: Kölnische Rundschau vom 25.11.1957)

Über den Ablauf der Einweihungsfeier berichtete die Kölnische Rundschau in einem ausführlichen Artikel:

⁶³ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 273, Ausgabe Kreis Bergheim, 25.11.1957.

„Die Eröffnungsansprache hielt Stadtbürgermeister Rheinfeld, der außer den zahlreich erschienenen Bürgern vor allem die Ehrengäste willkommen hieß, unter denen man außer dem Schöpfer der Sebastianus-Statue, Prof. Marcks, u.a. Dechant Houben, Pastor Cramer, den Beigeordneten Conrad und die Bergheimer Stadtväter sah...Rheinfeld betonte, dieses neue Mahnmal, das dem Gedenken aller, die auf der Flucht, in den beiden Weltkriegen, durch Bomben oder wegen ihrer aufrechten Überzeugung zu Tode gekommen seien, gewidmet sei, gelte für die Alt- und Neubürger Bergheims und für die Angehörigen beider Konfessionen. Anschließend enthüllte er die Statue.

Nach der kirchlichen Einsegnung sagte Dechant Houben u.a., das neue Mahnmal solle nicht nur an die Toten des Krieges erinnern, sondern uns auch mahnen, ihrer stets im Gebet zu gedenken...

Die Tatsache, so begann dann Pater Strathmann seine Ansprache, daß diese neue Gedenkstätte nicht Ehren- oder Helden- bzw. Kriegerdenkmal, sondern Mahnmal genannt werde, sei bezeichnend für die Nüchternheit unserer Tage. Wir Menschen der Gegenwart, die die beiden Weltkriege emüchtert hätten, scheuten das Pathetische. Beim Anblick des Standbildes sollten wir nicht nur der Krieger gedenken, sondern auch all derer, die zu Hause ihre Pflicht getan und dabei geschädigt worden seien. Zugleich würden wir aber auch daran gemahnt, daß der letzte Krieg nicht für das Vaterland oder die Volksgemeinschaft geführt worden sei, sondern für eine kleine Minderheit, die skrupellos genug gewesen sei, für die Verwirklichung ihrer Ziele Millionen Menschen zu opfern. „Daß wir gefolgt sind, war Irrtum und Schuld zugleich“. Im weiteren nannte der Redner die Teilung Deutschlands eine Antwort Gottes auf das Dritte Reich, dessen Führer nicht genug Raum hätten bekommen können. Wir sollten aber alles tun, diese Teilung wieder rückgängig zu machen. Auch dürften wir nichts unversucht lassen, der politischen Verständigung der Völker untereinander zu dienen. Was gewesen sei, dürfte nie mehr wiederkommen. Jeder moderne Krieg sei Mord und Selbstmord. Die Mahnungen der Wissenschaftler vor den unseligen Folgen moderner Kriegsführung sollten wir nicht überhören. Pater Strathmann schloß mit einem eindringlichen Hinweis auf das Vorbild des hl. Sebastianus, der als Palasthauptmann des Kaisers Diokletian ebenfalls Opfer seiner Gesinnung geworden sei. Die Treue gegen Gott sei für ihn höher als die dem Kaiser gegenüber gewesen.

Pastor Cramer bezeichnete die neue Gedenkstätte als ein Mahn- und Trostmal. Es erinnere uns nicht nur an alle, die durch Blut- oder Freundschaftsbande mit uns verbunden gewesen und nun nicht mehr unter uns sei-

en, sondern auch daran, daß wir uns hätten blenden lassen, ohne genügend dagegen zu tun. Im Glauben an Gott aber seien wir mit den Entschlafenen verbunden“⁶⁴.

Die Statue des hl. Sebastians und ihre Stellung innerhalb des Werkes von Gerhard Marcks

Die Statue des hl. Sebastians (Abb. 5 und 6) gilt als eines der bedeutendsten Spätwerke Gerhard Marcks.⁶⁵ Neben der Bronzefigur in Bergheim existieren noch vier weitere Abgüsse, wovon sich einer im Vatikanischen Museum in Rom befindet.⁶⁶ Bereits vor der offiziellen Einweihung des Bergheimer Mahnmales war die Plastik 1957 in einer Ausstellung des Kölnischen Kunstvereins zu sehen und hatte in der Presse lobende Erwähnung gefunden.⁶⁷ Danach war der Heilige auf eine Reihe von weiteren Ausstellungen, zuletzt 1989 zur großen Retrospektive aus Anlaß des 100. Geburtstages Gerhard Marcks, gezeigt worden.⁶⁸

⁶⁴ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 273, Ausgabe Kreis Bergheim, 25.11.1957 [-CK-].

⁶⁵ STADTARCHIV, Nr. 1812, Akte des Kulturausschusses: Brief des Hamburger Kunsthändlers Rudolf Hoffmann vom 22.07.1957; BOCK, Ulrich: Kunst auf Bergheims Straßen. 2. Aufl. Bergheim 1993, Nr. 1.

⁶⁶ BUSCH (Anm. 2), S. 385, Nr. 646. Im Werkverzeichnis ist angegeben, daß Bergheim den zweiten Guß erhalten hat. Scheinbar wurde der erste Guß, nachdem er durch die eingetretene Verzögerung in der Aufstellung des Bergheimer Mahnmales einige Zeit im Atelier von Gerhard Marcks stand, in einer Reihe von Ausstellungen gezeigt und erst später verkauft.

⁶⁷ WEIßGÄRBER, Helga: Arbeiten von Gerhard Marcks in Köln. Ausstellung des Kölnischen Kunstvereins. In: Bildende Kunst. Zeitschrift für Malerei, Plastik, Kunsthandwerk und Volkskunst, 1957, Nr. 11, S. 785-787; KÖLNISCHE RUNDSCHAU vom 4.05.1957; KÖLNER STADT-ANZEIGER vom 7.05.1957; RUHR-NACHRICHTEN vom 11./12. 05.1957; RHEINISCHER MERKUR vom 31.05.1957.

⁶⁸ BUSCH (Anm. 2), S. 385, Nr. 646; RUDLOFF (Anm. 4), S. 329, Abb. 327.

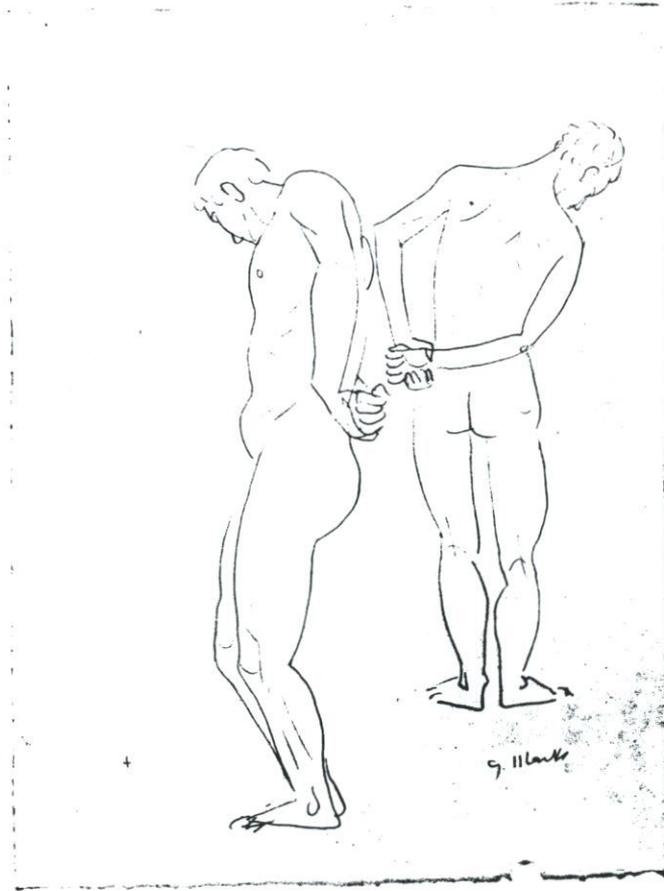


Abb. 4: Gerhard Marcks: Modellstudie zum hl. Sebastian, Bleistiftzeichnung aus dem Archiv der Gerhard Marcks-Stiftung Bremen (Foto: L. Lohrich, 1996)

Gerhard Marcks hat den hl. Sebastian als einen schlanken Jüngling dargestellt, der nur mit einem schmalen Lententuch bekleidet ist. Getroffen von einem Pfeil unterhalb der Brust neigt er als Ausdruck des Schmerzes seinen Kopf und den Oberkörper zu linken Seite. An der Stelle, wo sich einmal der Pfeil befunden hat, ist beim Bergheimer Mahnmal nur noch eine runde Vertiefung zu sehen. Zusammen mit einem zweiten Pfeil, der an der Rückseite des rechten Oberschenkels steckte, wurde er vor einiger Zeit gewaltsam entfernt.⁶⁹ Die Pfeile waren ein Hinweis auf das Martyrium des Heiligen. Obwohl

⁶⁹ Freundlicher Hinweis von Herrn Koch.

Sebastian Anführer der kaiserlichen Leibwache war, ließ ihn der römische Kaiser Diokletian wegen seines Bekenntnisses zum Christentum durch Bogenschützen hinrichten.⁷⁰ Als gegenläufige Bewegung zur Körperkrümmung hält der hl. Sebastian seine gefesselte Hände zur rechten Seite. Von der Seite betrachtet (Abb. 6) scheint es, als würde der Heilige jeden Moment in sich zusammensinken. Die Knie sind leicht eingeknickt und der Oberkörper etwas



Abb. 5. Bergheim, St. Remigius: Hl. Sebastian von Gerhard Marcks (Repro).

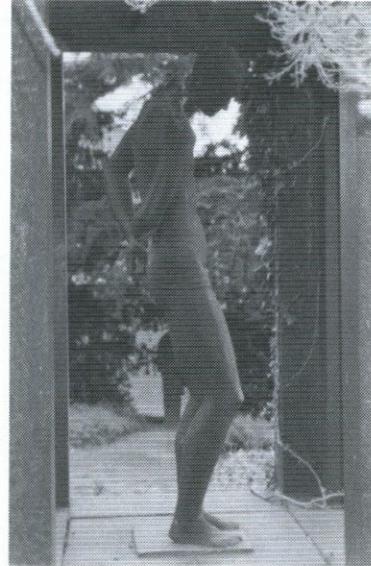


Abb. 6. Bergheim, St. Remigius: Hl. Sebastian von Gerhard Marcks (Foto: S. Cremer, 1996).

bestimmt ist, ergeben würde. Insgesamt hat Gerhard Marcks den Heiligen ohne übertriebenen Pathos in einer ruhigen, ausgewogenen Art und Weise dargestellt. Sebastian ist als Leidender aber nicht gebrochener Mensch gekennzeichnet.

nach hinten geneigt. Sein Gesicht ist nicht vom Schmerz verzerrt, sondern hat eher einen Ausdruck, als wenn er sich in das Schicksal, das für ihn

⁷⁰ SACHS, Hannelore u.a.: Erklärendes Wörterbuch zur christlichen Kunst. Leipzig/Berlin o.J., S. 310.

Im Besitz der Gerhard Marcks-Stiftung in Bremen befinden sich zehn Bleistiftzeichnungen (vgl. Abb. 4)⁷¹, die auf die intensive Beschäftigung des Künstlers mit der Darstellung des hl. Sebastians hinweisen und einen Einblick in seine Arbeitsweise geben. Wie bei allen seinen Werken üblich hielt er zunächst die Grundidee in einer Skizze fest.⁷² In der Ideenskizze zum hl. Sebastian⁷³ sind auf einem Blatt drei Ansichten des nackten Heiligen, wie er von Pfeilen durchbohrt wird, festgehalten. Entsprechend der späteren Ausführung (Abb. 5) ist sowohl der nach links geneigte Kopf als auch die nach rechts gewendete Handhaltung hinter dem Rücken bereits angedeutet. Im Unterschied zur Bronzeplastik sind die Hände in der Skizze eindeutig überkreuz gelegt und gefesselt. Im zweiten Arbeitsschritt fertigte Marcks als Vorbereitung für die endgültige Ausführung von der Figur kleine Ton- oder Gipsmodelle. Parallel dazu zeichnete er weitere Studien, die ihm als Kontrolle der plastischen Modelle dienten. Die übrigen Zeichnungen zum hl. Sebastian (Abb. 4) sind Modellstudien, die nach zwei kleineren Gipsmodellen entstanden.⁷⁴ Bei den Modellstudien ging es Marcks im wesentlichen um die Kontrolle des Standmotivs, die Biegung des Oberkörpers und die Handhaltung hinter dem Rücken. Alle Zeichnungen zeigen den Heiligen im Unterschied zur ausgeführten Bronzefigur nackt. Bei allen fehlt ebenso die Angabe der Pfeile.

Gerhard Marcks greift mit der Bronzefigur des hl. Sebastians auf eine Bildtradition zurück, die seit der italienischen Kunst des 15. Jahrhunderts geläufig war, indem der Heilige frei stehend, die Hände auf den Rücken gebunden und von Pfeilen durchbohrt dargestellt wurde.⁷⁵ Bereits Helga Weißgärber sah in einem Kommentar zur Ausstellung des Kölnischen Kunstvereins von 1957 eine Nähe zur italienischen Frührenaissance, die den Heiligen vor allem als einen schönen Jüngling zeigte.⁷⁶ Darüber hinaus erinnert die Statue mit seinem ausgewogenen Spiel von Bewegung und Gegenbewegung in der Vorderansicht (Abb. 5) an antike griechische Jünglingsdarstellungen. Der elegante S-förmige Körperschwung in der Seitenansicht (Abb. 6) läßt einen eher an gotische Plastiken denken. Folglich bezeichnet Ulrich Bock den hl. Sebastian

⁷¹ GERHARD MARCKS-STIFTUNG: D1695-1702, D4861, D4888.

⁷² Allgemein zur Arbeitsweise von Gerhard Marcks: BUSCH (Anm. 2), S. 233-235.

⁷³ GERHARD MARCKS-STIFTUNG: D4888, 220x157 mm.

⁷⁴ Freundlicher Hinweis von Herrn Arie HARTOG.

⁷⁵ ASSION (Anm. 25), Sp. 318-320.

⁷⁶ WEIßGÄRBER (Anm. 67), S. 786.

treffend als eine Verbindung aus der „Tradition der christlich-abendländischen Plastik mit der griechisch-antiken Statuarik“.⁷⁷

Die Statue des hl. Sebastians ist ein typisches Beispiel für das Spätwerk Gerhard Marcks, in dem der Rückgriff auf unterschiedliche Traditionen und Einflüsse zu dessen wesentlichen Merkmalen gehören. Die Wahl des Themas nimmt jedoch eine Sonderstellung innerhalb seines Werkes ein. Den hl. Sebastian hat er vorher und nachher nicht noch einmal als Plastik dargestellt. Dagegen hat Marcks z.B. den hl. Georg in unterschiedlichen Variationen mehrmals wiedergegeben.⁷⁸ Nach dem 2. Weltkrieg setzte sich der Künstler aufgrund zahlreicher Kirchenaufträge intensiv mit christlichen Themen, vor allem der Darstellung des toten Christus am Kreuz, auseinander.⁷⁹

Über die Mahnmale von Gerhard Marcks

Die Auseinandersetzung mit dem Thema der Toten- und Mahnmale war für Gerhard Marcks ein besonderes Anliegen. Seit den 20er Jahren befaßte er sich mit der Planung von Denkmälern.⁸⁰ Neben dem künstlerischen Interesse waren dafür vor allem auch persönliche Beweggründe ausschlaggebend. Während des 1. Weltkrieges kämpfte er als Soldat an der Front in Flandern. Im 2. Weltkrieg fiel sein Sohn Herbert in Rußland, und fast sein gesamtes bisheriges Werk wurde durch einen Luftangriff zerstört.⁸¹ Die Erfahrungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und die Verluste durch den 2. Weltkrieg prägten ihn und seine Einstellung gegenüber dem Krieg. Unmittelbar nach dem Ende des Krieges beschäftigte Marcks sich intensiv, ohne konkreten Auftrag, mit der Idee eines Mahnmales für die Toten und Gefallenen, das er zunächst für Berlin gedacht hatte.⁸² Bereits im Dezember 1946 erhielt er von der Stadt Köln den Auftrag zur Schaffung eines Mahnmales für alle Toten

⁷⁷ BOCK (Anm. 65), Nr. 1.

⁷⁸ Z.B. BUSCH (Anm. 2), Nr. 705 und Nr. 910.

⁷⁹ BUSCH (Anm. 4), S. 67. Unmittelbar vor der Statue des hl. Sebastians hat Gerhard Marcks für die Auferstehungskirche von Bad Oeynhausen ein großes Kruzifix geschaffen. BUSCH (Anm. 2), S. 385, Nr. 645.

⁸⁰ MANSKE (Anm. 21), S. 274-278. Abgesehen von zwei Ausnahmen wurden die Projekte, die er vor 1945 plante, nicht verwirklicht.

⁸¹ FRENZEL (Anm. 4), S. 6-9.

⁸² MANSKE (Anm. 21), S. 278.

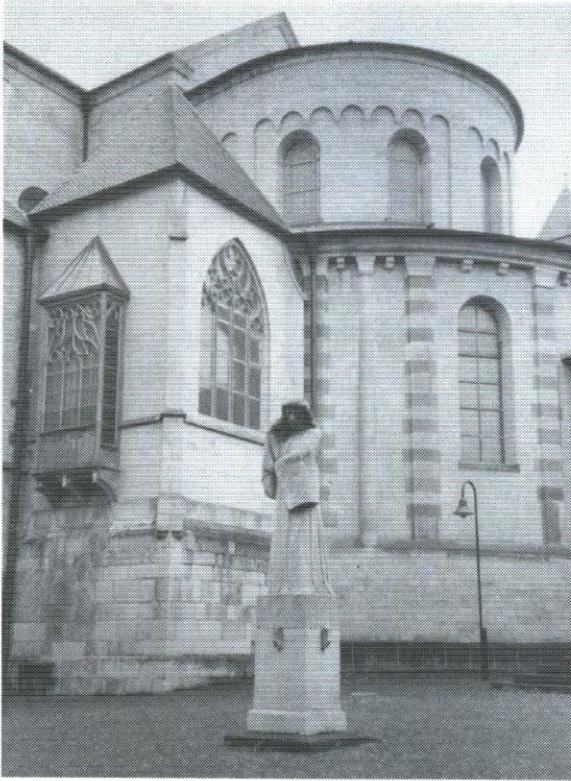


Abb. 7: Köln, St. Maria im Kapitol: Trauernde von Gerhard Marcks (Foto: S. Cremer, 1996)

des Krieges, das 1949 eingeweiht wurde.⁸³ Marcks stellte für das Kölner Totenmal (Abb. 7) eine Frau mit zurückhaltendem Trauergestus dar, die ohne pathetischer Klage an die Toten erinnert und den Hinterbliebenen Trost spenden soll. Die Wirkung des Mahnmales wurde ursprünglich noch durch die Kriegszerstörungen, die es umgab, gesteigert.

Nach dem Kölner Totenmal fertigte Gerhard Marcks in den 50er und 60er Jahren eine Reihe von weiteren Mahnmalen.⁸⁴ Wie aus einem seiner Briefe hervorgeht, sah er darin die Verwirklichung seiner Vorstellungen: *„Nun bekomme ich einen Auftrag über den anderen, und lauter solche, die ich mir sozusagen selbst gegeben*

*hätte: Totenmale oder ähnliches...“*⁸⁵ Das persönliche Interesse Gerhard Marcks an der Aufstellung von Totenmalen entsprach dem allgemeinen Bedürfnis der Menschen in der Nachkriegszeit, die schrecklichen Erlebnisse des Krieges und der nationalsozialistischen Diktatur zu verarbeiten. *„Erinnerung an die Toten und zugleich Mahnung an die Lebenden sind die allgemeinen verbindlichen Beweggründe für die zahlreichen Denkmale, die Städte und Kom-*

⁸³ KOLBERG, Gerhard: Die Außenskulpturen von Gerhard Marcks in Köln. In: RUDLOFF (Anm. 4), S. 318.

⁸⁴ Zusammenstellung der Mahnmale von Gerhard Marcks in: RUDLOFF, Martina: Der Charonsnachen. Zum Werk von Gerhard Marcks. In: Pantheon, Jg. XL, 1982, S. 24 und S. 31, Anm. 5.

⁸⁵ Brief G. Marcks an Jan Oeltjen vom 09.10.1947; zitiert nach: MANSKE (Anm. 21), S. 271.

*munen nach dem Zusammenbruch in Auftrag gegeben haben*⁸⁶. Aus den gleichen Gründen trat auch die Stadt Bergheim 1955 an Gerhard Marcks heran und bat ihn um die Fertigung eines Entwurfes für ein Mahnmal.⁸⁷

Trotz der relativ eng verwandten Thematik der Mahnmale Gerhard Marcks läßt sich die Qualität seiner Arbeiten daran ermessen, daß er keine stereotypischen Wiederholungen vornahm, sondern sie in Gestaltung, Material und Dimension an den jeweiligen Gegebenheiten angepaßt hat. Alle seine Totenmale haben gemeinsam, daß die Darstellung des Menschen keine Porträtzüge aufweist. Schmerz und Trauer werden nicht durch eine übersteigerte Gestik und Mimik verdeutlicht, sondern sind eher nach innen gerichtet. Dies ist ebenso beim hl. Sebastian des Bergheimer Mahnmales wiederzufinden, wo zusätzlich vor allem noch der Leidensaspekt angesprochen wird.⁸⁸ Der Künstler wollte mit seinen Mahnmalen nicht das individuelle Leid, sondern ihre Allgemeingültigkeit zum Ausdruck bringen, um so dem Betrachter eine breitere Identifikationsmöglichkeit zu bieten.

In ihrer Grundeinstellung stehen die Mahnmale von Gerhard Marcks in der Tradition der Totenmale von Ernst Barlach (1870-1938) und Käthe Kollwitz (1867-1945). In Erinnerung an den Gefallenen des 1. Weltkrieges schufen Ernst Barlach (z.B. das Güstrower Ehrenmal von 1927)⁸⁹, und Käthe Kollwitz (die Trauernden Eltern von 1932)⁹⁰ Mahnmale, die im Gegensatz zu den Kriegerdenkmälern stehen, die bis dahin üblich waren. In Ablehnung einer Heroisierung des Krieges oder Idealisierung des Todes stehen bei ihnen - und ebenso auch bei Marcks - mehr ein humanistisches Menschenbild im Vordergrund. Alle drei Künstler verband die Suche nach allgemeinen Ausdrucksträgern für Schmerz und Trauer.

⁸⁶ RUDLOFF (Anm. 84), S. 23.

⁸⁷ Siehe die vorherigen Erläuterungen zu der Auftragsvergabe an Gerhard Marcks.

⁸⁸ Als eine Weiterentwicklung der Thematik des hl. Sebastians sind zwei Statuen von 1963, der Gefesselte für das Mahnmal in Osnabrück [BUSCH (Anm. 2), S. 428, Nr. 818] und der Getroffene [BUSCH (Anm. 2), S. 426, Nr. 809], anzusehen.

⁸⁹ Ein Zweitguß des Güstrower Engels befindet sich seit 1952 in der Antoniterkirche in Köln. Ernst Barlach. Das plastische Werk. Bearb. Friedrich SCHULT. Hamburg 1960 (= Werkverzeichnis Bd. 1), S. 187, Nr. 336.

⁹⁰ Die Trauernden Eltern entstanden als Denkmal für den Sohn Peter, der im 1. Weltkrieg gefallen war. Eine Kopie befindet sich heute in der Ruine von St. Alban in Köln. KOLBERG (Anm. 83), S. 319.

Zur Funktion des Bergheimer Mahnmales

Angesichts der Bedeutung des hl. Sebastians als Mahnmal und als ein wichtiges Kunstwerk von Gerhard Marcks ist es sehr bedauerlich, wie wenig die Statue in der Bergheimer Bevölkerung bekannt ist. Nach der Einweihung 1957 war das Mahnmal nicht mehr entsprechend seiner Funktion von der Stadt und den Ortsvereinen genutzt worden. Die Kranzniederlegungen wurden weiterhin vor der Kriegergedächtniskapelle durchgeführt. Dadurch geriet das eigentliche Anliegen des Denkmals fast völlig in Vergessenheit. Ende der 80er Jahre kam unter den politischen Fraktionen der Stadt Bergheim eine Diskussion auf, in welcher Weise man den Toten des 2. Weltkrieges und den Opfern der nationalsozialistischen Diktatur gedenken könnte.⁹¹ Als Ergebnis dieser Diskussion wurde ein Gedenkstein - eine bronzene Tafel⁹² auf einem großen Monolithstein - an der Kirchstraße in der Nähe des Ehrenmales für die Kriege von 1866, 1870 und 71 aufgestellt. Der Gedenkstein soll an die Opfer des Nationalsozialismus, Juden, Zwangsarbeiter, Flüchtlinge und viele andere, die an den Folgen der Diktatur litten, erinnern. Dies entspricht der Intention des Mahnmales von Marcks. In den lokalen Presseveröffentlichungen, die im Zusammenhang mit dem hl. Sebastian erschienen sind, wird der hohe Anspruch des Mahnmales ersichtlich. Aus Anlaß der Auftragserteilung an Gerhard Marcks schrieb die Kölnische Rundschau 1956: *„Die Gestalt dieses Heiligen wurde gewählt als Stellvertreter für alle die, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Unrecht, Verfolgung, Schmach und Tod erleiden mußten. Das Denkmal soll an die Toten der beiden Kriege, auch an die Toten in der Heimat, an die auf der Flucht getöteten und die in Konzentrationslagern und in Gefangenschaft umgekommenen Bergheimer Alt- und Neubürger erinnern und die Lebenden zum Frieden mahnen“*⁹³. Ebenso heißt es in einer Ankündigung zur Einweihung: *„Dieses Mahnmal gilt dem Gedenken aller, die in den letzten beiden Jahrzehnten nicht nur Opfer des völkermordenden zweiten Weltkrieges wurden, sondern die - gleich Sebastian - wegen ihrer aufrechten Überzeugung, wegen ihres Eintretens für die Würde und Freiheit des Menschen sterben mußten, und auch derer, die irgendwo am Rande des welterschütternden*

⁹¹ STADTARCHIV, Nr. 4118: Einladungen und Niederschriften der Sitzungen des Kulturausschusses der Stadt Bergheim vom 22.06.1988 und vom 14.12.1988.

⁹² Die Inschrift auf der Tafel lautet: *„Im Gedenken an alle Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bergheim 1992“*

⁹³ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 48, Ausgabe Kreis Bergheim, 20.02.1956.

*Kriegsgeschehens Opfer dieser vergangenen schrecklichen Jahre wurden*⁹⁴. Auf die Anbringung einer Inschrift oder Tafel war damals verzichtet worden, um das Anliegen dieses Mahnmales nicht zu sehr einzuschränken.⁹⁵ Vielmehr sollte dadurch die zeitlose Absicht des Denkmals zum Ausdruck kommen, Mahnung für die Zukunft zu sein, damit so etwas nie wieder geschieht.

Diskussion um den Standort des hl. Sebastians

Unter den Bergheimer Kommunalpolitikern ist seit längerer Zeit der Standort des hl. Sebastians umstritten.⁹⁶ Es wird kritisiert, daß die Statue zu abseits stünde und sie deshalb so wenig bekannt sei. 1977 war in Erwägung gezogen worden, das Mahnmal an einer anderen Stelle zu versetzen.⁹⁷ Als Gerhard Marcks von der geplanten Versetzung erfuhr, war er damit nicht einverstanden.⁹⁸ In einem Brief sprach sich der damalige Pfarrer von St. Remigius, Hubert Köllen, ebenfalls gegen die geplante Versetzung aus.⁹⁹ Er begründet dies damit, daß der Standort vor dem Ostchor der Bergheimer Pfarrkirche St. Remigius der ausdrückliche Wunsch des Künstlers war. Aus diesem Grund beschloß der Kulturausschuß der Stadt Bergheim am 26. September 1977, den Standort nicht zu verändern.¹⁰⁰ In jüngster Zeit ist im Kulturausschuß der Stadt Bergheim die Standortfrage wieder aufgegriffen und der Antrag auf Versetzung in den Bereich des Friedhofsgeländes gestellt worden. Begründet wurde der Antrag damit, daß der hl. Sebastian an der bisherigen Stelle nicht zu Geltung käme und deshalb zu wenig Beachtung fände. Dieser

⁹⁴ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Nr. 272, Ausgabe Kreis Bergheim, 23.11.1957.

⁹⁵ Hinweis von Herrn W. Reif.

⁹⁶ PFARRARCHIV: Brief von Pfarrer H. Köllen an den Bürgermeister der Stadt Bergheim und den Kulturausschuß vom 26.09.1977; KÖLNER STADT-ANZEIGER, Nr. 239, 14.10.1977. Neben dem Standort wurde ebenso der Baldachin des hl. Sebastians kritisiert. Bereits das Erzbischöfliche Generalvikariat lehnte 1958 in einem Schreiben den Baldachin ab. PFARRARCHIV: Brief des Erzbischöflichen Generalvikariates vom 16.06.1958.

⁹⁷ KÖLNER STADT-ANZEIGER, Nr. 239, 14.10.1977. Zeitweise war vorgeschlagen worden, die Statue mitten im Zentrum der Stadt, im Bereich vor der St. Georg Kapelle, aufzustellen. Freundlicher Hinweis von Herrn W. Reif.

⁹⁸ PFARRARCHIV: Brief von Pfarrer H. Köllen an den Bürgermeister der Stadt Bergheim und den Kulturausschuß vom 26.09.1977.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ PFARRARCHIV: Brief der Stadt Bergheim an die kath. Kirchengemeinde St. Remigius 1977; KÖLNER STADT-ANZEIGER, Nr. 239, 14.10.1977.

Antrag wurde von Dr. Frank Kretzschmar, dem zuständigen Gebietsreferenten des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege, abgelehnt. Statt dessen ist vorgesehen, die erforderlichen Sicherungsmaßnahmen an dem Architekturgehäuse durchzuführen.¹⁰¹ Der Baldachin ist - vermutlich durch Bergschäden - aus der Waagerechten geraten. Die Fugen des Stufenunterbaues sind ebenfalls auseinander gegangen. Auf längere Sicht drohen einzelne Steine herauszubrechen. Nach Abschluß der Sicherungsmaßnahmen wäre es sinnvoll, die unmittelbare Umgebung angemessen zu gestalten, so daß der Unterbau wieder sichtbar wird. Das Mahnmal könnte dadurch insgesamt wieder stärker optisch aus seiner Umgebung hervortreten und besser zur Geltung kommen. Momentan ist der Stufenunterbau nur noch von einer Ecke zu sehen, wodurch das Verhältnis zwischen Statue und Architektur (vgl. Abb. 1 und 2) gestört ist. Ebenso wäre zu überlegen, ob es empfehlenswert ist, die beiden fehlenden Pfeile der Bronzestatue zu ergänzen, um so den hl. Sebastian wieder zu vervollständigen. Die Pfeile sind ein Teil der künstlerischen Intention, die mit zum Verständnis der Heiligendarstellung gehören. Es wäre zu wünschen, daß durch die beschriebenen Maßnahmen das Mahnmal wieder stärker ins öffentliche Bewußtsein gelangt.

¹⁰¹ Stand Juni 1996.

Herbert W. Heermann

BERGHEIM UND DIE ERFTKREISGRÜNDUNG IM RAHMEN DER NORD- RHEIN-WESTFÄLISCHEN GEBIETSREFORM.

Das heutige Erscheinungsbild der Kreisstadt Bergheim ist ein Ergebnis der nordrhein-westfälischen Gebietsreform zwischen 1966 bis 1975. Damals änderte sich im Verlauf von knapp zehn Jahren durch zwei zeitlich voneinander getrennte Reformprogramme (1. Neugliederungsprogramm von 1966 bis 1970, 2. Neugliederungsprogramm von 1971 bis 1975) das in Nordrhein-Westfalen seit über 150 Jahre bestehende, historisch gewachsene Gefüge von Gemeinden, Städten und Kreisen zu einem abstrakt konzipierten Netz kommunaler Leistungseinheiten. Als Folge davon verringerte sich die Anzahl der Kreise von 57 auf 31, der kreisfreien Städte von 38 auf 23 und der kreisangehörigen Kommunen von 2327 auf 373¹. Die Entscheidungs- und Verfahrensmechanismen auf Landesebene folgten bei der Neugliederung des Kölner Raumes, dem die beiden ehemaligen Landkreise Köln und Bergheim (Erft) mit der gleichnamigen Kreisstadt zugeordnet waren, dem landesweit einheitlichem Muster:

- Eine Arbeitsgruppe im Innenministerium sammelte alle strukturelevanten Daten der betroffenen Gebietskörperschaften und wertete sie aus. Danach bereisten die Mitglieder dieser Arbeitsgruppe das Neugliederungsgebiet und hielten sog. Anhörungstermine mit den Vertretern der Kommunen und der Kreise ab. Für den Kölner Raum fand dies im März 1973 statt².
- Die so gewonnenen Fakten bildeten die Grundlage für den offiziellen Neugliederungsvorschlag des Innenministers für den Kölner Raum vom 1. März 1974³, zu dem alle betroffenen Gebietskörperschaften innerhalb von acht Wochen ihre Stellungnahme abgeben konnten.

¹ Angaben in: Hoebink; Gebietsreform, in: Nordrhein-Westfalen: Landesgeschichte im Lexikon, 2. Aufl. Düsseldorf 1994, S.- 141.

² Berichte darüber in Kölner Stadt-Anzeiger und Kölner Rundschau vom 14. März und 17. März 1973.

³ Vorschlag des Innenministers des Landes Nordrhein-Westfalen zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Köln (III A 3-57), Düsseldorf, den 1. März 1974.

- Auf Grund einer erneuten Auswertung und Würdigung der vorhandenen Informationen beschloß die Landesregierung am 24. Mai 1974, den Gesetzentwurf zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise im Neugliederungsraum Köln (Köln-Gesetz) dem Landtag zur Beratung vorzulegen⁴.
- Der Landtag hatte aus seiner Mitte einen „Ausschuß für Verwaltungsreform“ gebildet, der die wesentlichen Detailarbeiten und Entscheidungsvorlagen für die Plenarsitzungen erledigte. Seine Mitglieder bereisten den Neugliederungsraum Köln vom 25. bis zum 28. Juni 1974 ein weiteres Mal und führten ebenfalls einen öffentlichen Anhörungstermin durch. Dort diskutierten die Landtagsabgeordneten die unterschiedlichen Neugliederungskonzeptionen mit den Kommunalpolitikern der Gemeinde- und Kreisparlamente⁵.

Grundlegende Rahmenbedingungen für die landesweite kommunale Gebietsreform hatte die Landesplanung, also die raumordnende und raumgestaltende Tätigkeit, mit dem Ziel, in Nordrhein-Westfalen die räumlichen Bedingungen für die bestmöglichen und sozial gleichen Lebensverhältnisse zu schaffen, vorgegeben. Bereits 1962 war ein neues Landesplanungsgesetz verabschiedet worden, das die Aufgaben der Landesplanung zentralisierte. Diesem Gesetz folgte 1964 das Landesplanungsprogramm, welches durch die Landesentwicklungspläne I (1966) und II (1970) konkretisiert wurde⁶. Auf dieses differenzierte Planungsinstrumentarium konnte die auf Grund eines Kabinettsbeschlusses vom 5. Oktober 1965 gebildete Sachverständigenkommission⁷ zurückgreifen. In ihren beiden Gutachten erarbeiteten die Kommissionsmitglieder zentrale Eckpunkte, an denen sich die Gebietsreform maßgeblich orientierte. Demnach wurden zwei gemeindliche Grundtypen unterschieden. Die Gemeinden des Typs A sollten mindestens über eine Fläche von 120 - 150 qkm verfügen und eine Einwohnerzahl von 5.000, besser noch 8.000 Bürgern aufweisen. Für die Gemeinden des Typs B wurden mindestens 30.000 Einwohner gefordert. Außerdem sprach man dem Amt, das seinen Ur-

⁴ In: Landtag Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) Drucksachen, 7. Wahlperiode, Nr. 7/3870

⁵ ebenda, Nr 7/4190.

⁶ Dazu: Lowinski; Entwicklungstendenzen der räumlichen Ordnung und der Landesplanung in Nordrhein-Westfalen, Hannover 1987.

⁷ Die kommunale und staatliche Neugliederung des Landes Nordrhein-Westfalen, Abschnitt A, die Neugliederung der Gemeinden in den ländlichen Zonen, Gutachten erstattet am 22. November 1966 durch die von der Landesregierung des Landes Nordrhein-Westfalen eingesetzte Sachverständigenkommission für die kommunale und staatliche Neugliederung des Landes Nordrhein-Westfalen, Siegburg 1966, S. 5.

sprung in den „*mairien*“ aus der Zeit der französischen Besatzung hatte und als Landbürgermeisterei in den preußischen Rheinprovinzen weiterbestand, seine Existenzberechtigung ab⁸. Das zweite Gutachten gab dann u.a. Richtwerte für die Neugliederung der Landkreise vor. Sie sollten eine Mindestfläche von 800-1.000 qkm und eine Mindesteinwohnerzahl von ca. 150.000 Bürgern haben. Um seiner Ausgleichsfunktion gerecht werden zu können, mußte demnach ein Kreis mindestens acht Kommunen umfassen⁹.

Die unterschiedlichen Neugliederungskonzeptionen für den Amtsbezirk Bergheim

Bergheim, bereits Anfang des 14. Jahrhunderts urkundlich als Stadt erwähnt¹⁰, ging gestärkt aus der Gebietsreform hervor. Einerseits gelang es, den Status als Kreisstadt - Bergheim war seit 1816 Sitz der Kreisverwaltung des gleichnamigen Landkreises - zu behalten. Andererseits änderte sich das Erscheinungsbild durch umfangreiche Eingemeindungen von einer kleinen, dörflich geprägten Kommune zu einer Gemeinde mit städtischem Charakter. Denn mit Jahresbeginn 1975 erhöhte sich die Anzahl der Einwohner von 13.032 Bürgern im Dezember 1974 auf dann 49.457 Bürger bei einer gleichzeitigen Vergrößerung des Stadtgebietes von 18,3 qkm auf 57 qkm¹¹.

Für Bergheim bestand von Anfang an nie die Gefahr, im Verlauf der nordrhein-westfälischen Gebietsreform Gebietsverluste hinnehmen zu müssen oder sogar die kommunale Selbständigkeit zu verlieren. Die zentrale Frage

⁸ ebenda S. 26 ff. Dort wurde der Großteil der kommunalen Verwaltungsaufgaben erledigt, weil die Gemeindevorsteher dazu in den wenigsten Fällen in der Lage waren. Seit 1928 setzte sich die Bezeichnung „*Amf*“ für diese zusätzliche Verwaltungsinstanz zwischen Landkreis und Gemeinde durch.

⁹ Die kommunale und staatliche Neugliederung des Landes Nordrhein-Westfalen, Abschnitt B, die Neugliederung der Städte und Gemeinden in den Ballungszonen und die Reform der Kreise, Gutachten erstattet am 9. April 1968 durch die von der Landesregierung des Landes Nordrhein-Westfalen eingesetzte Sachverständigenkommission für die kommunale und staatliche Neugliederung des Landes Nordrhein-Westfalen, Siegburg 1966, S. 42 ff.

¹⁰ Einen Überblick über die Geschichte Bergheims gibt: Volker Schüler; Chronik der Stadt Bergheim, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Bergheim 1986.

¹¹ Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen (Hrsg.); Kommunale Neugliederung in Nordrhein-Westfalen 1961 bis 1976. Entwicklung von Fläche und Bevölkerung in den Gemeinden, Düsseldorf 1980, S. 106 f.

war, durch welche Eingemeindungen das Stadtgebiet vergrößert werden würde, um somit die Funktion der Kreisstadt als Kristallisationspunkt im städtischen Verflechtungsgebiet des Erfttales weiter zu untermauern. Seit Anfang 1968 die Fusion der beiden Landkreise Köln und Bergheim als eine Möglichkeit der Gebietsreform auf Kreisebene diskutiert wurde und sich im Verlauf der folgenden Jahre immer stärker als endgültige Lösung herauskristallisierte¹², waren die Bergheimer Lokalpolitiker natürlich auch intensiv an der Kontroverse über den zukünftigen Sitz der Kreisverwaltung des größeren, linksrheinischen Kölner Umlandkreises beteiligt. Sie wollten natürlich die über 160jährige Tradition als Kreisstadt ihrer Heimatgemeinde weiterführen.

Diese Sicherheit, daß die eigene Stadt die kommunale Gebietsreform ohne Einbußen überstehen würde, erklärt die zurückhaltende Politik des Bergheimer Stadtrates. Aus seiner Mitte wurde kein eigenes Neugliederungskonzept erarbeitet. Erst im November 1972 verabschiedete der Rat der Stadt einstimmig eine Resolution¹³ mit einer Neugliederungskonzeption für ihre Kommune, die weitgehend die Vorstellungen des Kreistages und der Kreisverwaltung des Altkreises Bergheim übernommen hatte. Weiter verfolgten vor allem die Kölner Bezirksregierung und die kleineren Gemeinden, die im Amt Bergheim bereits eine gemeinsame Klammer hatten und nach 1975 als Ortsteile der Kreisstadt eingemeindet worden waren, eigene, oft gegenseitig sich widersprechende Vorstellungen, nachdem der nordrhein-westfälische Innenminister mit seinem Erlaß (III A 2-1411/66) vom 27. September 1966 den entscheidenden Anstoß für die landesweite Gebietsreform gegeben hatte¹⁴.

Als erster legte der damalige Oberkreisdirektor des Landkreises Bergheim, Dr. Gottstein, in seinem Antwortschreiben vom 30. November auf diesen ministeriellen Erlaß weisungsgemäß seine Überlegungen über die zukünftige territoriale Gestaltung von Bergheim dar. Demnach sollte die Kreisstadt durch die Eingemeindung von Paffendorf vergrößert werden. *„Eine Eingemeindung von Quadrath-Ichendorf [...] erscheint zum gegenwärtigen Zeit-*

¹² Dieser Zusammenschluß wurde auch im Gutachten B, S. 164 f vorgeschlagen.

¹³ Siehe Niederschrift dieser Ratssitzung vom 6. November 1972, in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0119.

¹⁴ Kreisarchiv Erftkreis, Bestand AK Bergheim, nicht archivierter Aktenordner „kommunale Neuordnung - Allgemeines“.

punkt noch nicht erforderlich“¹⁵, heißt es dort weiter. Ebenso sprach er sich gegen die Eingemeindung der übrigen Gemeinden des Amtsbezirkes Bergheim aus, „da sie nach Lage und Beziehung in der Zukunft mehr als heute durch die Braunkohle Tagebaue getrennt werden.“¹⁶ Der Kölner Regierungspräsident erarbeitete wiederum ein eigenes Neugliederungskonzept für eine zukünftige Kreisstadt Bergheim. Seine Vorstellungen deckten sich überhaupt nicht mit denen des Oberkreisdirektors. Alle selbständigen Gemeinden des Bergheimer Amtsbezirkes, mit Ausnahme von Glesch, zuzüglich der Hependorfer Ortsteile Thorr und Ahe (Amtsbezirk Elsdorf) sowie der Bedburger Ortsteile Auenheim und Rath (Amtsbezirk Bedburg), sollten zu Bergheim kommen. Denn - so war die Begründung - in dieser neuen „Verwaltungseinheit würden die mit dem Braunkohleabbau verbundenen finanziellen Vorteile dem gesamten Gebiet zugute kommen.[...] Andererseits könnten auch die Probleme, die mit dem Braunkohleabbau verbunden sind, für das gesamte Gebiet einheitlich geregelt werden.“¹⁷ Es fällt auf, daß in beiden Fällen eine naheliegende Lösung, alle sechs Kommunen des Bergheimer Amtsverbandes (Bergheim, Glesch, Hüchelhoven, Niederaußem, Oberaßem-Fortuna, Pafendorf und Quadrath-Ichendorf) zusammenzuschließen, nicht vorgeschlagen wurde. Überlegungen in diese Richtung wurden ebenfalls schon frühzeitig diskutiert. So plädierte der damalige Beigeordnete und spätere Direktor des Bergheimer Amtsbezirks Kolvenbach auf der gemeinsamen Sitzung der Ratsmitglieder aller am zugehörigen Kommunen am 11. Mai 1967 für eben diesen Zusammenschluß auf Amtsebene. Denn „unser Amt ist eine wirtschaftliche Einheit“, lautete seine Begründung, und „wenn man es in zwei Gemeinden teilen sollte, würde die Gemeindegrenze [...] mitten durch den Tagebau laufen.“¹⁸ Auf dieser Sitzung wurde aber auch die grundlegende Ablehnung einiger kleinerer Kommunen gegen die Eingemeindung in die Kreisstadt deutlich. Sehr emotional faßte z.B. ein Niederaußemer Gemeinderatsmitglied die Ängste der kleineren, in ihrer Selbständigkeit bedrohten Kommunen zusammen. Vehement wandte er sich gegen eine Vereinigung mit Bergheim, weil „im Falle eines Zusammenschlusses in Niederaußem das Gras durch die Bür-

¹⁵ Die Kopie des Antwortschreibens in: Kreisarchiv Erftkreis, Bestand AK Bergheim, nicht archivierter Aktenordner „kommunale Neuordnung - Allgemeines“.

¹⁶ ebenda.

¹⁷ ebenda.

¹⁸ Seite 15 der Niederschrift dieser Sitzung. In: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0097.

gersteige wachsen würde, während man sich in Bergheim erlauben würde, die Bürgersteige mit Marmor zu belegen.“¹⁹

Um ihre eigene kommunale Zukunft entsprechend ihren Zielvorstellungen gestalten zu können, ergriffen die kleineren Gemeinden im Bergheimer Amtsverband schnell die Initiative. Dabei zeichneten sich zwei Zusammenschlüsse ab. Sehr schnell und vergleichsweise reibungslos lief der Entscheidungsprozeß in den beteiligten Gebietskörperschaften ab, die einen Zusammenschluß von Glesch und Paffendorf mit Bergheim zum Ziel hatten. Denn bereits im April 1967 bekräftigte der Gemeinderat von Glesch, daß er der Eingemeindung nach Bergheim statt der vom Oberkreisdirektor und vom Kölner Regierungspräsidenten vorgeschlagenen Eingemeindung nach Bedburg den Vorzug gab. Am 15. November 1967 beschloß er offiziell - mit nur einer Gegenstimme -, die Eingliederung in die Kreisstadt zu beantragen²⁰. Noch im gleichen Jahr, am 15. Dezember, stimmte der Bergheimer Stadtrat zu²¹. Ausgerechnet die SPD-Mehrheitsfraktion im Glescher Kommunalparlament war die treibende Kraft, die diesen Anschluß vorantrieb, und das SPD-regierte Bergheim stimmte diesem Wunsch bereitwillig zu. Beide widersprachen damit dem Oberkreisdirektor, ebenfalls ein SPD-Mitglied, und dem sozialdemokratischen Landrat Kasper sowie dem Kreistag, in dem die SPD eine Mehrheit besaß. Deren Zustimmung zum Neugliederungskonzept Gottsteins darf unterstellt werden, weil sie ihm bis dahin nicht offiziell widersprochen hatten. Die Gründe, die für das Glescher Votum angeführt wurden, waren, daß *„die Mehrheit der Glescher Bevölkerung nach Bergheim orientiert sei und nicht den Anschluß an Bedburg wünsche. Dies gilt insbesondere für den Besuch der Behörden, Schulen, Ärzte usw. Auch sei die katholische Kirchengemeinde Glesch dem Dekanat Bergheim angeschlossen.“* Deshalb forderte der Gemeinderat: *„Diese seit über 100 Jahre bestehende Traditionen dürften nicht einfach aufgegeben werden.“²²*

Am 9. April 1968 stellte auch der Gemeinderat von Paffendorf, zwischen Glesch und Bergheim liegend, den Antrag, in die Kreisstadt eingegliedert zu werden, dem der Bergheimer Stadtrat im gleichen Jahr am 4. September zu-

¹⁹ ebenda, S. 17.

²⁰ Niederschrift der Ratssitzung in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0120.

²¹ ebenda.

²² ebenda.

stimmte²³. Paffendorf hatte auf Grund der geographischen Lage, denn sowohl zu Bergheim als auch zu Glesch existierte keine eindeutige landschaftliche oder siedlungsräumliche Zäsur, und wegen seiner geringen Einwohnerzahl²⁴ - nur 958 Einwohnern (Stand Dezember 1968) - niemals die Möglichkeit, die Selbständigkeit zu behalten oder sich anders zu orientieren. Deshalb fügte sich der Gemeinderat resignierend, als er den Zusammenschluß mit Bergheim akzeptierte, der auch auf Grund der eindeutigen Orientierung der Bevölkerung in Richtung Kreisstadt sinnvoll war und im Einklang mit den Neugliederungsvorstellungen sowohl der Kölner Bezirksregierung und der zuständigen Kreisverwaltung stand. Die beiden Eingemeindungsbestrebungen billigte am 17. Dezember 1968 als nächste Instanz der Bergheimer Kreistag mit breiter Mehrheit, bei nur drei Gegenstimmen und drei Enthaltungen. Zuvor hatten die drei Kommunen in einer gemeinsamen Sitzung ihrer Ratsversammlungen am 4. September 1968 den entsprechenden vertraglichen Rahmen, in Form eines Gebietsänderungsvertrages zwischen den drei Gebietskörperschaften, beschlossen, den dann die drei Bürgermeister feierlich unterzeichneten²⁵.

Der nächste Zusammenschluß, der ebenfalls nicht den Vorstellungen des Oberkreisdirektors und des Kölner Regierungspräsidenten entsprach, zeichnete sich zwischen Hüchelhoven, Niederaußem und Oberaußem-Fortuna ab. Die drei Gemeinderäte verabschiedeten am 21. Februar 1968 einen gleichlautenden Beschluß, in dem sie ihre Absicht, gemeinsam eine neue Gemeinde bis zu den anstehenden Kommunalwahlen im November 1969 zu bilden, festschrieben²⁶. Das weitere Vorgehen sollte dann vereinbarungsgemäß in der neu ins Leben gerufenen „Kommission zur Vorbereitung des geplanten Zusammenschlusses“ beraten und einvernehmlich abgesprachen werden. In diesem Gremium waren die drei Gemeinden gleichberechtigt mit jeweils fünf Ratsmitgliedern vertreten. Die erste Sitzung erfolgte am 27. Mai 1968, der dann zwei Monate später am 20. August 1968 eine weitere folgte. Innerhalb dieser Kommission konnte man sich jedoch über zentrale Fragen einer zukünftigen gemeinsamen Kommunalverwaltung nicht einigen. Deshalb gaben

²³ ebenda.

²⁴ Ein zentrales Ziel der kommunalen Gebietsreform war, Gemeinden mit mindestens 5.000 Einwohner zu schaffen. Dazu: Gutachten, Abschnitt A, S. 26.

²⁵ Niederschrift der Ratssitzung in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0120.

²⁶ Niederschriften der entsprechenden Gemeinderatssitzungen am 21. Februar 1968 in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0135.

die Kommissionsmitglieder ihr Verhandlungsmandat an die Kommunalparlamente zurück²⁷. Als schließlich der Niederaußemer Gemeinderat in seiner Sitzung am 19. November des gleichen Jahres den Tagesordnungspunkt „kommunale Neugliederung“ vertagte, war der geplante Zusammenschluß vorerst gescheitert²⁸. Denn zu diesem Termin sollten die notwendigen Beschlüsse diskutiert und verabschiedet werden. Wenige Wochen später setzte im Januar 1969 die Entscheidung des nordrhein-westfälischen Innenministers, daß im Kölner Raum keine freiwilligen kommunalen Zusammenschlüsse erfolgen sollten, einen weiteren Schlußstrich. Mit seinem Erlaß vom 24. Januar 1969 (III A 3 - 21941/68) teilte er dies der Kölner Bezirksregierung mit, die dann diese Anweisung am 30. Januar 1969 an die unterstellten Oberkreisdirektoren weiterleitete, die wiederum die Gemeinde- und Stadtdirektoren davon unterrichteten²⁹. Damit konnten auch die geplanten Eingemeindungen von Glesch und Paffendorf nicht umgesetzt werden.

Trotz dieser eindeutigen Ausgangslage griffen die im November 1969 neu gewählten Gemeinderäte von Hüchelhoven, Niederaußem und Oberaußem-Fortuna die alte Überlegung, zusammen eine neue, größere Gemeinde zu bilden, wieder auf. Denn nach einer Initiative der drei SPD-Mehrheitsfraktionen in den Gemeinderäten im Oktober 1970 kam es noch im gleichen Jahr, am 17. November, zu einer gemeinsamen Sitzung der drei Kommunalparlamente, auf der unmißverständlich der Zusammenschluß der drei Gemeinden beschlossen wurde. Die gleichzeitig wieder ins Leben gerufene „Kommission zur Vorbereitung des geplanten Zusammenschlusses“ bekam den Auftrag, eine ausführliche Begründung auszuarbeiten, in der alle Detailfragen, wie z.B. die Verwaltung des gemeinsamen Vermögens, Schuldentilgung etc., abschließend geregelt werden sollten. Dieses Mal kam eine Einigung zustande, die von den drei Gemeindeparlamenten am 20. April 1971 einstimmig verabschiedet wurde³⁰. Gute Gründe sprachen für diese Überlegung:

²⁷ Sitzungsprotokolle in: ebenda.

²⁸ Niederschrift der Ratssitzung in: ebenda.

²⁹ Kreisarchiv Erftkreis, Bestand AK Bergheim, nicht archivierter Aktenordner „Kommunale Neugliederung - Allgemeines“. Die ganze Region sollte demnach in der 7. Sitzungsperiode des nordrhein-westfälischen Landtages (1970 bis 1975) durch eine umfassende rechtliche Regelung neu geordnet werden.

³⁰ Niederschriften der Gemeinderatssitzungen in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0129.

- Alle drei Gemeinden waren durch eine intensive zwischengemeindliche Zusammenarbeit stark miteinander verflochten (z.B. Schulverbund, Sporthallenverband etc.)
- Das Gebiet bildete einen einheitlichen Wirtschafts- und Siedlungsraum, der dann durch den Braunkohletagebau von dem einheitlichen Siedlungsraum Quadrath-Ichendorf, Bergheim, Paffendorf und Glesch getrennt war. Die Vermutung, daß die finanziell begünstigten Gemeinden Niederaußem und Oberaußem-Fortuna ihre Steuereinkünfte nicht in den Haushalt eines Groß-Bergheim aufgehen lassen wollten, ist nicht von der Hand zu weisen. Denn gerade Niederaußem verfügte über eine „vergleichsweise überdurchschnittliche Steuerkraft“³¹, weil dort viele Unternehmen der Energiewirtschaft ihren Standort hatten.

Auf diese Weise votierten die drei Kommunen ausdrücklich gegen ihre, immer wahrscheinlicher werdende Eingemeindung nach Bergheim. Der Oberkreisdirektor setzte den Innenminister kommentarlos am 26. Februar darüber in Kenntnis. Dabei betonte er ausdrücklich, daß dieser Beschluß erfolgte, „obwohl die Vertretungen darüber informiert worden sind, daß Teillösungen zur kommunalen Neugliederung im Kölner Raum und im Kreis Bergheim zur Zeit nicht aufgegriffen werden“.³² Der Bergheimer Kreistag beschäftigte sich damit offiziell überhaupt nicht mehr.

Inzwischen hatten auch die Entwicklungen auf landespolitischer Ebene und in der Region diese Ansätze zu den beiden freiwilligen Zusammenschlüssen auf dem Gebiet des Bergheimer Amtsbezirks, das auf diese Weise in zwei selbständige Kommunen aufgeteilt worden wäre, zum Scheitern verurteilt. Vor allem auf Kreisebene wurde konsequent das Ziel verfolgt, die Kreisstadt Bergheim durch großräumige Eingemeindungen als Mittelzentrum weiter auszubauen. Nur so konnte für Bergheim weiter der Status Kreisstadt gesichert werden, nachdem sich seit Anfang 1968 immer mehr der Zusammenschluß der beiden Altkreise Köln und Bergheim zu einem größeren, rechtsrheinischen Kölner Umlandkreis herauskristallisierte. Denn im Vergleich mit den meisten Kommunen im Altkreis Köln konnte sich Bergheim mit diesen

³¹ So das Urteil in: Vorschlag des Innenministers des Landes Nordrhein-Westfalen zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Köln, Düsseldorf, den 1. März 1974, S. 151 f.

³² Schreiben in: Kreisarchiv Erftkreis, Bestand AK Bergheim, nicht archivierter Aktenordner, Kommunale Neuordnung - geplante Teillösungen.

weder bei der Anzahl der Einwohner noch bei der Größe des Gemeindegebietes messen. Dies galt vor allem gegenüber Hürth, wo gerade in dieser Zeit ein modernes, neues Kreisverwaltungsgebäude für den Kölner Nachbarkreis entstand³³. Daher mußte unter den gegebenen Umständen das Ziel der Bergheimer Kreis- und Kommunalpolitiker sein, ihre eigene Kreisstadt auf ein vergleichbares Niveau mit den Kölner Umlandgemeinden zu bringen und sie somit aufzuwerten. Seitdem der Landrat Kasper auf einer Pressekonferenz im Mai 1968³⁴ den Zusammenschluß aller dem Bergheimer Amtsbezirk angehöriger Kommunen gefordert hatte, verfolgte er dieses Ziel konsequent, so daß man in ihm einen einflußreichen und durchsetzungsfähigen Wortführer besaß.

Abgesehen von den Anstrengungen der Kommunen Niederaußem, Hüchelhoven und Oberaßem-Fortuna blieb dieses Neugliederungskonzept für Bergheim seitdem im gesamten Altkreis lange im großen und ganzen unwidersprochen. Erst im September 1972 ging die CDU-Kreistagsfraktion mit eigenen Vorstellungen an die Öffentlichkeit³⁵. Auch dieses Konzept forderte den Ausbau der Kreisstadt Bergheim zu dem dominierenden Mittelzentrum im Kreis. Doch sollte dieses Ziel durch die Eingemeindungen von Horrem, Sindorf, Paffendorf, Glesch, Quadrath-Ichendorf sowie dem größten Teil von Heppendorf erreicht werden. Dieser Reformplan forderte ausdrücklich den Zusammenschluß von Hüchelhoven, Niederaußem und Oberaßem-Fortuna zu einer neuen Gemeinde Außem. Unterschiedliche Spekulationen wurden über die Beweggründe angestellt. Einerseits wurde den Christdemokraten unterstellt, sie beabsichtigten „*schlicht und ergreifend nur einen Keil zwischen das Lager der Sozialdemokraten*“ zu treiben³⁶, die in allen Kommunen des Amtsbezirks Bergheim und im Kreistag die Mehrheit stellten. Andererseits konnte diese Strategie darauf abzielen, in einem Bergheim mit den eher ländlich geprägtem Horrem und Sindorf eine CDU-Mehrheit zu bekommen, die „*sie unter*

³³In Hürth wohnten im Dezember 1967 auf 56, 83 qkm 50.285 Einwohner und in Bergheim zum gleichen Zeitpunkt auf 18,28 qkm 9.405 Einwohner.

³⁴Zusätzlich sollten noch der Bedburger Ortsteil Auenheim nach Bergheim kommen. Auch der Oberkreisdirektor schloß sich dieser Meinung an, so daß sein ursprüngliches Konzept vom November 1966 damit von der Tagesordnung war. Siehe Kölner Stadt-Anzeiger vom 11. Mai 1968.

³⁵Siehe z.B. Kölner Stadt-Anzeiger vom 22./23. September 1972.

³⁶Kommentar „*Konzept oder Taktik*“ in Kölner Stadt-Anzeiger vom 22./23. September 1972.

*Einbeziehung der Arbeitergemeinden Nieder- und Oberaußern in eine 60.000 Einwohner-Stadt Bergheim auch in 15 Jahren nie haben könnten.*³⁷

Der Bergheimer Stadtrat reagierte unverzüglich auf dieses CDU-Modell. Schon in der Ratssitzung am 27. September wurde beschlossen, umgehend eine Willensäußerung zu erarbeiten, die dann wenige Wochen später am 6. November 1972 einstimmig, also auch mit den Stimmen der CDU-Ratsfraktion, verabschiedet wurde. Gleichzeitig verurteilten die Stadträte die „*irrational begründeten Sonderbestrebungen einzelner kommunalpolitischer Einheiten.*“³⁸ Denn bei „*sachgerechter Abwägung aller Notwendigkeiten kann das im Interesse des öffentlichen Wohles liegende Ergebnis der Neugliederung nur der Zusammenschluß der sieben amtsangehörigen Gemeinden sein.*“³⁹

Schon wenige Tage später vollzog der Hüchelhovener Gemeinderat eine Kehrtwende in den Fragen der kommunalen Gebietsreform. Auf Antrag der SPD-Mehrheitsfraktion wurde gegen die Stimmen der oppositionellen CDU-Gemeindevertreter der Ratsbeschluß vom 17. November 1970 aufgehoben. Jetzt erteilte man dem Zusammenschluß mit Niederaußern und Oberaußern eine Absage und votierte für einen Anschluß an Bergheim. Denn „*der Rat ist der Auffassung, daß mit der Verwirklichung dieses Beschlusses die Ziele der kommunalen Neugliederung für alle Orte der Gemeinde Hüchelhoven optimal erreicht werde.*“⁴⁰ Begründet wurde der Meinungswandel mit dem Willen der Bevölkerung, der „*auf Zuordnung aller Orte der Gemeinde Hüchelhoven zum Großraum Bergheim gerichtet sei.*“ Weiter sah die SPD-Fraktion die Gefahr, daß Teile der Gemeinde ausgegliedert würden, wenn sich nicht alle weiteren Gemeinden des Amtsbezirks zusammenschließen würden⁴¹.

³⁷ ebenda.

³⁸ Damit waren Hüchelhoven, Niederaußern und Oberaußern-Fortuna angesprochen, deren Beschluß vom Vorjahr, sich zu einer unabhängigen Gemeinde zusammenzuschließen, immer noch im Raum stand. Die Kopie dieser Resolution ist in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0115.

³⁹ ebenda.

⁴⁰ Niederschrift der Ratssitzung in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0129.

⁴¹ ebenda.

Auch der im Verlauf des Jahres 1972 von der Kreisverwaltung erarbeitete Vorschlag zur Neugliederung der Gemeinden im Kreis Bergheim⁴², dem der Kreistag mit zwei Einschränkungen, die sich jedoch nicht auf das zukünftige Bergheim bezogen, am 28 Februar 1973 mit nur einer Gegenstimme und sieben Enthaltungen mehrheitlich zustimmte⁴³, übernahm nicht die CDU-Konzeption. Demnach blieb es dabei, daß Bergheim durch die Eingemeindung aller Gemeinden des gleichnamigen Amtsbezirks, zuzüglich der Hependorfer Ortsteile Ahe und Thorr, als zentraler Mittelpunkt des Kreises weiter ausgebaut werden sollte. Denn nach dem Urteil dieser Untersuchung „*hat sich um den Kristallisationspunkt Bergheim herum ein geschlossener Verflechtungs- und Versorgungsbereich herausgebildet, dessen verwaltungsmäßige Zusammenfassung notwendig erscheint.[...] Damit würde auch eine Tragfähigkeit und Verwaltungskraft erreicht, welche notwendig ist, um die für eine leistungsstarke Kreisstadt angemessene gehobene Infrastruktur vorzuhalten.*“⁴⁴ Die Argumente überzeugten offensichtlich die Ministerialbeamten der Arbeitsgruppe im Innenministerium. Dieses Urteil läßt der Sachstandsbericht des Amtsdirektors Kolvenbach zu, der für die Sitzung der Bergheimer Amtsvertretung am 24. Mai 1973 erstellt worden war. Denn das Kommissionsmitglied Köstering hatte demnach anläßlich des öffentlichen Anhörungstermins am 16. März 1973 den Zusammenschluß von Niederaußem, Oberaußem-Fortuna und Hüchelhoven verworfen, weil dies „*nicht in das Konzept der kommunalen Neugliederung städtischer Verflechtungsgebiete passe.*“⁴⁵

Obwohl alles endgültig für ein Bergheim zu sprechen schien, das nach Abschluß der Neugliederung im Kölner Raum das Gebiet des gesamten Amtsbezirks zuzüglich einige angrenzende Ortsteile benachbarter Gemeinden umfassen würde, sorgte Ende 1973 der Neugliederungsvorschlag des Innenministers für den benachbarten Neugliederungsraum Mönchengladbach/Düsseldorf/ Wuppertal kurze Zeit für Aufregung. Dort wurde vorgeschlagen, umfangreiche Gebiete der Gemeinde Hüchelhoven auszukreisen und

⁴²Der Oberkreisdirektor als untere staatliche Verwaltungsbehörde; Vorschlag zur Neugliederung der Gemeinden im Kreis Bergheim (Erft), Bergheim, o. J.

⁴³Kreisarchiv Erftkreis, Bestand AK Bergheim, Nr. 165.

⁴⁴Der Oberkreisdirektor als untere staatliche Verwaltungsbehörde, a.a.O., S. 25 f.

⁴⁵In: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0101 Der Landesentwicklungsplan I vom November 1966 ordnete den größten Teil des Altkreises Bergheim als städtisches Verflechtungsgebiet mit zentralörtlicher Bedeutung in den ländlichen Zonen ein.

Rommerskirchen zuzuordnen. Umgehend reagierten der Bergheimer Kreistag, die Amtsverwaltung Bergheim und der Gemeinderat von Hüchelhoven, indem sie diesen ministeriellen Vorschlag ablehnten. Ihre Argumente waren erfolgreich, so daß der Gesetzentwurf der Landesregierung für den Neugliederungsraum Mönchengladbach/Düsseldorf/Wuppertal vom 19. März 1974 diese Überlegung nicht übernahm. Denn die „*Stellungnahmen [...] lassen erkennen, daß die Verflechtungsbeziehungen insgesamt in den Raum Bergheim hinein so stark sind,*“ so daß eine Abtrennung nicht ratsam erschien⁴⁶. Auch die folgenden Monate, bis zur endgültigen Verabschiedung des Köln-Gesetzes im September 1974, brachten keine neuen auf die Kreisstadt bezogenen Neugliederungsüberlegungen. Der Vorschlag des Innenministers für den Kölner Neugliederungsraum bekräftigte erneut das Aufgehen aller Kommunen des Bergheimer Amtsbezirkes in die Stadt Bergheim zuzüglich der Heppendorfer Ortsteile Thorr und Ahe. Zusätzlich sollten noch der Bedburger Ortsteil Auenheim sowie etwas mehr als 3 qkm Fläche von Horrem und Sindorf das Stadtgebiet der Kreisstadt vergrößern. Auch dort wurde der Vorschlag wiederholt, die Hüchelhovener Ortsteile Rheidt und Hüchelhoven Rommerskirchen einzugemeinden. Da die Landesregierung - wie bereits erwähnt - nur 19 Tage später von dieser Vorstellung abgerückt war, sorgte er nicht mehr für dauerhaften Konfliktstoff.

Damit standen die Abgrenzungen der neuen, größeren Stadt Bergheim fest. Denn auch das anschließende parlamentarische Gesetzgebungsverfahren für das Köln-Gesetz brachte keine einschneidenden Änderungen, auch wenn einzelne Widerstände vorhanden waren. So beharrte Niederaußem weiter darauf, daß mit Hüchelhoven und Oberaußem eine eigene unabhängige Gemeinde entstehen solle. Ebenfalls lehnten Horrem und Sindorf die vorgeschlagene Abtretung kleinerer Gebietsteile ab, wie auch Heppendorf den drohenden Verlust der kommunalen Selbständigkeit und die beabsichtigte Eingemeindung seiner Ortsteile Thorr und Ahe nach Bergheim nicht akzeptierte. Die Ablehnung von Horrem und Sindorf wurde in beiden Fällen damit begründet, daß auf diese Weise „*das Gesamtinteresse der künftigen Großge-*

⁴⁶ Entwurf eines Gesetzes zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Mönchengladbach/Düsseldorf/Wuppertal; Düsseldorf, den 19. März 1974, S. 35 f. Eine Rolle hat eventuell auch die Tatsache gespielt, daß dann auch Regierungsbezirksgrenzen hätten geändert werden müssen.

*meinde*⁴⁷, damit war die Stadt Kerpen gemeint, zu der die beiden Kommunen nach Abschluß der Gebietsreform gehören sollten, mißachtet wurde. Aus der Sicht Horrems bzw. Kerpens war diese Argumentation sinnvoll, weil ein Gewerbegebiet und damit auch Gewerbesteuererinnahmen verloren gingen. Bei Sindorf lassen sich keine überzeugenden Gründe für diese starre Verweigerungshaltung finden, denn es handelte sich nur um 0,87 qkm unbewohntes Gemeindegebiet. Offensichtlich fehlte den Vertretern beider Gemeinden die Überzeugung, ihre eigenen Forderungen durchsetzen zu können. Denn auf der öffentlichen Sitzung des parlamentarischen Ausschusses für Verwaltungsreform am 25. Juni 1974, der sogenannte Anhörungstermin nach der vorherigen Bereisung des Kölner Neugliederungsgebiets durch seine Mitglieder, war kein offizieller Vertreter der beiden Gemeinden anwesend, um ihre Vorstellungen in die Diskussion einzubringen⁴⁸. Im Fall Heppendorfs kam es zu ungewöhnlichen Koalitionen, die erneut verdeutlichten, daß gleiche Parteizugehörigkeiten im Rahmen politischer Auseinandersetzungen über die Gebietsreform nicht einhergehen mit identischen Konzepten und Zielvorstellungen, sondern vor allem von der örtlichen Sichtweise geprägt waren. Dies wurde z.B. ganz deutlich während des Anhörungstermins des parlamentarischen Ausschusses für Verwaltungsreform am 25. Juni 1974. Dort votierte der Fraktionsvorsitzende der SPD-Mehrheitsfraktion im Heppendorfer Gemeinderat, Schröder, vehement für die unveränderte kommunale Selbständigkeit seiner Gemeinde und gegen die Neugliederungskonzeption der SPD-geführten Landesregierung, die in diesem Fall die Zustimmung des Bergheimer Kreistages hatte, in dem die Sozialdemokraten die Mehrheit stellte. Andererseits stimmte die oppositionelle CDU-Fraktion im Heppendorfer Gemeinderat für das Neugliederungskonzept und damit für die Eingemeindung der Ortsteile Thorr und Ahe nach Bergheim und für das Ende der kommunalen Selbständigkeit ihrer Gemeinde, deren verbleibende Gebiete nach Elsdorf kamen.

Letztlich konnte der vereinzelte Widerspruch gegen die breite Zustimmung, die für das geplante neue Bergheim war, nichts ausrichten, so daß das

⁴⁷ Niederschrift der Ratssitzung der Gemeinde Sindorf am 8. April 1974 in Stadtarchiv Kerpen, Amt Horrem, Nr. 85. Die entsprechende Niederschrift der Ratssitzung der Gemeinde Horrem am 27. März 1974 in: ebenda, Nr. 39.

⁴⁸ Protokoll dieser Sitzung mit Teilnehmerliste in: Stadtarchiv Wesseling, C/4. Ein zusammenfassendes Ergebnisprotokoll in: Landtag Nordrhein-Westfalen (Hrsg.); 7. Wahlperiode, Drucksachen, Nr. 7/4190, S. 5 ff.

Köln-Gesetz Ende September 1974 die letzte parlamentarische Hürde⁴⁹ nahm und wenige Wochen später am 5. November veröffentlicht wurde⁵⁰. Der § 26 des Köln-Gesetzes bestimmte die um ein Mehrfaches vergrößerte Stadt Bergheim auch zum Sitz der Kreisverwaltung des neuen Erftkreises, in dem die beiden Altkreise Köln und Bergheim mit Erftstadt seit dem 1. Januar 1975 zusammengefaßt sind.

Bergheim wird Sitz der Kreisverwaltung des neu gegründeten Erftkreises

Mit dieser Entscheidung wurde eine lange und heftige Kontroverse zu Gunsten Bergheims entschieden, die Landrat Kasper Anfang 1968 mit seiner Forderung nach einem Baustopp für den Kreishausneubau des Kölner Landkreises angezettelt hatte. Doch trotz massiver Interventionen durch Kasper, sowohl in seiner Funktion als SPD-Landtagsabgeordneter und als Landrat, bewilligte der nordrhein-westfälische Innenminister im Sommer 1971 endgültig den Hürther Kreishausneubau⁵¹, nachdem es zwei Jahre vorher noch danach aussah, daß Innenminister Weyer das Bauvorhaben stoppen wollte⁵². Daraufhin verlagerte sich die politische Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der beiden Altkreise auf die Streitfrage, ob Hürth oder Bergheim Sitz der Kreisverwaltung des zukünftigen neuen linksrheinischen Kölner Umlandkreises werden sollte. Wiederum war Kasper Wortführer für die Bergheimer Sache, dem auf landkölnischer Seite vor allem Oberkreisdirektor Dr. Gierden öffentlichkeitswirksam entgegen trat⁵³. Natürlich untermauerten beide Seiten ihre Positionen und Argumente durch entsprechende gutachterliche Stellungnahmen.⁵⁴ Die Stadtverwaltung Bergheim hatte zu diesem Zweck einen Arbeits-

⁴⁹ Landtag Nordrhein-Westfalen (Hrsg.); 7. Wahlperiode, Stenographische Berichte, Düsseldorf 1975, S. 4623 ff.

⁵⁰ GV NR, 1974, S. 1072 ff.

⁵¹ Schreiben vom 7. Juli 1971 (III A 2 - 1799/71) in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0114.

⁵² Kölnische Rundschau vom 8. Februar 1969.

⁵³ Der Kölner Stadt-Anzeiger überschrieb z. B. seine Berichterstattung über die öffentliche Sitzung des parlamentarischen Ausschusses für Verwaltungsreform vom 25. Juni 1974: „Gierden und Kasper rangeln um den Kreissitz“. K.St.A vom 28. Juni 1974.

⁵⁴ Im Kreis Köln waren Mitarbeiter der Ämter Kreisentwicklungsplanung und Wirtschaft und Verkehr mit der entsprechenden Untersuchung beauftragt. Hürth veröffentlichte im Februar 1974 ein Gutachten: Hürth-Mittelzentrum-heute-morgen, Hürth 1974.

kreis „*Kreissitz Bergheim*“ ins Leben gerufen, um in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung und der Amtsverwaltung eine entsprechende Stellungnahme zu erarbeiten. In der Besprechung vom 9. April 1973 legten die Arbeitskreismitglieder die Anforderungen fest, die eine beabsichtigte Dokumentation erfüllen mußte⁵⁵. Dabei spielten vermutlich Eindrücke und Erkenntnisse eine Rolle, die am 15./16. März 1973 während des Anhörungsverfahrens und Bereisungstermins der Arbeitsgruppe für kommunale Neugliederung im Innenministerium gewonnen wurden. Nachdem dort erneut der Zusammenschluß der beiden Altkreise Köln und Bergheim im Rahmen der anstehenden Gebietsreform offensichtlich geworden war, war auf der anderen Seite wohl auch erkannt worden, daß Bergheim nicht ohne weiteres Kreisstadt bleiben würde. Denn die beabsichtigte Dokumentation sollte dem Ziel dienen, die Entscheidungsträger im Landtag und in der Landesregierung durch „*eine fachlich orientierte Darstellung*“ zu überzeugen. Außerdem hielt man es für notwendig, auch den Meinungsbildungsprozeß der Bevölkerung wirkungsvoll zu beeinflussen⁵⁶.

Im Januar 1974 erschien schließlich die vom Oberkreisdirektor herausgegebene Dokumentation, die mit eingängigen graphischen Mitteln und umfangreichem statistischem Material die Forderung für Bergheim als Sitz der Kreisverwaltung bekräftigen sollte. Zusammenfassend fußte die Argumentation auf den folgenden zentralen Aussagen⁵⁷:

- Bergheim „*hat geschichtlich Tradition und ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts Kreisstadt.*“
- Die verkehrsgünstige Lage - sowohl im Individualverkehr wie auch bei den öffentlichen Verkehrsmitteln - sorgt für die gute Erreichbarkeit Bergheims.
- Die Finanzausstattung der Stadt war demnach durch die ausgewogene Beschäftigungs- und Wirtschaftsstruktur auch in der Zukunft gesichert.
- Die „*räumliche Konzentration zahlreicher Dienststellen und Behörden in Bergheim bietet einer Kreisverwaltung günstige Kooperationsmöglichkeiten und erlaubt Besuchern zeitsparende Erledigung ihrer Angelegenheiten*“⁵⁸.

⁵⁵ Aktenvermerk über diese Sitzung in: Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0115.

⁵⁶ ebenda.

⁵⁷ Oberkreisdirektor des Kreises Bergheim (Erf)(Hrsg.); Blickpunkt Kreissitz Bergheim (Erf) - Eine Dokumentation, Bergheim, Januar 1974, S.32 f.

⁵⁸ ebenda, S. 33.

- Die vielen bedeutsamen Großbetriebe der Wirtschaft, die ihren Sitz in dem vergrößerten Bergheim hatten, wurden ebenfalls als Beweis für die überörtliche Bedeutung der alten Kreisstadt angeführt.
- Bergheim war in einer Zentralitätsuntersuchung der Landesplanungsbehörde⁵⁹ das einzige ausgewiesene Mittelzentrum in dem zukünftigen Erftkreis.
- Bergheim erfüllte demnach alle Anforderungen an neuzeitliche Wohnqualität und hat gleichzeitig noch genügend Raum für städtebauliche Expansion.

Diese Argumente wußten schließlich zu überzeugen, so daß Bergheim und nicht Hürth Kreisstadt wurde. Nicht nur das Köln-Gesetz sondern auch der entsprechende Neugliederungsvorschlag des Innenministers vom 1. März 1974 sowie auch der Gesetzentwurf der Landesregierung vom 24. Mai 1974 benannten Bergheim als Sitz der Kreisverwaltung. Dies zeigt, daß im Grunde genommen im Verlauf des gesamten Gesetzgebungsverfahrens niemals Bergheim als Kreisstadt ernstlich in Frage gestellt wurde. Auch in der Berichterstattung des parlamentarischen Ausschusses für Verwaltungsreform findet sich nur einmal, während der Ausschußsitzung vom 12. September 1974, ein kurzer Hinweis auf anderslautende Überlegungen: „*Im Hinblick auf die in Hürth vorgenommenen Bauinvestitionen neigt sie (i.e. die CDU-Landtagsfraktion, Anmerkung vom Verfasser) zu einem Kreissitz in Hürth.*“⁶⁰ Doch bereits eine Woche später beschloß das gleiche Gremium einstimmig Bergheim zum Sitz der Kreisverwaltung des seit dem 1. Januar 1975 bestehenden Erftkreises⁶¹.

⁵⁹ Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen Hrsg.); Nordrhein-Westfalen in seiner Gliederung nach zentralörtlichen Bereichen. Eine geographisch-landeskundliche Bestandsaufnahme 1964 - 1968, Düsseldorf 1970, S. 29 Kommunen wie Brühl, Frechen, Wesseling, Bedburg und Kerpen stufte diese Untersuchung nur als Kleinzentrum ein.

⁶⁰ Landtag Nordrhein-Westfalen (Hrsg.); a.a.O., Nr. 4190, S. 47.

⁶¹ ebenda, S.50.

Franz-Josef Nettesheim ERINNERUNGEN AN ALT-BERSCHEM!

Ming Heimatstadt wie sühs du us,
wenn me no Johre wieder küt no Hus.
Kein Mensch erkennt dich op de Stroß,
wo du jespielet als klene Quos.
Doch och wer he jebileve es,
dat ahle Berchem janz vermes.
Wo es dat ahle Berchem dann,
su rongseröm lanz Knöchelsdamm?
Viel Altertümsche sin nit mie do,
nem lmi wird dat garnit klor.

Gemütlich woret en unsere kleinen Stadt,
die suviel nette Minsche hat.
Beim Lehrer Reif hatten wir alle studiert,
der Ene jet mie, der Andere hät et nie kapiert.
Als brove Meßdener klaude mir bei Pastur de Nöß,
dafür jof et später von Speckmöbbel [Küster] Reß.
Doch mir wore alles echte Berchemer Jonge,
op vum Dörp, oder Stadt, dem Herrjott jelonge.

De Kreck hode mir all noch en den Knoche,
nix ze esse, ze biesse, alt jo nix ze kocke.
Wer hät net bei Schallebergs Dötz en de Kieskuhl em
Bunker gesesse,
und nom Herrjott gerofe, op er uns vergesse.
En de höhere Schull em Feldlazarett,
em Luftschutzbunker nomm Herrjott jebett.
Erinnert üch, offen om Berg, stund et rude Kreuz im
Feld,
an der Kreuzung Holtdörp, Hafereich un Wiegefeld.
Janz en de Nöhde om Heldenfriedhof vorbei am Judas-
berg un Panzergraf,
do lochen uns Jonge vom Lazarett, Graf an Graf.

Ein Glöck dat bald der ganze Schlamassel vorbei,
un de Löck wieder komme en de Reih.
Wie of sin mir mem Boldeware op Fortuna jetrocke,
Domet me em Winter jet hade zöm Stocche.
Der Ware me Hübragge voll Klütje jelade,
un met Karacho de Hudeletum eronge jefahre.

Janz schön wor och en de Maiandaach em Kluster Bäd-
deläm,
wo Pastur uns em Bösch jof all de Sähn.
Em Bädälämer Bösch do kannte mir uns us,
wo de Maiglöcksche stonde am Förschterhus.

Lef Lück, dat es all viel Johre vorbei,
su schön wird et nie mie, wie eins em Mai.
Wie hamme uns jefreut, als de erste Stroßelamp daät
wieder brenne.
Em Summer no der erf un de Badeanstalt däte renne.
Em Winter nom Bende, op de Bombelösche wud
Schlittschoh jeloufe,
un bei Kamellejesus für 5 Pfennig Samijakpastille ze
koufe.
En de Woch, do wurde noch Klumpe jedrare,
om blos die jod Lederschoh zo spare.
Kirmes und Schötzefest woss me wieder zo fiere,
die ahl Feste kome wieder zo Ihre.

Op de Alm regierte der Gebirgsverein,
die wore bei Fuchse em Saal doheim.
Och die „Goldene Dötz“ darf me nit verjesse, sie aran-
gierten an Fastelovend herrliche Feste.
Doch heute geht man zum Reiterball,
Ich frore üch, sin do och Berchemer em Saal?
Öm Reiterball janz vornehm, em Smoking, sie em Ge-
döntz,
von Päde ken Ahnung, ever me mät met der Stöntz.
Ach wie schön wor et och um Fußballplatz,
he wor des Sonndachs of Rabatz.
En de Kristelihr soße me op heße Kohle,
wenn Jugend 07 die Punkte holte.
Kaum Hade me vun Kaplon de Säge,
soh me uns lanz de Leck durch de Pläätschjaß fäge.
Die Grosche dūr de Opferstock wurde vergesse,
denn bei Nau kunt me lecker Eis dafür esse.

Och als Meßdener soße me em Talar un Gewand,
an de Landstroß no Nüüß em Stroßerand.
Vun „Rette deine Seele“ de Bösch eraff,

kome de Prozessione möd un afjeschlaff.
Doch wenn St. Remigius kom en Sicht,
do roufte man sosamme sich.
Dann wurd jesonge un jebet,
als ging et plötzlich öm de Wett.
Maria breit den Mantel aus,
mach Schirm und Schild für uns daraus.
Maria breite deinen Mantel über unsere Stadt,
damit die himmlischen Eingebungen treffen unseren
Rat.

Denn net nur dat Neue, Moderne hät immer ne Senn,
och dat ahle Ehrwürdige muß me met offene Auge sin.
Dröm mir, die noch meden em Leve stonn,
ich rofe üch op, lanz uns Stadtmur zo jonn
un bewußt die Auge op zo mache,
wie sieht et of us, et es net zum lache.
Fläsche, Duse Papier un PVC,
Dreck un Gerümpel alles fink me he.
Uns Wachstuv en de Stadtmur wird jede Woch jefäsch,
su es et däm anständige Bürger räch.
Der erfreut sich an all däne nette Sache
un weis och, wat mir uns für en Arbeit mache.

Doch will ener wesse, wo die ahl Bercherner sin,
der geht geschwind zom Friedhof hin.
He lege all uns Originale,
en de heimaterd, treu und brav begrafe.
Ich künnt üch die Name jetzt all zorofo,
doch loße me die Bercherner en Rohe schlofe.

Du Patrona Maria, jof op uns Berchem ach,
St. Remigius, halt mir die Bercherner wach.
do met se ihr Heimatstadt en Ihre halde,
on den Schötze, uns Torwach su wigger mache.
Die Tradition zo pflüge in unserer Stadt,
die manch einer schon vergessen hat.
Wer vom Torwachenplatz geht durch die Öcher Potz,
muß et wärm wäde öm et Hätz un mächtig Stolz.
Hier ist meine Heimat, hier sind wir zo hus,
he bring uns ken Deufel, kein Deufel errus.

Ingeborg Angenendt

TÄTIGKEITSBERICHT - GESCHÄFTSJAHR 1995

Im Jahr 1995 konnte der Bergheimer Geschichtsverein die Anzahl seiner Aktivitäten weiter steigern. Zu dem Veranstaltungsangebot zählten über das Jahr hinweg verteilt vier Vorträge und die erste Ganztagsfahrt:

-Samstag, 8. April 1995, 11.00 Uhr

„St. Remigius in Bergheim und die Rheinische Romanik“. Eine Führung durch die die Pfarrkirche St. Remigius mit Herrn Dr. Bock.

- Montag, 8. Mai 1995, 19.30, Stadthalle Bergheim

„Das Kriegsende im Erftland vor 50 Jahren“. Ein Lichtbildvortrag mit Volker Schüler.

- Mittwoch, 6. September 1995, 19.30, Stadthalle Bergheim

„Der Eiserne Rhein und die Bergheimer Kreisbahnen. Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes zwischen Köln und Antwerpen sowie im Altkreis Bergheim“. Lichtbildvortrag von Helmut Weingarten.

- Donnerstag, 30. November 1995, 20 Uhr, Stadthalle Bergheim

„Das schwarze Gold am Nordhang der Ville. Die Entwicklung der Braunkohlengruben im Raum Bergheim“. Lichtbildvortrag mit Ingrid von Pavel.

Die Tagesfahrt am 1. Juli 1995 führte durch das landschaftlich reizvolle Indetal nach Kornelimünster. Weitere Stationen auf dieser Fahrt bildeten die Besichtigung der Burg Laufenburg und des nahe gelegenen Prämonstaterklosters Wenau sowie die historische Stadt Stolberg.

Pünktlich zum Weihnachtsgeschäft erschien der 4. Band des Jahrbuches, der wieder ein breitgefächertes Angebot an Beiträgen zur Bergheimer Geschichte enthielt.

Bisher herausgegebene Veröffentlichungen der Bergheimer Geschichtsvereins:

Jahrbücher

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 1, 1992

85 Seiten (vergriffen)

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 2, 1993

96 Seiten

25,-- DM

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 3, 1994

160 Seiten (vergriffen)

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 4, 1995

210 Seiten (vergriffen)

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 5, 1996

250 Seiten

25,-- DM

Sonderveröffentlichungen

Schriften zur Bergheimer Geschichte

Veröffentlichungen des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 1, 1994;

Wilhelm Corsten: Die köln-jülichsche Christianität Bergheim von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende ihres Bestehens (1450 - 1802)

Mitgliederpreis:

15,-- DM

Buchhandelspreis:

25,-- DM

Schriften zur Bergheimer Geschichte

Veröffentlichungen des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 2, 1995

Mitherausgeber: Verein für Heimatfreunde Niederaußem-Auenheim und

Verein für Geschichte und Heimatkunde Quadrath-Ichendorf

Lutz Jansen: Die Geschichte des Hauses Schlenderhan

Mitgliederpreis:

15,-- DM

Buchhandelspreis:

25,-- DM

Das Jahrbuch *Geschichte in Bergheim* (JBBGV) wird vom Bergheimer Geschichtsverein e.V. herausgegeben und erscheint jährlich.

Redaktion: Helmut Schrön und Heinz Andermahr

Für den Inhalt ihrer Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Heftes:

Andermahr, Heinz	Agnes-Miegel-Straße 3, 50126 Bergheim
Braschoss, Dr. Heinz	Windmühlenstraße 54, 50129 Bergheim
Cremer, Sabine G.	Meisenweg 7, 50126 Bergheim
Heermann, Herbert W.	Palmersdorfer Hof, 50321 Brühl
Jansen, Lutz	Fleischstraße 17, 96047 Bamberg
Nettesheim, Franz-Josef	Kennedystraße 61, 50126 Bergheim
Pavel, Ingrid von	Neusserstraße 22, 50126 Bergheim
Schrön, Helmut	Carl-Bosch-Straße 7, 50126 Bergheim
Schüler, Volker H.W.	Henri-Dunant-Straße 22, 50374 Ertstadt
Schüller, Hans Klaus	Kölner Straße 6, 50126 Bergheim
Ubber, Franz	Im Stadtgarten, 50126 Bergheim

Auflage: 300 Exemplare

Wichtiger Hinweis:

Beiträge für kommende Jahrbücher werden an die Redaktion erbeten.

Neue Mitglieder sind jederzeit willkommen. Der Jahresbeitrag beträgt 25,-- DM. Darin ist der Bezug des Jahrbuches enthalten.

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zwst. Bergheim (BLZ: 370 502 99)
Kontonummer 0142005125

42200

Stadtbücherei Bergheim



7620346062